Heute: Prof. Dr. Gause: „... um in Preußen frei zu leben"

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 23 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 5. Juni 1971 | 3 J 5524 C

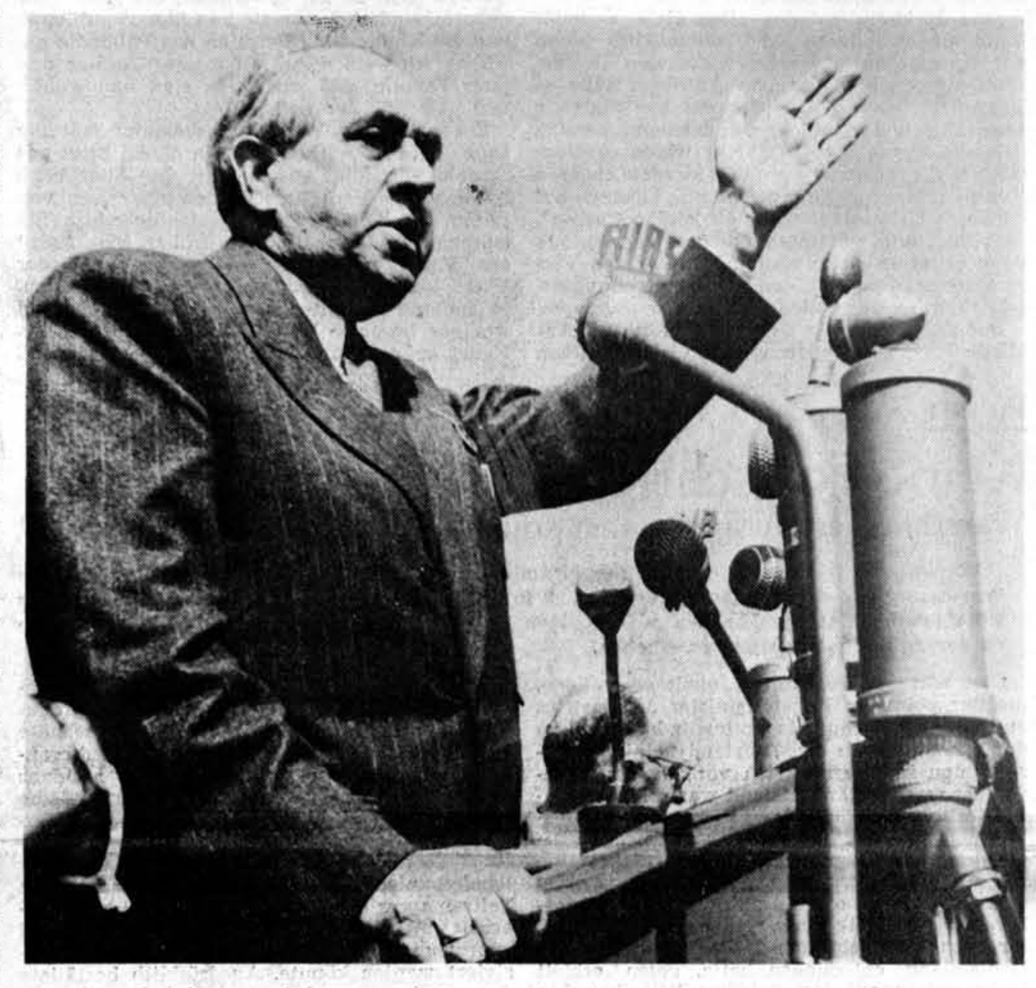
Das Stimmungsbarometer fällt weiter!

Ausbleibende Erfolge in der Ostpolitik lassen jetzt die Enttäuschung der Wähler wachsen

Hamburg — Kurz vor den Pfingstfeiertagen sind zwei weitere Umfragen bekanntgeworden, aus denen eine zunehmende Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der Politik der Bundesregierung hervorgeht. Die Umfragen, die sowohl der SPD wie auch den Freien Demokraten wenig gelegen sein können, spiegeln die Enttäuschung über den ständigen Preisauftrieb wider, den die Regierung bisher nicht in den Griff bekommen konnte. Die Unzufriedenheit ist ferner darauf zurückzuführen, daß die in Aussicht gestellten Erfolge in der Ostpolitik bisher ausgeblieben sind.

Die Bundesregierung will diese Umfragen sowie die ihr auch sonst zur Kenntnis gelangte negative Stimmung in der Bevölkerung zum Anlaß nehmen, um politisch und psychologisch wieder Boden zu gewinnen. Hierzu heißt es aus Bonn, Bundeskanzler Brandt lasse zur Zeit eine neue Regierungs-Erklärung ausarbeiten, die allerdings erst nach Wiederaufnahme der Parlamentsarbeit nach den Sommerferien bekanntgegeben werden soll. Die Unzufriedenheit in der Bevölkerung dürfte auch innerhalb der Koalitionsparteien aus dem Grunde mit Besorgnis registriert werden, weil diese Entwicklung wenig geeignet ist, das Bündnis zwischen SPD und FDP zu festigen. Insbesondere in Kreisen der FDP-Bundestagsfraktion wird die Frage ventiliert, ob es noch vertretbar sei, die Ostpolitik mitzutragen.

Hinsichtlich der Verträge von Moskau und Warschau hat der Fraktionsvorsitzende der Unionsparteien, Rainer Barzel, in einem Interview festgestellt, er sehe zur Stunde keine Parlamentsmehrheit, falls die Berlin-Lösung in ungewisser Zukunft bleibe und wenn es nicht zu substantiellen Fortschritten zur Verbesserung der Lage der Deutschen in Deutschland kommt.



Das Problem ist geblieben: Freiheit für Berlin forderte der unvergessene Bürgermeister Ernst Reuter im Jahre 1950 auf einer Kundgebung im Berliner Tiergarten. Foto dpa

Knistern in der Bonner Regierungskoalition

F.D.P.-Bedenken gegen Scheels Festlegung auf die SPD nach der Bundestagswahl 1973

Bonn — Die Nominierung des Frankfurter Redakteurs Karl-Hermann Flach zum Generalsekretär der F.D.P. bestätigt die aus Äußerungen des Parteivorsitzenden Scheel abgeleitete Mutmaßung, daß die Freien Demokraten auch nach 1973 die Koalition mit den Sozialdemokraten fortsetzen wollen für den Fall, daß sich hierzu zahlenmäßig eine Möglichkeit ergeben wird. Diese Entwicklung soll Abgeordnete der FDP im Bundestag zu der Überlegung veranlaßt haben, ob sie noch mitmachen sollen.

Das vorzeitige Bekanntwerden angestellter Überlegungen, ob das Wahlgesetz nicht durch Herabsetzung der Fünf-Prozent-Klausel geändert werden könnte, soll der Grund dafür sein, daß sich die Regierung hiervon distanzieren und erklären lassen mußte, daß Meldungen dieser Art jeder Grundlage entbehren. Tatsächlich aber stellt sich damit die Frage, ob es den Freien Demokraten im Jahre 1973 noch möglich sein wird, wieder im Bundestag vertreten zu sein. Das Abschneiden gerade bei der letzten Landtagswahl in Schleswig-Holstein hat ganz eindeutig gezeigt, daß die F.D.P. auf der einen Seite ihre konservativen Stammwähler verliert, während es auf der anderen Seite nicht möglich ist, die „progressiven Wählerschichten", von denen die Jungdemokraten behaupten, daß die Partei hier erheblichen Zuzug erhalten könnte, als Wähler zu gewinnen. Wer heute „links" wählen will, braucht nicht den kleineren Koalitionspartner zu wählen.

Innerhalb der F.D.P.-Führung dürfte man sich längst darüber klar sein, daß bei Fortsetzung des derzeitigen Trends die parlamentarische Existenz der Partei nach 1973 ernsthaft in Frage gestellt ist. Die Bestellung eines Generalsekretärs erfolgt zweifelsohne einmal in der Absicht, die Organisation zu festigen, um ein weiteres Abgleiten der Partei zu verhindern. Innerhalb der F.D.P. wird seit langer Zeit darüber geklagt, daß die Parteispitze durch die Ministerämter nicht in der Lage ist, ihre Parteifunktionen voll zu erfüllen. Der Grund hierfür dürfte darin liegen, daß eine so klein gewordene Partei nur über ein beschränktes Reservoir an Persönlichkeiten verfügt, die in Spitzenpositionen des Staates und der Partei delegiert werden können. Ferner ist Landwirtschaftsminister Ertl, wie bekannt, seit vielen Wochen bereits aus Gesundheitsgründen ausgefallen.

Bekanntlich sind im Verlaufe des letzten Jahres weitere Kräfte aus der F.D.P. ausgetreten und haben zunächst die National-Liberale Aktion gebildet, von der es heißt, daß sie Mitte Juni in Düsseldorf die „Deutsche Union" gründen werde. Sicherlich werden die Initiatoren dieses neuen Vorhabens auch damit rechnen, weiteren Zuzug aus den bisherigen nationalkonservativen Wählern der Freien Demokraten zu erhalten.

Trotzdem bedarf ein solches Unterfangen sicherlich einer sehr genauen Überlegung, denn die Beispiele der Parteigründungen in den Nachkriegsjahren wirken nicht unbedingt ermutigend. Eine solche neue Partei würde sich vermutlich als Partner für die Christdemokraten anbieten, wenn es gelingen sollte, drei Direktmandate zu erreichen oder die Fünf-Prozent-Hürde zu überspringen. Würde ein solches Ziel nicht erreicht werden, so müßten alle Bestrebungen dieser Art letztlich das Lager schwächen, dem an der Ablösung der SPD/FDP-Regierung gelegen ist. Es wird sicherlich nicht zuletzt auch darauf ankommen, wie die CDU/CSU derartige Bestrebungen beurteilt. Wenn man aus Bonn hört, das Wahlergebnis in Schleswig-Holstein ermutige zu der Hoffnung, im Jahre 1973 allein die absolute Mehrheit im Bundestag erringen zu können, so muß das zwar das Ziel der Opposition sein und braucht auch nicht für unwahrscheinlich gehalten zu werden. Dennoch wird ernsthaft zu überlegen sein, wie man dieses Ziel mit absoluter Sicherheit erreichen kann.

Eine solche Überlegung ist gerade nach den letzten Äußerungen Walters Scheels und der Nominierung Karl-Hermann Flachs zum Generalsekretär der F.D.P. besonders dringlich geworden. Schließlich ist Karl-Hermann Flach schon lange vor der Bildung der heutigen Regierung für eine Koalition aus SPD und FDP eingetreten. Heute dürfte er — noch stärker als früher — eine solche Verbindung als die einzige Möglichkeit für ein Überleben seiner Partei ansehen. Bekanntlich hat Karl-Hermann Flach in einem von ihm verfaßten Buch das Privateigentum an Produktionsmitteln in Frage gestellt und sich dadurch marxistische Gedanken zu eigen gemacht.

Nachdem Parteivorsitzender Walter Scheel und der Fraktionsvorsitzende Mischnik bereits angedeutet haben, daß die F.D.P. die Koalition mit der SPD fortsetzen werde, stellen sich die Mitglieder und Wähler der Partei, denen eine derartige Entwicklung unerwünscht ist, die Frage, ob Hans-Dietrich Genscher noch in der Lage sein könnte zu verhindern, daß die F.D.P. zu einem reinen Anhängsel des größeren Koalitionspartners wird. Die Kräfte in der F.D.P. dagegen, die mit der SPD auch in Zukunft gemeinsamen Kurs steuern wollen, hoffen auf den im Oktober stattfindenden Freiburger Parteitag, bei dem ein gesellschaftspolitisches Programm beschlossen werden soll, das auch auf diesem Gebiet eine weitere Annäherung an die SPD bringen wird.

Hans-Werner Ullmer

„Mit Interesse registriert..."

H. W. — Von Moskaus neuem Botschafter in Bonn, Valentin Falin, heißt es, daß er sich recht eifrig unters Volk mische und wenn er in Gaststätten der Bundeshauptstadt oder der näheren Umgebung angetroffen wird, um — so wird man annehmen können — persönlich die Volksstimmung zu erkunden, so kann uns das nur recht sein. Auch wir sind der Meinung, daß ein gegenseitiges Kennenlernen für beide Seiten von Wert und Nutzen sein kann. So wollen wir hoffen, daß der neue sowjetische Botschafter bei seinen Gesprächen mit den Bundesbürgern etwas von dem mitbekommt, was in den neuesten Meinungsumfragen zum Ausdruck kommt: die Enttäuschung über die Ostpolitik! Die bundesdeutsche Bevölkerung ist dieser Bundesregierung über die Grenzen des Zumutbaren hinaus gefolgt und hat seither immer auf die Gesten der anderen Seite gewartet. Bisher vergeblich.

In Ost-Berlin ist man nicht an einer Angleichung, sondern an einer starren Abgrenzung zur Bundesrepublik interessiert. Willi Stoph, Brandts Gesprächspartner in Erfurt und Kassel, hat kürzlich in einer Rede in Dresden ganz offen ausgesprochen, „die deutsche Sprache hat seit eh und je nicht nur das Volk gesprochen, sondern ihrer haben sich auch seine Feinde bedient ... Die Bundesrepublik, in der auch deutsch gesprochen wird, ist wie die USA und andere Länder ... ein imperialistischer Staat. Zwischen der sozialistischen ‚DDR' und der imperialistischen Bundesrepublik kann es nie irgendwelche ‚inneren Gemeinsamkeiten' oder irgendeine ‚Klammer' geben, die sie miteinander verbindet ..."

Was, so muß man fragen, berechtigt angesichts solcher Feststellung des „Vorsitzenden des Ministerrats der DDR" die Bundesregierung dennoch daran zu glauben, daß es zwischen Bonn und Ost-Berlin zu einer Verbesserung der innerdeutschen Beziehungen kommen könnte? Ost-Berlin läßt auch keinen Zweifel daran, daß dieser „imperialistische Staat" von Bonn überwunden werden muß. Diese Aufgabe ist nicht zuletzt der Deutschen Kommunistischen Partei zugewiesen, die sich auf dem Boden der Bundesrepublik etabliert hat und deren Führungskräfte in den zahlreich unterhaltenen Zeitungen der Erwartung Ausdruck geben, „daß sich in den Reihen der Millionen Sozialdemokraten (in Westeuropa!) Kräfte finden werden, die fähig sind, den Weg ... zum gemeinsamen Kampf für Demokratie und Sozialismus zu bahnen ..."

Die bundesdeutsche Filiale handelt damit nur im Sinne Breschnews, der kürzlich die sozialdemokratischen Parteien direkt angesprochen hat mit der erklärten Absicht, einen Weg zu finden, „damit das Gewicht der Arbeiterbewegung in ihrer Gesamtheit und nicht nur ihres revolutionären Teils bei der Lösung brennender weltpolitischer Fragen in die Waagschale fällt". „Es geht darum", so sagte Breschnew, „daß es möglich sein muß, daß Kommunisten und Sozialdemokraten zusammenwirken für die Lösung von Problemen, von denen es im weitesten Maße abhängt, ob Friede und Sicherheit oder Unruhe, Spannungen, ja Kriege sein werden ..."

Für dieses Ziel sucht die DKP heute vor allem die Jugend zu gewinnen. Sie sucht sie in Betrieben und Gewerkschaften, an den Hochschulen und in der Bundeswehr; ihr Ziel ist es, in Westdeutschland eine kommunistisch geführte „Volksfront" zu formieren. Moskaus Botschafter in Bonn aber, Herr Valentin Falin, ließ sich eine Demonstration ganz besonderer Art einfallen: noch bevor er Kanzler Brandt im Palais Schaumburg aufsuchte, hatte er dem Vorsitzenden der DKP, Bachmann, seinen „Antrittsbesuch" gemacht. „Wir haben das mit Interesse registriert", bemerkte der stellv. Regierungssprecher von Wechmar und mehr wollte er dazu nicht sagen. Das ist sicherlich auch dann nicht notwendig, wenn man weiß, wie peinlich es die Sowjets mit dem Protokoll und der Rangordnung nehmen. Und das sollte uns allen zu denken geben ...

Aussiedlerprobleme:

Die Aussiedlung wird gebremst

Erschütternde Briefe Betroffener – Trotzdem beschönigt Bonn weiterhin die Lage

Bonn — Die Informationen über zunehmende Schwierigkeiten in der Abwicklung des Aussiedlungsabkommens verdichten sich. Das Gierek-Regime hat eine „Aufklärungskampagne" in Gang gesetzt, mit dem Ziel, die Aussiedlungswilligen durch eine falsche Darstellung der Eingliederungsmöglichkeiten in der Bundesrepublik zu verunsichern und sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Im Anschluß an den Warschauer Vertrag war von polnischer Seite zugesichert worden, daß die Aussiedlung nicht nur im Rahmen der engeren Familienzusammenführung erfolgen und großzügig gehandhabt werden solle, sondern daß auch Familien, die keine Angehörigen im deutschen Westen haben, aussiedeln dürften, wenn sie sich als Deutsche fühlen und zum Deutschtum bekennen. Neuerdings aber werden nicht nur Anträge dieser Gruppe fast durchweg abgelehnt, sondern auch Anträge der ersten Kategorie „weisungsgemäß" abschlägig beschieden, wenn es sich um qualifizierte Arbeitskräfte handelt. Werden die Anträge trotzdem aufrechterhalten oder wiederholt, so müssen die Antragsteller, nicht anders als vor Abschluß des Vertrages, mit Schikanen rechnen.

Diese Schwierigkeiten sind wiederholt von Abgeordneten der Opposition im Bundestag zur Sprache gebracht worden. Die Bundesregierung sieht sich jedoch nicht veranlaßt, in Warschau Beschwerde zu führen. Im Gegenteil, der parlamentarische Sprecher des Auswärtigen Amtes, Staatssekretär Moersch, beschönigt und bagatellisiert die Lage, ohne Rücksicht auf die seelischen und materiellen Nöte der Betroffenen, der Familien in der Bundesrepublik und ihrer Angehörigen in den polnisch verwalteten deutschen Gebieten.

Enttäuschung, ja tiefe Niedergeschlagenheit, ist der ersten freudigen Hoffnung auf Erfüllung des jahrzehntelang gehegten Wunsches gefolgt, endlich mit den Angehörigen zusammen leben und im eigenen Volke wieder Heimat finden zu können.

Das geht aus Briefen hervor, die Betroffene an ihre Angehörigen in den beiden letzten Monaten gerichtet haben und die einzusehen wir Gelegenheit hatten. Oppeln: „Bei Abschluß der Verträge brach unter den Oberschlesiern eine Panik aus. Niemals hatten die Menschen solche Verträge erwartet. Sie waren bitter enttäuscht, fühlten sich betrogen. Noch nie wurde eine deutsche Regierung so kritisch negativ bewertet, wie seit Dezember 1970. — Die Menschen haben kein Vertrauen zu den Verträgen und warten ab, ob nicht doch bessere Verträge ausgehandelt werden."

Das war die erste Reaktion. Als sich jedoch dann zeigte, daß die Aussiedlung in den beiden ersten Monaten des Jahres zügig in Gang gesetzt wurde, gewannen die Aussiedlungswilligen Zutrauen zu den Abmachungen, deren Inhalt und Tragweite ihnen allerdings weitgehend unbekannt war. Eine Flut von Anträgen setzte ein. Es gab zahlreiche, zum Teil aber willkürliche Bewilligungen. Im März und April aber häuften sich erneut die Ablehnungen, ohne daß Gründe genannt wurden. Die Antragsteller sind enttäuscht: „Wir fragen uns immer, wie kann man als verantwortlicher Politiker einen (... folgt eine drastische Bezeichnung) Vertrag aushandeln, der dem Polen in einer so wichtigen Frage so einen großen Spielraum gibt, so daß er machen kann, was er will. Allem Anschein nach ging's der SPD mehr um einen politischen Erfolg als um die Menschen, die hier leben müssen." Gleichfalls Anfang April: „In Betrieben, wo der Angestellte gebraucht wird, erfolgt bei Beantragung der Ausreise eine sofortige Umbesetzung auf die möglichst am niedrigsten bezahlte Stelle, auch wenn es sich um eine sehr gute Fachkraft handelt."

Eine Rückkehr auf den alten Platz, so heißt es in einem anderen Brief, sei möglich, wenn der Antrag auf Ausreise widerrufen werde. Kündigungen im Falle von Anträgen gäbe es „zigweise", ebenso Ablehnungen. Der Starewiz sage klar und deutlich, daß niemand herausgelassen werde, der gebraucht werde. Antragsteller, die nicht in den Bereich der engeren Familienzusammenführung fallen, „kommen auf schwarze Listen oder werden gleich entlassen". — „Die Leute schimpfen alle auf den Brandt, denn er ist an allem schuld. Hätte er den Vertrag unter den und den Bedingungen unterschrieben, so wäre alles viel leichter gegangen."

Dennoch geben die Deutschen nicht auf. Aus Hindenburg: „Es wollen noch so viele Menschen raus hier. Der Grund dafür ist der deutsch-polnische Vertrag und die Ereignisse in Polen im Dezember. Jetzt hält es keinen mehr hier. Der Pole macht (jedoch) alles, um die Leute hier festzuhalten." Gerade aus Hindenburg kommt eine Fülle von Anträgen, ein Antragsteller schreibt: „Das ist die Stadt, von der de Gaulle, wo er hier war, sagt, das ist die polnischste Stadt, die ich kenne! Aus dieser polnischen Stadt wollen die meisten Einwohner raus."

Nicht anders sieht es in Ostpreußen aus. Eine Rentnerin aus Allenstein schreibt an ihre Schwester im Westen: „Fast alle Deutschen von hier haben sich nach dem Reich gemeldet. In den Zeitungen ist großes Wehklagen um die Menschen, die rauswollen. Es wird geschrieben, daß drüben nicht gut ist und daß sie nach hier zurückwollen, daß wir alle Polen sind, und am meisten geht es um die Kinder, die schon hier geboren sind, daß man sie von hier verschleppt, und die Kinder haben sich an das Polnische gewöhnt. Ich weiß nicht, mit meiner Tochter und ihrer Familie, daß wir Polen sind und woher, und daß wißt Ihr auch alle."

Ein polnischer Verwaltungsbeamter faßt die Lage, „wie sie wirklich ist", in einem Brief aus Oppeln wie folgt zusammen: „Im Augenblick hat sich das Verhältnis zu den Ausreisen von seiten der Behörden in (nichts) geändert. Sie machen Schwierigkeiten wie früher. Man macht aus ihnen (den Antragstellern) Feinde der Volksrepublik Polen. Lehrer werden entlassen. In anderen Ressorts geben sie schlechtere und weniger bezahlte Beschäftigungen. Also nichts Neues auf diesem Gebiet." **C. J. N.**

Parteichef stand unter Druck

Giereks Absage an Herbert Wehner

London (hvp) — Nicht aus eigenem Entschluß, sondern „auf ausländische Veranlassung hin", habe der polnische Parteichef Gierek kürzlich das bereits anberaumte Gespräch mit dem Fraktionsvorsitzenden der SPD, Wehner, plötzlich unter einem unglaubhaften Vorwand abgesagt. Dies berichtete die exilpolnische Zeitschrift „Na Antenie" (Auf der Antenne) auf Grund von Informationen aus der polnischen Hauptstadt über den Verlauf des kürzlichen Besuchs des führenden westdeutschen Sozialdemokraten in der Volksrepublik Polen. Das brüske Verhalten Giereks gegenüber Wehner habe sich diametral von dem unterschieden, das der polnische Parteichef gegenüber dem Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Rainer Barzel, an den Tag gelegt habe, denn diesen westdeutschen Oppositionspolitiker habe Gierek im Januar d. J. zu einer Unterredung empfangen. In der Frage des Wehner-Empfangs durch Gierek habe Warschau „unter auswärtigem Druck" gestanden. „Na Antenie" meint, es könnte sich um eine Intervention Ost-Berlins gehandelt haben, läßt aber offen, ob nicht auch ein Einspruch von anderer — also von sowjetischer — Seite vorgelegen hat.

Wie andere es sehen:



Frisch in die zweite Regierungshalbzeit gesegelt — Zeichnung Hartung in „Die Welt"

Polen:

Keine Fortschritte ohne Ratifizierung

Warschau besteht auf seinem Schein – „Prüfstein für Ostpolitik"

Warschau — Die polnische Regierung wird nicht nachlassen, von Bonn die Ratifizierung des Warschauer und des Moskauer Vertrages zu fordern, und sie wird sich durch noch so großes westdeutsches Entgegenkommen auf sonstigen Gebieten nicht davon abhalten lassen, diese Forderung auf Ratifizierung zu erheben.

Dies war der wesentliche Inhalt einer Rede, die der polnische Premierminister Jaroszewicz auf einer Kundgebung in Kattowitz hielt, welche der Erinnerung an den Aufstand polnischer Insurgenten in Oberschlesien vor 50 Jahren gewidmet war. Dieser Aufstand war seinerzeit inszeniert worden, um das Ergebnis der Volksabstimmung in O/S zunichte zu machen, die zugunsten Deutschlands ausgefallen war. Infolge des Aufstandes wurde das Abstimmungsgebiet später geteilt, obwohl sich die abstimmungsberechtigte Bevölkerung zu mehr als 60 v. H. für den Verbleib ganz Oberschlesiens bei Deutschland entschieden hatte. Polen erhielt insbesondere auf französisches Betreiben hin jenen Landesteil Oberschlesiens, der die meisten Hütten und Gruben aufwies.

Jaroszewicz stellte zunächst die historischen Vorgänge des Jahres 1921 in der Sicht des polnischen Nationalismus dar, wobei er die Tatsache mit Stillschweigen überging, daß die polnischen Kommunisten damals gegen eine Inkorporation Ost-Oberschlesiens in den polnischen Staat waren. Das Schwergewicht der Ausführungen des polnischen Ministerpräsidenten lag aber auf der Frage der künftigen Entwicklung der Beziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik. Hier wandte sich Jaroszewicz ganz besonders gegen die angeblich in gewissen politischen Kreisen Bonns zutage getretene Auffassung, „daß praktische Fortschritte" im polnisch-westdeutschen Verhältnis eine Ratifizierung des Warschauer Vertrags „ersetzen" könnten. Jedoch räumte der Pemierminister ein, daß bereits auch schon „im Zeitraum vor der Ratifizierung" die Zusammenarbeit zwischen Polen und Westdeutschland „vornehmlich auf wirtschaftlichem Gebiet" intensiviert werden könnte. Ausdrücklich bestätigte Jaroszewicz die auch in den polnischen Massenmedien zum Ausdruck gebrachte Ansicht, daß der „Warschauer Vertrag" an sich noch nicht ausreiche, um eine „Normalisierung" der Beziehungen zwischen Warschau und Bonn herbeizuführen. Auch nach einer Ratifizierung des „Warschauer Vertrages" werde erst nur der „Rahmen für eine volle Normalisierung" vorhanden sein. Die Ratifizierung werde der „Prüfstein" für die gesamte Ostpolitik Bonns sein. **hvp**

Mitteldeutschland:

Hohe Orden für patriotische Kopfjäger

Totale Abgrenzung zur Bundesrepublik wird intensiv fortgesetzt

Der „DDR"-Minister für Nationale Verteidigung, Armeegeneral Heinz Hoffmann, zeichnete im Namen des Ministerrates der „DDR" den Minister für Staatssicherheit, Erich Mielke, und eine Gruppe leitender Mitarbeiter des Ministeriums mit Orden aus.

In diesem Zusammenhang wird in bestimmten politischen Kreisen Ost-Berlins mit Besorgnis darauf hingewiesen, daß nach der Machtübernahme Erich Honeckers der Einfluß des Ministeriums für Sicherheit bzw. des Sicherheitsdienstes (MfS bzw. SSD) sowohl innerhalb der „DDR" als auch der SED wachsen könnte. Honecker war bekanntlich seit vielen Jahren in der SED-Spitze der zuständige und — neben Ulbricht — mächtigste Mann im Gesamtbereich „Sicherheit". Kenner der Materie verweisen auf Äußerungen Mielkes Ende 1967. Er berief sich ausdrücklich auf die sowjetische Geheimpolizei und deren Erfahrungen, „die aus der Arbeit des MfS der ‚DDR' nicht mehr wegzudenken sind". Mielke bemerkte „mit Genugtuung", daß sich das MfS bei der Lösung seiner Aufgaben „auf eine breite und bewußte Mitwirkung der Werktätigen unserer Republik und aufrechter Patrioten stützen" könne. Mit „aufrechten Patrioten" waren offenkundig vor allem die in der Bundesrepublik für das MfS tätigen Agenten gemeint. Welche bedeutende Rolle das MfS bzw. der SSD spielt, geht aus einem Appell hervor, den Mielke ebenfalls Ende 1967 an alle Mitarbeiter des SSD richtete und in dem gefordert wurde, „noch verantwortungsbewußter, qualifizierter und rechtzeitig die aggressiven, revanchistischen und subversiven Pläne und Maßnahmen des Feindes aufzuklären, zu entlarven und solche Elemente dingfest zu machen, die versuchen, in unserer Republik im Auftrage des Feindes wirksam zu werden".

Diese von Mielke postulierte Aufgabenstellung für alle SSD-Mitarbeiter hat heute, wie Experten betonen, eine verstärkte Bedeutung. Und zwar als wichtiger Faktor der von der SED betriebenen Politik der „totalen Abgrenzung" einerseits und der beabsichtigten stärkeren Einflußnahme auf den „antiimperialistischen Kampf" der — im Sinne der Kommunisten — „demokratischen Kräfte" in der Bundesrepublik andererseits.

Von Woche zu Woche

Notizen aus dem Zeitgeschehen

Rutschke Staatssekretär

Der Leiter der Vertriebenen-Abteilung im Bundesinnenministerium, Ministerialdirektor Dr. Rutschke, ist mit Wirkung vom 1. Juni zum Staatssekretär im Bundesinnenministerium ernannt worden. Eine der beiden Staatssekretärsstellen war frei geworden, nachdem Dr. Schäfer zum Präsidenten des Bundesrechnungshofes berufen worden war.

Dr. Rutschke ist gebürtiger Brandenburger; er wurde 1945 aus Schlesien vertrieben. 1957 bis 1960 war er FDP-Abgeordneter; während dieser Zeit hat er sich immer wieder für die Vertriebenen, insbesondere im Lastenausgleich, eingesetzt. Am 1. Januar 1971 übernahm Rutschke die Vertriebenenabteilung des Innenministeriums.

Neuer Leiter der Vertriebenenabteilung wurde der bisherige Ministerialdirigent Dr. Liebrecht. Er war bis zu dessen Eingliederung in das Innenministerium im Bundesvertriebenenministerium tätig; Minister Genscher übertrug ihm eine Unterabteilung in der Zentralabteilung.

Weniger Aussiedler

425 Aussiedler sind in der vergangenen Woche in Friedland registriert worden. 384 von ihnen kamen aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten, 18 aus der Sowjetunion und 23 aus Südosteuropa und Südamerika. In der vorausgegangenen Woche waren 483 Aussiedler in Friedland eingetroffen.

Legalisierter Rechtsbruch

Die Verträge mit Moskau und Warschau „legalisieren den Rechtsbruch" und stehen im Widerspruch zum Grundgesetz. Das erklärte der stellv. Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Windelen vor Oberschlesiern in Annaberg/NRW. Der Moskauer Vertrag wolle die Normalisierung der Lage in Europa dadurch fördern, daß beide Vertragspartner die derzeitige territoriale Lage in ganz Europa als unveränderbar akzeptierten. Er jedoch könne keine Lage als normal ansehen, die im Widerspruch zum geltenden Völkerrecht stehe und die Menschen- und Gruppenrechte von Millionen verletze.

Fircks legt Berufung ein

Gegen die Entscheidung des Amtsgerichts Burgdorf in der von ihm angestrengten Verleumdungsklage hat Otto Frhr. von Fircks MdB Berufung eingelegt. Er hatte den Burgdorfer Volksschullehrer Artur Sahm verklagt, der behauptet hatte, er habe sich im Zusammenhang mit der Seßhaftmachung volksdeutscher Umsiedler in Polen während des Krieges „an nazistischen Untaten beteiligt". Der Beklagte wurde auf Grund von Aussagen eines Zeugen, Otto Jerzekiewicz-Jagemann, die von dem Kläger nachhaltig bestritten werden, in erster Instanz freigesprochen.

Gomulka wieder in Warschau

Wie aus Warschau bekannt wird, kehrte Ex-Parteichef Gomulka von seiner Kur in Krynica in seine Villa im Warschauer Stadtteil Frasci zurück, wo er unter Kontrolle steht.

Konspiration am Nil

Während der US-Außenminister Rogers bei Staatspräsident Sadat weilte, konspirierte Vizepräsident Ali Sabri stundenlang bei Sowjetbotschafter Winogradow. Das Scheitern des prosowjetischen Putsches schwächte die Position der Sowjets in Nordafrika entscheidend.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

In Kehl (Rhein) fand unter dem Patronat der Paneuropa-Union Deutschland eine sogenannte „europäische Runde" über die verschiedenen Aspekte der von der Sowjetunion geforderten Konferenz über die europäische Sicherheit statt. Peter Dürrenmatt war aufgefordert worden, das abschließende Referat unter dem Titel „Europäische Sicherheitskonferenz und die Sicherheit der freien Welt" zu halten. Er hat seine Position in fünf Thesen zusammengefaßt, die wir im folgenden leicht gekürzt wiedergeben.



Fünf Thesen zur Sicherheit Europas

1. Absichten der Sowjetpolitik

Ich habe zu zeigen versucht, es sei die Forderung nach einer Konferenz über die europäische Sicherheit eindeutig sowjetischer Herkunft. Die Sowjetunion verlangt eine derartige Konferenz im Rahmen ihrer eigenen Intentionen Richtung Europa, ganz gewiß aber nicht aus Besorgnis um die friedliche Zukunft und die Freiheit unserer Welt. Die Sowjetunion will als Hauptziel erreichen, daß die Positionen, die sie zwischen 1944 und 1948 in Ost- und Südosteuropa zuerst militärisch, hernach auch politisch erreicht hat, vertragsmäßig legalisiert werden. Sie erstrebt dieses Ziel mit einem Minimum an Gegenleistung. Angesichts der Unklarheit der zukünftigen Entwicklung der sowjetisch-chinesischen Beziehungen und angesichts der Tatsache, daß sich das Schwergewicht der weltpolitischen Vorgänge nach Asien, und zwar nach dem Fernen wie nach dem Nahen Osten, verlagert hat, begehrt sie einen europäischen Partner, der politisch aufgespalten und schwach ist, militärisch ungenügend gerüstet, möglichst von den Vereinigten Staaten getrennt, mit Bezug auf seine bedeutende wirtschaftliche Leistungskraft aber in weit größerem Umfang als bisher in den Handelsaustausch mit der Sowjetunion eingeordnet und damit vom Osthandel abhängig gemacht werden kann.

2. Die Sicherheit Europas

Wenn wir voraussetzen, es sei das wichtigste Ziel der Sowjetpolitik, die vertragliche Legalisierung ihrer Machtposition im europäischen Osten und Südosten zu erlangen, und wenn wir weiter voraussetzen, es bestehe eine prinzipielle Bereitschaft des Westens, das heißt der Vereinigten Staaten und Kanadas wie der Staaten des freien Europas, sich mit den Westgrenzen des sowjetischen Machtbereiches, wie sie zwischen 1944 und 1948 als Fait accompli gebildet worden sind, abzufinden, so verändert sich gerade dadurch das Problem der europäischen Sicherheit fundamental: Es ist vom Problem der Sicherheit der Sowjetunion vor Angriffen aus dem Westen Europas zum Problem Westeuropas für seine Sicherheit geworden, angesichts der neu gewonnenen Machtposition der Sowjetunion. Die sowjetische Darstellung der Lage, es sei die Sicherheit der Sowjetunion, die der Garantien bedürfe, um sich gegenüber Revisionswünschen und mit ihnen verbundenen Aggressionen aus Westeuropa absichern zu können, ist nichts anderes als die Umkehrung des tatsächlichen Sachverhaltes. Die Sowjetunion hat mit ihrer Westpolitik zwischen 1944 und 1948 unter der Behauptung, ihre Sicherheit brauche das, ein Drittel des europäischen Stammgebietes besetzt, sie hat das Ziel erreicht, einen militärischen Angriff auf ihre Gebiete aus dem europäischen Westen praktisch unmöglich zu machen. Es ist das restliche Europa, das von seiten der Sowjetunion Sicherheit verlangen muß mit Bezug auf die Respektierung seines Status quo.

Eine realistische Beurteilung der wirklichen Verhältnisse in Europa kommt zum Schluß, es seien die Europäer, die zu fragen hätten, was für Sicherheitsgarantien sie von seiten der Sowjetunion mit Bezug auf ihren Status quo zu erwarten hätten. Was für Sicherheiten, was für Garantien, was für Zeichen der Entspannung bietet die Sowjetunion, falls die Europäer bereit sein sollten, die tatsächliche Machtposition der Sowjetunion in Ost- und Südosteuropa anzuerkennen und damit zu legalisieren?

3. Europa und das Selbstbestimmungsrecht

Wir gehen von der Überzeugung aus, Europa habe nur dann ein Interesse an einer Sicherheitskonferenz mit der Sowjetunion, wenn es selbst wisse, was es dort zu verlangen und zu vertreten habe. Wir unterscheiden dabei zwischen der prinzipiellen Position und gewissen praktischen Einzelheiten der Vorbereitung.

Die politisch-diplomatische Basis als Verhandlungsmöglichkeit der Europäer mit dem sowjetischen Osten sähen wir in einer Präzisierung des Begriffes des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Wir hielten eine derartige, in einem Dokument festgehaltene Präzisierung um so notwendiger, als sie das Gegenstück bilden müßte zu den Formulierungen, die von sowjetischer Seite mit der sogenannten Breschnew-Doktrin verbunden sind.

Mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker geht es um einen Begriff des Völkerrechtes, der wenigstens verbal auch von der Sowjetunion anerkannt wird und der in den Beziehungen zwischen Europa und der Sowjetunion in den letzten 25 Jahren immer wieder eine wichtige Rolle gespielt hat. Dieser Begriff muß von seiten der Europäer als Basisdokument für kommende Verhandlungen über Europas Sicherheit deshalb ausgearbeitet werden, weil die Hauptdifferenzen zwischen dem freien Europa und der Sowjetunion über seine Auslegung bestehen.

Ich habe es bereits gesagt, ein Drittel jenes Europa, das mit Bezug auf seine geistige, kulturelle und wirtschaftliche Vergangenheit sich stets zu Europa gerechnet hat, befindet sich im Machtbereich der Sowjetunion. Nach sowjetischer These haben sich zwar diese Staaten und Völker auf der Grundlage der sozialistisch-kommunistischen Solidarität freiwillig in die Abhängigkeit Moskaus begeben. Sie sind seine Verbündeten. Der Ausdruck *Abhängigkeit* wird als bösartige Verunglimpfung abgelehnt, eben deshalb, weil nach der sowjetischen Theorie die Eingliederung freiwillig vollzogen worden sei. Die faktische Entwicklung der letzten 20 Jahre bestätigen indessen, daß das nationale Selbstgefühl in diesen Völkern, aber auch das Bewußtsein für ihre Zugehörigkeit zur kulturellen, geistigen und wirtschaftlichen Verbindung mit Europa lebendig geblieben ist. Ihr nationales Selbstgefühl ist in diesen Völkern Ausdruck ihres Freiheitswillens.

Sache der Europäer auf der Grundlage eines Dokumentes über das Selbstbestimmungsrecht ist es, gegenüber der Sowjetunion bestimmte und präzise Fragen aufzuwerfen. In ein solches Fragegebiet gehört etwa das Problem, wieweit die Sowjetunion bereit sei, das Selbstbestimmungsrecht der ost- und südosteuropäischen Völker mit Bezug auf ihre kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen mit dem Westen nicht nur anzuerkennen, sondern auch zu fördern. Diese Frage darf um so mehr gestellt werden, als die Sowjetunion trotz der Zugehörigkeit dieser Völker zum Warschauer Pakt immer wieder wenigstens deren partielle Souveränität geltend macht. Abzuklären wären auch die ganzen Probleme, die sich um den Komplex Nichteinmischung in die gegenseitigen internen Verhältnisse bewegen. Solche Fragen, gerade diese letze Frage der Nichteinmischung, können eines Tages zu neuer Aktualität erwachen, denken wir nur an die Probleme der nahen Zukunft in Jugoslawien.

4. Notwendige Vorarbeiten

Sind wir der Auffassung, ein sorgfältig entworfenes Dokument über das Selbstbestimmungsrecht der Völker müßte die Grundlage für die europäische Teilnahme an den Verhandlungen an einer Sicherheitskonferenz mit der Sowjetunion bilden, so sind wir ebenso sehr der Überzeugung, es müßten bestimmte spezielle und gesamteuropäische Vorarbeiten geleistet werden, bevor überhaupt an den Beginn einer solchen Konferenz gedacht werden kann.

Als solche Vorarbeiten bezeichnen wir die folgenden: Vordringlich ist die bereits vor einem halben Jahr verlangte Koordination der Außenpolitik der nichtneutralen europäischen Staaten mit Bezug auf die Beziehungen zur Sowjetunion. Zahlreiche Symptome beweisen, daß die Sowjetunion eine solche Koordination nicht begehrt. Ihre Tendenz ist es, mit einer Vielzahl unkoordiniert handelnder europäischer Hauptstädte in Verbindung zu bleiben, um die europäische Lage in ihrem Sinne von Fall zu Fall manipulieren zu können. Die Teilnahme Europas an einer Konferenz über seine Sicherheit ohne vorangegangene Koordination der Ostpolitik müßte als fatales Abenteuer bezeichnet werden.

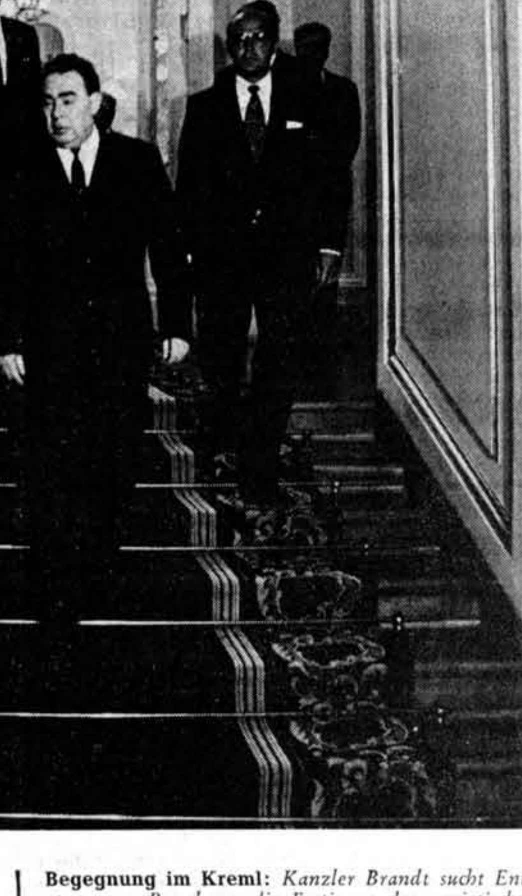
Ein wichtiger Bestandteil der Koordination bezieht sich auf die neue deutsche Ostpolitik. Die Frage der künftigen deutschen Ostgrenzen und die Frage der künftigen Beziehungen zwischen den beiden Deutschland ist zwar ein zentrales Problem aller deutschen Politik. In einem Zeitpunkt wie dem heutigen, da sich im Mächtedreieck Vereinigte Staaten, Sowjetunion und Volksrepublik China mögliche Veränderungen der Strukturen abzeichnen und die Rückwirkungen dieser Veränderungen in der europäischen Politik der letzten Zeit bereits spürbar werden, ist die Bedeutung des Ostproblems für die Bundesrepublik erst recht unbestreitbar.

Trotzdem sollte aber immer wieder bedacht werden, daß die deutsche Ostpolitik in den Rahmen der europäischen Politik hineingehört. Wenn die europäischen Staaten einen großen Teil der Schuld dafür zu tragen haben, daß das ost- und südosteuropäische Europa in die Botmäßigkeit der Sowjetunion geraten ist, so wissen wir alle, wie bedeutend der Anteil der einstigen deutschen Politik an dieser fatalen Entwicklung gewesen ist. Es sind diese Dinge, die (und zwar im jetzigen Stand der Entwicklung noch besonders) nach einer Koordination auch der deutschen Ostpolitik mit der europäischen rufen. Das sollte man ganz besonders im europäischen Westen begreifen.

Die Forderung nach einer Koordination der europäischen Ostpolitik betrifft aber auch das militärische Gebiet. Es gibt keine Trennung vom Prinzip der Freiheit und dem Prinzip der Wehrbereitschaft. Hier liegen die Dinge besonders komplex. In sowjetischer Sicht wird ein Europa, das sich in militärischer Hinsicht als nicht ausreichend gerüstet darbietet, begrüßt, ein Europa aber, das seine Rüstung entschieden an die Hand nimmt, von vornherein der Aggressivität Richtung Osten bezichtigt, obschon auf dem politischen Gebiet alle Beweise dafür vorliegen, daß diese Deutung an der Realität vorbeigeht. Niemand in Europa denkt an Aggressionen zur Grenzkorrektur Richtung Osten.

Die wiederholt abgegebene Erklärung aus europäischen Hauptstädten, man begrüße die deutsche Ostpolitik in ihrem Kern, nämlich die Anerkennung der Grenze an Oder und Neiße und die Anerkennung der Zweistaatlichkeit zwischen Bundesrepublik und „Deutscher Demokratischer Republik", war doch in weiten Teilen nichts anderes als Ausdruck der Erleichterung jener westeuropäischer Staaten, die es begrüßten, daß sich die Deutschen mit einem Fait accompli abfinden wollen, mit dem sie sich längst abgefunden haben. Die Frage der europäischen Verteidigung gerade im Hinblick auf das Streben der Sowjetunion, ihre Machtpositionen im europäischen Osten und Südosten legalisiert zu sehen, auferlegt den Europäern die Pflicht, ein militärisches Vakuum in Westeuropa aus eigener Kraft zu verhindern.

Die gefährlichste Versuchung in allen machtpolitischen Konfrontationen bilden die militärischen Hohlräume. Wenn es das Ziel einer europäischen Politik sein muß, dem Schicksal zu entgehen, zum bloßen Glacis in den Auseinandersetzungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion zu werden, so muß ein Zustand überwunden werden, der sich fast ausschließlich auf die militärische Hilfe aus Amerika verläßt. Niemand kann sagen, in welcher Richtung sich in den nächsten zehn Jahren die amerikanische Außen- und Innenpolitik entwickeln wird, weil niemand sagen kann, wie der Ausgang des amerikanischen Engagements in Vietnam beschaffen sein wird. Es fehlt nicht an amerikanischen Stimmen, die den Europäern heute schon zurufen, sie müßten selbst für ihre militärische Sicherheit besorgt sein. Es gibt nach meiner Überzeugung keine selbständige europäische Sicherheitspolitik Richtung Osten, ohne einen klaren Willen der Europäer, ihre Positionen aus eigener Kraft zu verteidigen. An diesem Punkte liegt die Nahtstelle zwischen Existenzwillen und Freiheit.



Begegnung im Kreml: *Kanzler Brandt sucht Entspannung, Breschnew die Festigung des sowjetischen Machtanspruches über Europa.* Foto dpa

5. Die Rolle der Neutralen

Die Tatsache, daß es im heutigen Europa neutrale Staaten gibt, ist auf der einen Seite durch die West-Ost-Situation bedingt, denken wir an Schweden, Finnland oder Österreich. Sie rührt aber auf der anderen Seite von daher, daß das Problem der speziellen europäischen Sicherheit auch nach dem Zweiten Weltkrieg von den Europäern nie selbständig gelöst worden ist. Die Neutralität der entsprechenden europäischen Staaten war der Ausweg der Außenpolitik der Kleinen und Schwachen, um außerhalb der europäischen Machthändel zu bleiben. Solange diese Händel noch möglich sind, ist auch das Grundanliegen der Neutralität gerechtfertigt. Wenn man heute feststellt, der Zustand Europas erlaube keine derartige Auseinandersetzung militärischer Art mehr zwischen Europäern selbst, so stimmt das für den Augenblick. Niemand kann sagen, wie die Situation dann aussähe, wenn unter dem Einfluß ideologischer Zustände weitere europäische Staaten in den Machtbereich der Sowjetunion gerieten.

Im Hinblick auf die heutige Situation und im Zusammenhang mit Punkt 4 möchte ich aber betonen, daß sich die Neutralität nur als bewaffnete Neutralität rechtfertigen läßt. Der Begriff der bewaffneten Neutralität ist seinerseits aus der Einsicht entstanden, neutrale Staaten würden dort zu einer Gefahr für den Frieden, wo sie sich als Hohlräume ausweisen und damit in den Sog der Machtpolitik geraten könnten. So betrachtet, ist wohl daran festzuhalten, daß der neutrale Staat, der freiwillig alle Anstrengungen auf sich nimmt, um dem Schicksal des Hohlraumes zu entgehen, keine Gefahr für die Freiheit Europas ist, sondern vielleicht ein nachahmenswertes Beispiel.

China:

Trotz der Bodenschätze noch ein armes Land

Nach Japan ist die Bundesrepublik noch immer der größte europäische Handelspartner

Seit Ende der Konterrevolution verstärkt Peking erneut seine Anstrengungen, die Industrialisierung voranzutreiben. Eine Vielzahl von Informationen aus und über China läßt sich kurz wie folgt zusammenfassen:

Trotz seiner immensen Bodenschätze ist China noch immer ein rückständiges, kapitalarmes und industrieschwaches Land. Das Regime hat erkannt, daß die Hebung des Bildungsstandes, die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität und die Industrialisierung Grundvoraussetzungen für die Realisierung seines Weltmachtanspruchs sind. Aber Peking will sich dabei, schon aus ideologischen Gründen, so wenig wie möglich finanziell vom Ausland abhängig machen. Es geht in erster Linie den Weg der Selbsthilfe. Er besteht vorerst in der Mobilisierung aller Kräfte für eine Industrialisierung, die sich vorwiegend in den unteren und mittleren Lebensbereichen wie Kommune, Dorf, Stadt, Kreis und Provinz entwickelt.

Auf den ersten Blick scheinen die Methoden dieser Industrialisierung denen des „Großen Sprungs nach vorn" zu gleichen, bei dem in den fünfziger Jahren Aufwand und Nutzen in krassem Mißverhältnis gestanden haben. Aus den Fehlern jener Großaktion hat man gelernt. Man weiß heute besser, den „Wildwuchs einer Industrialisierung an allen Orten" entsprechend gesamtwirtschaftlichen Zielsetzungen zu lenken. Anscheinend sind für diesen Zweck in den Kommunen, Dörfern usw. in großem Umfang technische Fachkräfte eingesetzt. Überdies ist diese Industrialisierung auf „kommunaler Ebene" eine dem noch reichlich unterentwickelten Transport- und Verkehrswesen des Riesenreiches geschickt angepaßte Anfangslösung.

Eine bemerkenswerte Besonderheit im Ausbildungswesen besteht darin, daß den Hochschulen und z. T. sogar den Oberschulen „zur engeren Verbindung von Theorie und Praxis" industrielle Werkstätten, ja Fabriken angegliedert werden.

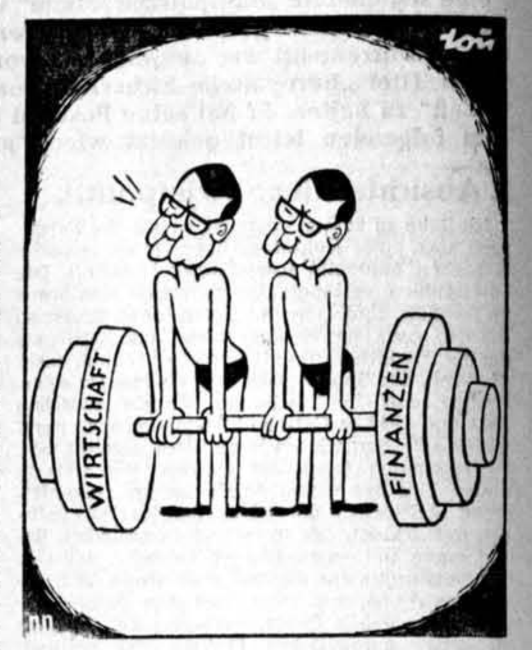
Die im Zuge der Industriekampagne errichteten Kleinbetriebe produzieren hauptsächlich Zement, Kunstdünger, landwirtschaftliche Geräte und Motoren. Aber auch kleine Wasserkraftwerke werden in großer Zahl gebaut. So sind allein in einem Kreis der Provinz Fukien nicht weniger als 180 Kleinwasserkraftwerke errichtet worden, die 22 Kommunen mit Strom versorgen. Nachdrücklich wird auch die Mehrzwecknutzung industrieller Betriebe gefördert, wobei die produktive Abfallausnutzung eine große Rolle spielt. Überflüssig zu erwähnen, daß Mitdenken und Erfindungsgeist in jeder Weise angespornt werden.

So primitiv einem modernen Industriemanager diese Methoden der Industrialisierung erscheinen mögen, so wenig läßt sich bezweifeln, daß auf diesem Wege, gemessen am bisherigen Standard, doch spürbare Erfolge erreicht werden.

Mit Interesse wurde allgemein auf der kürzlich abgeschlossenen Frühjahrsmesse in Kanton beobachtet, daß deutsche Kaufleute diesmal besonders auf politische und wirtschaftliche Probleme angesprochen wurden. Insbesondere die Frage, warum die Bundesrepublik sich nicht auch um Kontakte mit Peking bemühe, wurde häufig wiederholt.

Ebenso häufig wurde von den Chinesen bedauert, daß Bonn die Embargobeschränkungen von 1951 im Handel mit China noch nicht aufgehoben hat. Kritik wurde von den Chinesen auch an den Lizensierungsbestimmungen für chinesische Exporte, besonders auf dem Textil- und Spielzeugwarensektor geübt, die die Chinesen als diskriminierend empfinden.

Allgemein haben die deutschen Kaufleute, die seit Jahren die chinesische Messe besuchen, jedoch nicht den Eindruck, daß sich diese politischen Probleme nachteilig auf den Handel zwischen der BRD und der VR China ausgewirkt haben. Nach Japan ist die BRD immer noch der größte europäische Handelspartner Chinas, obwohl der Handelsaustausch 1970 auf rd. 920 Millionen DM abgesunken ist. Beeinträchtigt werden könnte der Handel nicht nur durch die ggw. Unsicherheit des DM-Wechselkurses, sondern insbesondere auch durch die steigenden deutschen Exportpreise. In einzelnen Bereichen liegen die deutschen Preise bis zu 30 Prozent über den Angeboten anderer Staaten, insbesondere Japans.



„Man braucht eben nur den richtigen Partner!"
Zeichnung NP

Wirtschaft:

Die Entscheidung fällt im Herbst

Stabilität erfordert Verzicht auf angekündigte Reformpläne

Die Bundesregierung hat sich durch den Alleingang in der Währungsfrage und durch den Rücktritt des Bundesfinanzministers in eine international umstrittene Situation gebracht. Möllers Demission will von ihm als demonstrativer Tadel an der unsoliden Finanzpolitik verstanden werden.

Dadurch gerät nachträglich der währungspolitische Schritt in das Zwielicht einer nicht genügend durchdachten Maßnahme. Das Ausland ist zwar weit davon entfernt, diesen Schritt „übelzunehmen" — das entspricht weder der französischen noch der britischen Mentalität. Aber es wird Bonn jetzt keine Hilfestellung für die nächste kritische Entscheidung geben: Bekanntlich gestatten die Brüsseler Beschlüsse flexible Wechselkurse nur für eine begrenzte Zeit. Hierzu heißt es in der Brüsseler Entschließung vom 9. Mai, „... daß in gewissen Fällen diese Länder für eine begrenzte Zeit die Schwankungsbreiten der Wechselkurse ihrer Währungen erweitern können, obgleich unter normalen Umständen ein System flexibler Wechselkurse innerhalb der Gemeinschaft mit deren Funktionieren unvereinbar ist". Schiller wird also die Phase der Wechselkursflexibilität in absehbarer Zeit beenden müssen, wenn er nicht gegen die europäische Solidarität verstoßen will. Auf Entgegenkommen der EWG-Partner wird er kaum setzen können, obwohl er es vielleicht dann sehr nötig hätte. Denn eine Beendigung der Flexibilitätsphase wird nicht ohne inneren Dirigismus abgehen. Diesen jedoch wird sich Schiller erst nach erheblicher Konsolidierung seiner eigenen innenpolitischen Position leisten können.

Schiller ist der in- und ausländischen Öffentlichkeit gegnüber der einzige Garant für Solidarität und Stabilität. Dies verleiht ihm politisches Gewicht, freilich nur solange seine Maßnahmen Vertrauen erwecken. Das bedeutet, daß es im Herbst dieses Jahres entweder einen durch Schiller bestimmten neuen Kurs geben wird oder daß diese von einer wirtschafts- und finanzpolitischen Flickarbeit zur andern auf die Wahlen von 1973 hintreibt. So oder so führt der Weg in eine kritische Lage: Die Stabilität erfordert den Verzicht auf innenpolitische Reformen. Aber eben dieser Verzicht dürfte, da die Bundesregierung im Zeichen der Reformen angetreten ist, die SPD Wählerstimmen kosten.

Aus unterrichteten Kreisen ist zu hören, daß die Reformpolitik Brandts ohne jeden Realismus angelegt war. Die einzelnen Ressortminister sind daran nicht ganz unschuldig: Leussink z. B. plante zwar mit Kostenvoranschlägen, aber ohne irgendeine Vorstellung über die finanziellen Grenzen seiner Reformen. Käte Strobel besaß anfangs überhaupt keine Kostenvorstellungen für ihre Krankenhausreform und lieferte später Kalkulationen, die im Bundesfinanzministerium als „absolut unrealistisch" bezeichnet wurden. Helmut Schmidt plante zwar realistisch, fügte später aber Reformvorhaben hinzu, deren Finanzierung fraglich sein mußte. Die Reformen im Sozialbereich sind wenigstens zum Teil realisierbar, wie z. B. die Herabsetzung der Altersgrenze. Die einzigen Reformen, die außer den Verwaltungsausgaben nichts kosten, das Ehescheidungsrecht und das Sexualstrafrecht, sind mit so wenig psychologischem Geschick angepackt worden, daß die Bundesregierung sie, wenigstens zur Zeit, schlecht als Pluspunkt verbuchen kann.

Vatikan:

Erste Runde blieb ergebnislos

Papst Paul VI. hat bisher keine Zusage zu Besuch in Polen gegeben

Warschau (hvp) — Die „erste Runde" der Gespräche zwischen einer offiziellen Delegation der Volksrepublik Polen und dem Vatikan ist nach vorliegenden zuverlässigen Berichten „praktisch ergebnislos" geblieben, soweit es sich um die Frage einer Veränderung der Diözesaneinteilung in den Oder-Neiße-Gebieten gehandelt hat. Die polnische Delegation, die unter der Leitung des stellv. Ministers Skarzynski als des Direktors des Warschauer Amtes für religiöse Angelegenheiten stand, hielt sich vom 27. bis 30. April in Rom auf.

Ihr hauptsächlicher Gesprächspartner war Erzbischof Agostino Casaroli, der als „Außenminister" des Vatikans gilt. Von besonderem Interesse war, daß sich zur gleichen Zeit Bischof Bronislaw Dabrowski als „Beobachter des polnischen Episkopats" im Vatikan aufhielt. Er war von Erzbischof Casaroli eingeladen worden, um „beratende Funktion" auszuüben. Wie lange Erzbischof Casaroli selbst namens des Vatikans an den Erörterungen teilgenommen hat, ist eine offene Frage. Fest steht nur, daß er infolge einer Erkrankung Bischof Montalvo mit seiner Vertretung beauftragen mußte.

Obwohl Warschau es als besonders erfreulich bezeichnet hat, daß es überhaupt zu offiziellen Gesprächen mit dem Vatikan gekommen ist, muß es doch als Bestätigung der faktischen Ergebnislosigkeit dieser „ersten Gesprächsrunde" gelten, daß der Korrespondent von Radio Warschau in Rom, Morawski, meldete, der Gedankenaustausch werde noch lange andauern „und niemand im Vatikan ist der Ansicht, daß man rasche Ergebnisse erwarten könne". Daß es sich dabei primär um die Frage der Oder-Neiße-Diözesen gehandelt hat, wurde sowohl von polnischer als auch von vatikanamtlicher Seite bestätigt.

Dem Verlauten nach soll auch die Frage eines Besuches des Heiligen Vaters in der Volksrepublik Polen erörtert worden sein, wobei die polnische Seite die Hoffnung hegte, Papst Paul werde seinen Reiseweg insbesondere durch die Oder-Neiße-Gebiete wählen. Auch hier liegt jedenfalls eine Absage vor. Der Pressesprecher des Vatikans hat nämlich — wie die polnische Zeitschrift „Kierunki" meldete — hierzu erklärt, „die Informationen zum Thema einer angeblich bevorstehenden Reise des Papstes nach Polen" entbehrten „jeder Grundlage".

Der „Pressedienst der Heimatvertriebenen" bemerkt zu diesem Bericht aus Warschau, daß Informationen aus Rom vorliegen, wonach die vatikanamtliche „Zurückhaltung" in den Gesprächen mit der polnischen Regierungsdelegation wesentlich auch durch Rücksichtnahme auf gewisse politische Vorgänge auf der deutschen Seite bedingt worden sein soll. Es handele sich insbesondere um die plötzliche Abberufung des Botschafters Dr. Berger, der sich im Vatikan hoher Achtung erfreute. Die nachdrückliche — und nachhaltige — Kritik, die Kardinal Döpfner an der Abberufung Dr. Bergers geübt hat, soll danach „nicht isoliert als Wiedergabe der Einstellung des deutschen Episkopats betrachtet werden können".

Mehr Rückgrat!

H. W. — Die Kommunisten besitzen Konsequenz. Das muß man ihnen lassen. Wer es nicht glauben wollte, wurde dieser Tage wieder eines Besseren belehrt. Jedenfalls die Passagiere, die in West-Berlin gestartet waren, um in Varna (Bulgarien) Urlaub zu machen. Sie mußten zurück — weil sie nicht von Berlin-Schönefeld, also in der „DDR" gestartet oder zwischengelandet waren. Also noch einmal von vorn...

Weniger Festigkeit beweisen deutsche Reisebüros, die das große Geschäft wittern und darauf spekulieren, daß zahlreiche Mitbürger, die früher in Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien ansässig waren, ihre Heimat wiedersehen wollen. Das ist vor allem bei älteren Menschen verständlich, die die Gräber ihrer Vorfahren, die Stätten ihrer Jugend und jahrzehntelangen Wirkens aufsuchen wollen. Und daran sind die Polen, die dieses deutsche Gebiet als polnisches Land ausgeben, interessiert.

Weshalb? Der guten Devisen wegen, die solche Reisen bringen. Da sich aber die in dieses Geschäft gesetzten Hoffnungen bisher in keiner Weise erfüllt haben und die Besucherzahlen weit hinter den gesetzten Erwartungen zurückgeblieben sind, wird die Werbung weiter verstärkt werden. Hier aber sollten die deutschen Reisebüros mehr Rückgrat zeigen: Danzig, Breslau, und wohin immer Reisen empfohlen werden, das sind deutsche Städte und sie werden nicht dadurch polnisch, daß ein paar clevere Geschäftemacher die alten Namen auf polnisch umfrisieren. Die Führung unserer Landsmannschaft wird sich mit derartigen Praktiken nicht einverstanden erklären und solcher Werbung im Ostpreußenblatt künftig auch keinen Raum geben.

Ost-Verträge:

„Bonn desavouiert seine Ostpolitik"

Polemik der Warschauer Presse gegen stellv. Regierungssprecher

Warschau (hvp) — Die Warschauer Zeitschrift „Kierunki" polemisierte scharf gegen Ausführungen des stellv. Sprechers der Bundesregierung, Rüdiger von Wechmar, in München, wo er erklärt habe, es handele sich bei den beiden Ostverträgen allein um Gewaltverzichtsabkommen, in territorialer Hinsicht aber allein um Übereinkünfte, die „keinen endgültigen Charakter haben und haben können". Nach dem Hinweis darauf, daß die Ausführungen von Wechmars auch im Bulletin der Bundesregierung abgedruckt worden seien und somit als amtlicher Standpunkt Bonns bewertet werden könnten, wird betont, daß „weder der Wortlaut noch der Geist" sowohl des Moskauer als auch des Warschauer Vertrages eine Grundlage für die Erklärungen von Wechmars böten. Vor allem der Warschauer Vertrag sei „in erster Linie ein Vertrag über die Anerkennung des endgültigen Charakters der polnischen Westgrenze durch die Bundesrepublik", wie aus den verschiedenen Artikeln des Vertrages klar hervorgehe. Außerdem wisse man in Bonn sehr genau, daß Warschau „keinen Vertrag mit der Bundesrepublik abgeschlossen haben würde, in dem sich nicht an erster Stelle die eindeutige und endgültige Anerkennung unserer Westgrenze befunden hätte". Wenn von Wechmar in München des weiteren ausgeführt habe, mit den Verträgen sei „auf keine Forderungen verzichtet worden", so stehe das im Widerspruch zum Artikel 1 des Warschauer Vertrages, wo beide Seiten festgestellt hätten, daß sie keinerlei territoriale Forderungen gegeneinander hätten und auch in Zukunft nicht erheben würden.

Abschließend bemerkte der polnische Kommentator, man könne wohl verstehen, daß sich die Bundesregierung angesichts der starken Opposition hinsichtlich der Ost-Verträge in die Defensive gedrängt fühle. Wenn diese Abwehrhaltung aber zu Interpretationen führe, wie sie von Wechmar in München vorgetragen habe, so „desavouiere" sie zwar das, was ihr scharfe politische Angriffe zugezogen habe, verschere sich aber zugleich die Unterstützung derer, welche die Ostpolitik begrüßt hätten. Es habe sich also ergeben, „daß die Republik am Rhein ihre eigene Ostpolitik desavouiert".



Der neue Wundertrainer

np-Zeichnung

Musik kennt keine Grenzen

RIAS-Sendung überwindet Mauer und Stacheldraht

In seiner großen Parteitagsrede hat Breschnew unter vielem anderen auch die Liquidierung des Senders RIAS gefordert. Die bundesdeutsche Presse nahm kaum Notiz davon. Offenbar ist es schon so weit, daß es auf eine Position mehr oder weniger, die zum Abbau bestimmt ist, gar nicht mehr ankommt. Dabei ist der RIAS schon längst nicht mehr das, was er einmal war.

Eine Stimme der freien Welt? Das trifft nur noch sehr bedingt zu. Der Sender, der kürzlich sein 25jähriges Jubiläum beging, ist müde geworden. Einst ging er in seinen politischen Kommentaren zum Angriff vor, heute sind sie bestensfalls noch defensiv. Pop-Musik steht im Vordergrund, der Hörer in Mitteldeutschland kann ebensogut Radio Luxemburg oder den AFN einstellen.

Noch besteht eine in ihrer Art einzige Attraktion, die Gruß- und Wunschsendung „Musik kennt keine Grenze". Sie wurde nach Errichtung der Mauer geschaffen und ist innerhalb dieser zehn Jahre in Mitteldeutschland, aber auch aberall in Polen und der CSSR, wo man deutsche Sprache versteht, zur populärsten West-Sendung geworden, zur populärsten Sendung überhaupt.

„Musik kennt keine Grenze" schloß in bisher über tausend Sendungen Kontakte zwischen Familien, zu Hunderttausenden; zählt man die Familienmitglieder, zu Millionen. Weder von Pankow noch von Warschau oder Prag ist sie bisher unter Beschuß genommen worden. Aber der Geist der Kapitulation nagt auch an ihrem Bestand, jener unterwürfige Geist, der eilfertig auch auf Positionen verzichtet, deren Abbau die kommunistischen Machthaber noch gar nicht gewünscht oder gefordert haben.

Schon ist die Sendezeit von einst 195 Minuten wöchentlich auf 125 Minuten gekürzt, schon greift bei den gewünschten Heimatliedern die Zensur ein.

Im dicht besiedelten Ost-Berliner Stadtbezirk Lichtenberg: Handwerksmeister Eduard Müller begeht seinen siebzigsten Geburtstag. An einem Sonntag, die Gäste sind zu halb zehn Uhr vormittags geladen, jeder ist pünktlich, jeder weiß, weshalb. Belegte Brote und Kuchen, Bier, Kaffee und Schnäpse stehen bereit. Um zehn Uhr verstummen die Gespräche: „Durch Berlin fließt immer noch die Spree . . ." kommt aus dem Lautsprecher, die Sendung „Musik kennt keine Grenze" beginnt. Die Geburtstagsgesellschaft lauscht in wachsender Spannung. Endlich ist man an der Reihe: „Lieber Eduard in Lichtenberg! Zum heutigen Ehrentag grüßen dich Bruder Wilhelm und Schwägerin Gertrud aus Kreuzberg, Sohn Erwin mit Lieselotte, Enkel Stefan und Mario und die Hausgenossen Trolli und Ajax. Wir alle denken an dich und haben große Sehnsucht nach dir . . ." Musik setzt ein. „Einmal werden wir uns wiedersehn . . ."

Konfirmation in Potsdam, Trauung in Prenzlau: oft wird der Termin einer Trauung so gewählt, daß die Hochzeitsgesellschaft die Grußworte unmittelbar nach der Rückkehr von der Kirche empfangen kann. Oft bitten die Auftraggeber den Sender, ihre Grüße erst in der letzten Viertelstunde der Sendezeit zu übermitteln — „denn früher können unsere Leute nicht aus der Kirche zurück sein . . . ."

Die Grüße nehmen den gleichen Rang ein wie die kirchliche Feier, wie das festliche Mahl, wenn sie nicht der Höhepunkt des Tages sind.

Es ist nicht beim Mitteldeutschen Raum geblieben. Eltern aus Pommern grüßen Kinder in Krefeld, Geschwister aus Hamburg grüßen Geschwister in Oberschlesien. Immer häufiger tauchen die Namen Beuthen, Gleiwitz ,Oppeln, Hindenburg auf. Auch zwischen der Tschechoslowakei und der Bundesrepublik oder West-Berlin werden innige Grüße gewechselt. Noch immer grüßen sich getrennte Ehepaare, ja gelegentlich sogar Verlobte, die auf einander warten.

Die Grüße werden nicht nur von den Absendern und Empfängern mit ihren Familien und Freunden gehört, Millionen empfangen sie. „Dann fühlt man sich nicht mehr so allein . . ." ist der Tenor der Briefe an die Redaktion. Man empfängt die Sendung auch wegen des populären Musikprogramms. Immer wieder werden Heimatlieder verlangt — besonders häufig solche aus den polnisch verwalteten Gebieten. Das aber ist der deutschen Programmdirektion des amerikanisch geleiteten Senders im freien West-Berlin seit der Brandt-Ära offenbar peinlich. Lieder, in denen Worte wie „Riesengebirge" oder „Pommernland" vorkommen, sind unerwünscht, auch „Sudetenland" oder gar irgendein Wort, das auf Ostpreußen hinweist. Wie etwa ,Elch'. Schweren Herzens hat die Redakteurin, die diese Sendung seit ihrem Bestehen betreut, Regina Pfeiffer, auf solche Texte und ihre vertrauten Weisen verzichtet, so oft sie auch verlangt werden. Noch nicht gezwungen ist sie, vorläufig, ihre ,Auftraggeber' zu korrigieren: sie verwendet noch die deutschen Ortsnamen, so wie sie ihr von den Gruß-Bestellern ausnahmslos angegeben werden, gleich ob die Bestellung aus dem Osten oder dem Westen kommt.

Die Stimmung der mittel- und ostdeutschen Menschen war noch nie so depressiv wie heute. In der Flut von Briefen, die Regina Pfeffer erhält, spiegelt sich ein Tiefstand ohnegleichen wider. Überwog unter den Tausenden von Dankbriefen der ersten Jahre noch der Tenor: „Ihre Sendung gibt uns Kraft, Mut und Hoffnung" so wird sie jetzt zum „letzten Lichtstrahl".

Damals: „Liebe Frau Pfeiffer! Ihre Stimme wird Tausenden von unglücklichen und gequälten Menschen ein bißchen Glück und Zuversicht bringen, und noch nach Jahren wird sie in uns klingen, und wenn wir kleinmütig werden, wird sie uns wieder Kraft und Mut geben, durchzuhalten . . ."

Heute: „Nur Sie, liebe Frau Pfeiffer und Ihr werter Mitarbeiter Otto Reimer halten noch die Brücke der Freundschaft und Liebe . . ." „So wissen wir, daß wir nicht ganz allein sind . . ."

Die Grußempfänger und -auftraggeber zwischen Magdeburg und Oppeln, Stettin und Gablonz werden nur beim Vornamen genannt; man will sie nicht gefährden. Deshalb müssen auch ihre Briefe unbeantwortet bleiben. Gesetzlich ist das Abhören von Westsendern in jenen Landstrichen zwar nicht direkt verboten, doch hat man sich eine Handhabe geschaffen, es zu unterbinden: das Verbreiten von emfangenen Westnachrichten wird mit harten Strafen bedroht und schon das Abhören bei offenem Fenster kann so gedeutet werden. Auch eine gewisse Lautstärke beim Zimmerempfang. Vielfach hängt die Auslegung vom Hausobmann ab oder von der lokalen Polizeibehörde. Jedoch ist noch nicht bekannt geworden, daß wegen des Empfanges der Gruß-Sendung allein jemand zur Rechenschaft gezogen worden wäre.

So kann Otto Reimer, als Sprecher ständiger Mitarbeiter, außerdem Mitglied des Ensembles der Städtischen Bühnen, seiner in Brandenburg an der Havel lebenden Mutter ganz persönlich seine Glückwünsche zu ihrem Geburtstag sagen. Die ganze Stadt weiß es: „Der Otto, der da spricht, das ist doch der Sohn von unserer Frau Reimer."

Die Besteller der Grüße pflegen mit den Empfängern in Korrespondenz zu stehen. Aber es gibt auch Grüße, die nicht angekündigt wurden und die dennoch immer den Empfänger erreichen: ein Nachbar, ein Bekannter hat sie gehört und eilt, sie zu übermitteln — ob in einer Großstadt oder in einem Dorf. Grüße erreichen auch Gefangene. Schreibt ein Elternpaar aus Krefeld an Regina Pfeiffer:

„Bitte grüßen Sie unseren Sohn Herbert, erfüllen Sie unsere Bitte, wenn es auch fast hundert Prozent hoffnungslos aussieht, daß der Gruß ihn irgendwie erreicht. Wir sind aus Pirna, sind kurz vor der Mauer in den Westen gegangen, hatten verabredet, daß Herbert später nachkommt. Inzwischen hat er es versucht, wurde erwischt, wegen Republikflucht bestraft, das einzige was wir wissen ist, daß er in irgendeinem Gefängnis sitzt."

Was darauf geschah, das ist ein erschütterndes Zeitdokument:

Eine Groß-Zelle in einem mitteldeutschen Gefängnis. Siebzehn Insassen, sämtlich wegen versuchter Republikflucht verurteilt. Einem ist es gelungen, einen Transistor hineinzuschmuggeln, er hat ihn in der Jackettasche, seine Leidensgefährten umdrängen ihn dicht. Musik klingt aus, eine wohltuende warme Stimme sagt: „Die Eltern Karl und Johanna aus Krefeld grüßen ihren Sohn Herbert aus Pirna; sein derzeitiger Aufenthalt ist unbekannt. Bleib gesund, lieber Herbert, Tag und Nacht denken wir nur an dich . . .!"

„Bist du nicht aus Pirna, Herbert?" fragt einer der Gefangenen einen anderen. Der nickt, seine Augen schimmern feucht.

Darüber kann heute geschrieben werden; der junge Mann hat es nach seiner Entlassung noch einmal versucht. Da glückte die Flucht.

„Lieber RIAS, von Ihrer Gruß-Durchsage, um die ich Sie bitte, hängt mein ganzes Leben ab," schreibt ein junger Mann aus der Bundesrepublik. Ein bewegender Fall. Der Mann hatte vier Wochen vor Errichtung der Mauer in Ost-Berlin ein junges Mädchen kennengelernt. „Es war Liebe auf den ersten Blick." heißt es in seinem Brief an den Sender, „wirklich, wir beide wußten sofort, daß wir zusammengehören." Schon war der Termin ausgemacht, an dem die Achtzehnjährige den Freund ihren Eltern vorstellen wollte. Nach dem Katastrophentag, dem 13. August; wechselten sie Telegramme und Briefe. Verschlüsselte Fluchtpläne für das Mädchen. Sie unternimmt einen Versuch. Er scheitert. Zwei Jahre später: sie treffen sich in einem bulgarischen Seebad, eine zehn Monate lang vorbereitete Begegnung. Aber die geplante gemeinsame Ausreise in die Freiheit findet nicht statt. Man kann es Glück nennen, daß der Versuch für beide nicht im Gefängnis endet.

Von da an hat der junge Mann keine Antwort mehr auf seine Briefe erhalten. Was ist geschehen? Sabotieren die Eltern den Kontakt, überwacht der Staatssicherheitsdienst das Mädchen? Oder ist plötzlich ein anderer Mann — nein, diese Möglichkeit schaltet der Briefschreiber an den RIAS aus. Er ist sicher, daß man ihr seine Briefe unterschlägt. „Lieber RIAS, von Ihrer Grußdurchsage hängt mein ganzes Leben ab . . . ."

Berge von Briefen. Täglich. Regina Pfeiffer und Otto Reimer haben ihre Privatadressen dafür preisgegeben. Aber es sind auch viele, die unbesorgt einen Brief mit der Anschrift ,RIAS Berlin' in den Ost-Berliner, den Görlitzer, den Prenzlauer Briefkasten werfen, ja auch in einen, der in Gablonz steht oder in Beuthen. Alles kommt an, ungeöffnet, unzensiert. Man schickt selbst verfaßte Gedichte an Regina, die man noch nie gesehen hat. Man schreibt ihr: „. . . ich muß Ihnen noch sagen, daß Sie eine sehr schöne und warme Stimme haben, sie hatte es mir immer angetan, man spürt auch Herz dabei, und das ist so wichtig, so wohltuend . . ."

Ostbriefschreiber schildern die landschaftliche Schönheit ihres Wohnorts — immer mit dem beschwörenden Unterton: Das ist das Land, das ihr nie vergessen dürft! Kommt bald, rettet den Glanz dieser Perle! Denn: „Die Straßen sind tot . . ." Auch Geschenke treffen ein, rührende, aus den Zonen des permanenten Mangels. So schickte jüngst ein schlesischer Besenbinder eine Garnitur von Bürsten und Handbesen, eine Familie aus der CSSR getrocknete Steinpilze. Umgekehrt senden Regina Pfeiffer und Otto Reimer Päckchen an Alte und Einsame jenseits des Eisernen Vorhangs, wobei sie auf Geldspenden zurückgreifen können aus der Bundesrepublik, dem europäischen Ausland, selbst aus Kanada und Australien.

Diese Aktivitäten werden ohne Aufhebens geduldet von Pankow, von Warschau, von Prag. Aber kaum mehr von Bonn. Nicht nur wurde die Sendezeit für „Musik kennt keine Grenze" um vierzig Prozent gekürzt, sondern ganz gestrichen wurde die einst übliche stark vermehrte Sendezeit zu den hohen kirchlichen Feiertagen, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Tausenden von Bürgern der Bundesrepublik, die speziell zu den Feiertagen Verwandte und Bekannte zwischen Stettin und Gablonz, Magdeburg Beuthen grüßen wollten, mußte mitgeteilt werden, daß dies leider aus Zeitmangel unmöglich sei. Grüße in umgekehrter Richtung gingen vor: den Menschen „drüben" kann und will der RIAS nicht schreiben, und am allerwenigsten kann er sie abschreiben.

Was geht an der Spitze des RIAS vor, der ja von deutschen Behörden unabhängig operieren kann? Ist falsch verstandene Loyalität gegenüber der Bundesregierung im Spiel? Oder sagen sich die Amerikaner einfach: weshalb sollen wir deutscher als die Deutschen sein?

Fotos RIAS-Schubert

Martin Pfeideler





Das Funkhaus des RIAS in der Kufsteiner Straße im Berliner Stadtteil Schöneberg — hier wird die Sendung mit Regina Pfeiffer und ihrem Mitarbeiter Otto Reimer (Foto oben) ausgestrahlt

Keine schmutzige Wäsche mehr?

Für und Wider um Entwurf des neuen Ehescheidungsgesetzes

„Nun möchte ich den Herrn Justizminister fragen, ob er denn eine arme, alte, treue Ehefrau auch noch bestrafen will, indem er diese langjährige Ehe einfach trennen will . . ." Briefe wie diesen erhält Bundesjustizminister Jahn fast täglich, seit im Sommer vergangenen Jahres die öffentliche Diskussion um die Neuregelung des Ehescheidungsrechts begonnen hat. Zahlreiche Frauen, vor allem der älteren Generation, die lange Jahre mit ihrem Mann durch dick und dünn gegangen sind, den Haushalt versorgt und die Kinder erzogen haben, sehen in dem Justizminister einen Mann, der ihren Ehemännern die Scheidung leicht machen will, der ihnen nach der Scheidung keinen Unterhalt zubilligen und sie zum Putzen und Arbeiten in der Fabrik zwingen will.

Kirchen und Frauenverbände, Gewerkschaften und Parteien nehmen die Argumente der Frauen auf und haben an dem Diskussionsentwurf des vergangenen Jahres und an dem Referentenentwurf dieses Frühjahrs viel auszusetzen.

Doch worum geht es überhaupt bei der Neuordnung des Ehescheidungsrechts, welche Vor- oder Nachteile entstehen für die Frauen?

Das jetzt gültige Eherecht ist in einer Zeit entstanden, als die Frau dem Mann noch nicht gleichberechtigt war, als der Vater noch der alleinige Ernährer der Familie und die Frau ausschließlich für Haushalt und Kindererziehung zuständig war. Heute ist die Frau dem Mann rechtlich gleichgestellt, heute sind etwa 56 Prozent der berufstätigen Frauen verheiratet und fast 75 Prozent der geschiedenen Frauen zwischen 45 und 65 erwerbstätig. Junge Ehen werden heute als Lebensgemeinschaft gleichberechtigter Partner geschlossen. Das Ziel der Bundesregierung und des Justizministers ist es, diesen veränderten Verhältnissen auch das Ehescheidungsgesetz anzupassen. Bei dieser Anpassung an unsere Zeit geht es nicht etwa darum, die Scheidung zu erleichtern, sondern vielmehr darum, objektivere Maßstäbe für das Ehescheidungsverfahren zu finden.

Kirchen und Verbände sind sich darüber einig, daß die bisher praktizierte Scheidungsregelung nach dem Schuldprinzip sich nicht mit der Würde der beiden Ehepartner vereinbaren läßt. Das ‚Waschen schmutziger Wäsche' soll aus dem Gerichtssaal verbannt werden, und deshalb soll das Zerrüttungsprinzip das Schuldprinzip ablösen.

In Zukunft soll nur noch geklärt werden, ob die eheliche Gemeinschaft wirklich und endgültig so zerstört ist, daß eine Heilung nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen ist. Falls keiner der Partner widerspricht, ist nach dem Diskussionsentwurf eine Ehe „stets als gescheitert anzusehen, wenn die häusliche Gemeinschaft seit einem Jahr aufgehoben ist". Der gleiche Entwurf sah eine dreijährige Trennung als Beweis für die unheilbare Zerrüttung an, für den Fall, daß einer der Partner in die Scheidung nicht einwilligte. Auf Grund der Proteste von Familienverbänden und kirchlichen Stellen wurde diese Regelung korrigiert. Jetzt kann der Ehepartner, der an der Ehe festhalten will, Tatsachen vorbringen, die den Fortbestand der Ehe rechtfertigen. Gründe können beispielsweise sein, daß die Kinder durch die Scheidung benachteiligt wären oder der Partner materiell ungerechtfertigt schweren Schaden erleiden würde.

Eine weitere entscheidende Neuerung des Reformentwurfs ist der Versorgungsausgleich, der im Fall einer Ehescheidung vorgesehen ist. Er geht davon aus, daß auch die Alterssicherung einen Teil des wirtschaftlichen Ergebnisses der Ehe ausmacht. So soll die Ehefrau einen Anteil an den Rentenansprüchen des Mannes erhalten.

Eine Regelung des Reformentwurfs hat den besonderen Widerspruch vieler Stellen gefunden: das Unterhaltsrecht. Der Entwurf geht von dem Grundsatz aus, daß nach der Scheidung jeder Ehegatte selbst für seinen Unterhalt zu sorgen hat. Das alte Ehescheidungsrecht mußte berücksichtigen, daß die Frauen am Anfang des Jahrhunderts normalerweise keine Berufsausbildung erhielten. Heute arbeitet jedes Mädchen wenigstens einige Jahre vor und oft auch während der Ehe. Ein Ehescheidungsgesetz, das den 70er Jahren gerecht werden und auch in Zukunft Bestand haben soll, muß also die berufstätige Frau mit in die Überlegungen einbeziehen.

Damit die langjährigen Ehefrauen, die viele Jahre keinen Beruf ausgeübt haben oder sogar wegen der Heirat die Ausbildung abgebrochen haben, nicht plötzlich vor dem Nichts stehen, muß der Mann unter besonderen Voraussetzungen doch Unterhalt zahlen, und zwar . . .

. . . wenn ein Ehegatte, der während der Ehe nicht berufstätig war, sich erst um eine Erwerbstätigkeit bemühen muß.

. . . wenn ein Ehegatte, der wegen der Ehe eine Ausbildung unterbrochen hat, diese nach der Scheidung fortsetzen will oder sich einer erforderlichen Fortbildung oder Umbildung unterzieht.

. . . wenn ein Ehegatte ein gemeinschaftliches Kind zu pflegen oder zu erziehen hat.

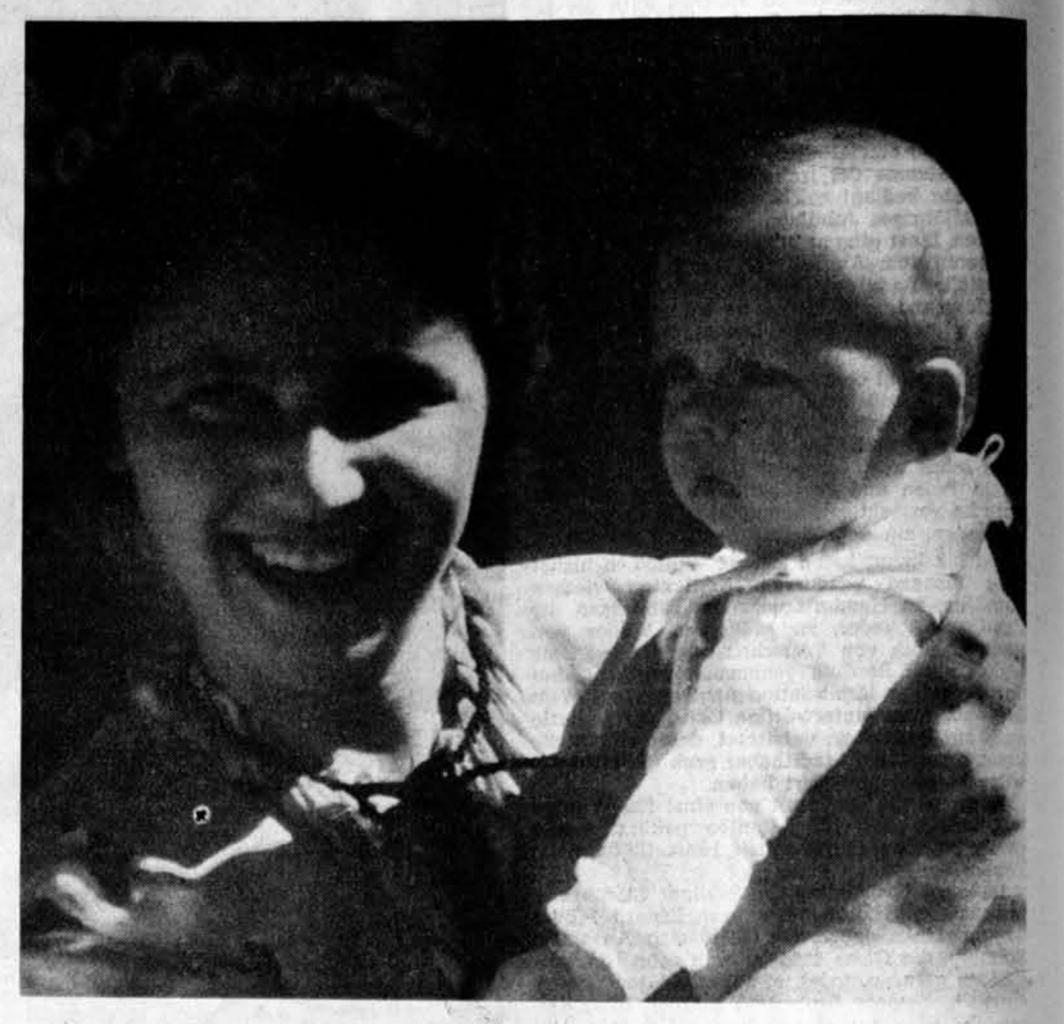
. . . wenn ein Ehepartner wegen Alters oder Krankheit nach der Scheidung keine Erwerbstätigkeit aufnehmen kann.

. . . wenn ein Ehegatte in seinen Versorgungsansprüchen wegen der Ehe benachteiligt ist.

Diese Bestimmungen geben also den älteren und kranken Ehefrauen eine Sicherung, die sich kaum von der des bestehenden Gesetzes unterscheidet. Auch junge Frauen mit Kleinkindern brauchen die Erziehung durchaus nicht zu vernachlässigen, da auch sie Unterhalt bekommen, bis die Kinder auf eigenen Füßen stehen können. Allein für sich aufkommen müssen eigentlich nur jüngere Frauen, die den Anschluß an das Berufsleben wieder gefunden haben.

Der Entwurf für ein neues Scheidungsgesetz verbindet so die Wahrung der Interessen der älteren und kranken Frauen mit einem Fortschritt für die jungen Ehefrauen: die Gleichberechtigung, die für die Ausbildung und das Berufsleben gesetzlich verankert ist, soll jetzt auch endlich Einzug in das Familienrecht halten.

Sy



Glückliche junge Mutter, das Kind im Arm: so stellen sich auch heute noch junge Mädchen ihre Zukunft vor. Wenn später die Ehe scheitert, wenn es um die Kinder geht, dann sind die Träume vom Glück vergessen. Dann geht es um harte Tatsachen. In unserem Artikel nehmen wir das neue Scheidungsrecht unter die Lupe und untersuchen die Frage: wird hierbei wieder einmal die Frau benachteiligt? Foto Rimmek

„Mami – laß doch bitte das Licht an!"

Manche Kinder können im Dunkeln nicht einschlafen — Mut darf nicht erzwungen werden

Matthias ist drei Jahre alt — ein Junge, der den Eltern viel Freude macht. Doch abends ist er wie ausgewechselt. Jedesmal, wenn die Mutter das Licht im Kinderzimmer ausknipsen will, gibt es Tränen. Matthias hat eine panische Angst vor der Dunkelheit. Immer wieder bittet er darum, daß die Tür zum Flur offen bleiben soll. Den Eltern fehlt dafür das Verständnis. Sie finden das Verhalten ihres Sohnes albern und kindisch. Das ist aber keineswegs der Fall. Kinder, die sich abends im dunklen Zimmer fürchten, tun das nie aus Ungezogenheit.

Die Dunkelangst der Mädchen und Jungen hat viele Gründe, und die Erwachsenen kennen sie in den seltensten Fällen. Kinderpsychologen jedoch haben eine Menge Erklärungen. Die einfachste: Der Übergang zwischen Tag und Traum ist für das Kind voller Geheimnisse. Wir wissen, daß die Welt nicht verschwindet, wenn das Licht ausgeht. Für kleine Kinder liegt das aber sehr nahe. Durch Einschlafzeremonien versuchen sie, die Ängste zu beschwören: Das Kissen muß immer gleich liegen, der Gute-Nacht-Kuß darf nicht fehlen, und sie nehmen sofort eine ganz typische Lage ein. Zeigen die Eltern oder Großeltern kein Einfühlungsvermögen und nehmen sie sich am Bett nicht genügend Zeit, um noch eine kleine Geschichte zu erzählen oder mit dem Kind die Erlebnisse des Tages zu besprechen, so kann die Furcht vor der Dunkelheit begünstigt werden.



Mit einem weichen Plüschtier im Arm schlafen viele Kinder besser und ruhiger ein. Sie fühlen sich behütet und nicht allein. Manchmal können sie sogar auf das Licht beim Einschlafen verzichten. np

Mütter und Väter sollten deshalb alles tun, um das Einschlafen zu erleichtern. Das beginnt damit, daß der Sprößling tagsüber genügend an die frische Luft kommt, daß die Temperatur im Schlafzimmer nicht mehr als 18 Grad beträgt und daß er einen lieben Gefährten bekommt, der ihn ‚beschützt'. Das kann eine weiche Puppe sein, ein molliges Stofftier oder ein Teddy. Der Bär darf nicht zu groß sein. Was bei Tage sehr imposant aussieht, kann bei Nacht für das Kind zum drohenden Ungetüm werden.

Lebhafte Phantasie der Vorschulkinder trägt dazu bei, daß Dunkelangst auftritt. Die Gardine, die sich im Luftzug bewegt, wird zum bösen schwebenden Geist, der Morgenmantel am Haken zum furchterregenden Dämon. Oft aber bedarf es nicht einmal solcher Anregungen. Die kleinen Mädchen und Jungen erfinden sogar Löwen und Wölfe, die unter dem Bett liegen, im Schrank lauern oder unter dem Tisch röhren. Wie sollen sich die Eltern da verhalten? Es ist wichtig, daß sie sich jetzt nicht über den Sproß lustig machen. Auf keinen Fall dürfen sie durch Schimpfen oder Strafen das Kind ‚zur Vernunft' bringen wollen. Damit treibt man es höchstens in eine Angstneurose. Die Eltern sollten auch nicht an den Mut appellieren. Damit wird das Kind überfordert. Kluge Mütter und Väter sagen: „So, jetzt machen wir alle Lampen an und sehen nach, ob jemand da ist. Guck, es ist niemand zu sehen. Wir lassen die Tür einen Spalt auf, dann hören wir, wenn du rufst, und kommen gleich." Je ängstlicher das Kind, um so mehr Liebe und Verständnis braucht es.

Natürlich soll die geöffnete Tür zum Flur kein Dauerzustand werden. Solange das Kind aber immer wieder danach verlangt, darf der Wunsch auch erfüllt werden. Trotzdem geben vernünftige Eltern dem Sohn oder der Tochter gelegentlich die Möglichkeit, sich anders zu entscheiden. Sie können sagen: „Nun bist du schon ein ganzes Stück älter geworden. Ob du wohl jetzt schon bei geschlossener Tür schlafen kannst?" oder „Heute abend mache ich die Tür zu. Wenn du Angst bekommst, machst du sie einfach wieder auf."

Es gibt einige nützliche Hilfen, die dem Kind das Einschlafen in der Dunkelheit erleichtern. Eine große Taschenlampe neben dem Kopfkissen oder ein kleines Lämpchen in Griffweite begeistern kleine Kinder. In dem Moment, wo sie erkennen, daß sie selbst bestimmen können, wann es hell oder dunkel ist, verschwindet die Angst. Wichtig ist auch das Gespräch mit der Mutter oder dem Vater. Eltern, die umsichtig und liebevoll auf alle kleinen Probleme eingehen, werden auch am ehesten den Grund für die Furcht erfahren. Trotzdem können Kinder oft aber nicht darüber reden, weil ihnen die Ursachen selbst nicht bewußt sind. Dann helfen Kasperpuppen, die Mutter sprechen lassen kann. Im Spiel wird dem Kind oft klar, was es so bedrückt. Und der Kasper kann ihm dann Mut zusprechen.

Nie sollten Eltern ihr Kind im Dunkeln schreien lassen. Mädchen und Jungen, die dann weinen, brauchen die beruhigende Verbindung zu Mutter und Vater — den Lichtschein, der durch die geöffnete Tür ins Kinderzimmer fällt. Für solche Kinder ist vor allem Vertrauen wichtig. Die Eltern müssen im Zusammenleben mit ihnen immer zuverlässig sein, sie nicht warten lassen, wenn sie Fragen haben und nie unbestimmte Auskünfte geben.

np

Flammfladen und Kröllerbsen

Ostpreußische Gerichte aus alter Zeit

Friedrich Samuel Bock war von Beruf Universitätsbibliothekar und Aufseher der Schloßbibliothek in Königsberg. In dem 1. Band seines Hauptwerks ‚Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte des Königreichs Ost- und Westpreußen', das 1782 erschien, beschreibt er „Preußens ehemalige und gegenwärtige Einwohner" und geht in einem Anhang auch auf deren „besondere Speisen und Getränke" ein. Vielleicht vermag die eine oder andere Leserin mitzuteilen, welche Verbreitung die von Bock nachfolgend aufgeführten „Nationalgerichte" noch hatten und wie die genauen Rezepte lauteten.

Buttschwinn oder Bottschwyn ist ein gemeines Essen der Bauern, das auch einigemal im Jahr auf der Reichen Tafel kommt und unter etwas besseren Zuätzen mit großem Wohlgefallen gegessen wird. Es ist eine Suppe, die zu fettem Rindfleisch aus fein gehackten und gesäuerten rothen Rüben, sammt ihren Blättern mit saurem oder dicken Rahm gekocht wird. Die Benennung ist aus der polnischen Sprache entlehnet, so wie auch dies Gericht in den polnischen Gegenden am häufigsten gespeiset wird. An manchen Orten nennet man es auch Schnittchen, weil bey demselben die geschnittenen rothen Rüben und Blätter den vornehmsten Zusatz ausmachen

Schuppinne oder Jus Schuppunis nennen die Litthauer die zu einem dicken Brey gekochten weißen Erbsen, die mit Salz bestreuet und mit einem Ueberguß oder Zusatz von geröstetem Speck und Zwiebeln gespeiset werden.

Flammfladen. Bey dem gewöhnlichen Hausbrodbacken auf dem Lande, machet man dünne und breite, mehrentheils runde Fladen, fast in der Gestalt der Judenkuchen, die man zuerst in den Ofen, wenn er am heißesten ist, vorne an schiebet, und geschwinde backen lässet, welches in der Zeit geschiehet, da man das übrige Brod nach hinten in den Backofen bringet. Von dieser Art des geschwinden Gahrmachens werden sie Flammfladen genannt, weil man sie auch recht warm mit überstrichener Butter genießt. Diese Flammkuchen sind schon in den alten Zeiten im Gebrauch gewesen, und der preußische Sammler (eine Zeitschrift) hat den Götzendienst angezeigt, bey welchem solche Fladen durch das öftere hin und her werfen durch lodernde Flammen gahr gemacht worden.

Grettschan ist ein aus feiner Buchweizengrütze (Eyer- und Krakauergrütze) die in süßer Milch vorher aufgequollen, mit zugefügten Eyern und etwas Butter, Zucker, auch Zimmet, gebackener Kuchen, der vornehmlich bey der polnischen Nation im Gebrauch ist, und daselbst Gryczani heißet. Seine Benennung hat er von Grett, welches eine Grütze oder Graupe anzeigte. Auf gleiche Art wird auch aus dem preußischen Manna, oder Schwaden (vergl. Ostpreußenblatt vom 12.3. und 23. 4. 1966) ein sehr wohlschmeckendes Backwerk, bald besser, bald schlechter bereitet.

Kröllerbsen. Ein fast tägliches Gericht des gemeinen Mannes und eine Sonnabendspeise in angesehenen Häusern, sind die Kröll-, Krell- oder Spöckelerbsen, welches im Wasser weich gekochte graue Erbsen sind, die man trocken und mit feim gestoßenem Ingwer bestreuet aufträget, oder auch mit geschmolzener Butter und umhergelegten Bratwürsten speiset

Jutta Trunz

11. Fortsetzung

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung – Von Paul Brock

„Dann laß uns denken." — Und sie liegen still nebeneinander und spüren einander auf in der Tiefe der Empfindungen; wenn sie dann plötzlich erwachen, sind aus ihrer Andacht Liebkosungen zu ihr hinein oder eine von den anderen Schifgeworden.

Oder aus den Liebkosungen Andacht!

„Nun müssen wir uns auch öffentlich verloben."

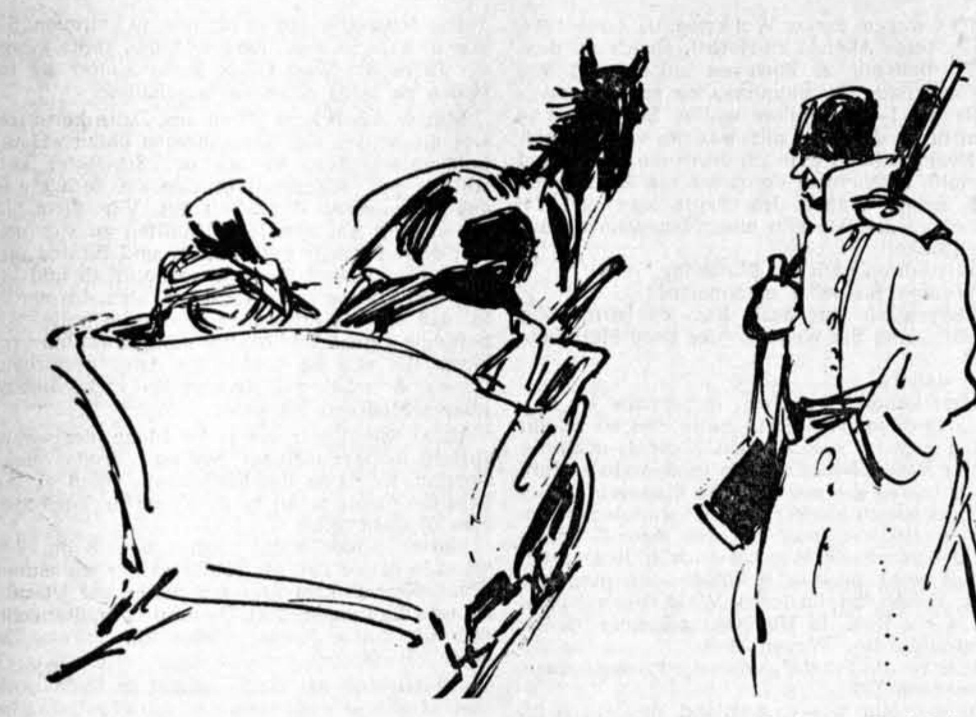
„Warte noch", bittet sie.

„Bis zur Hochzeit —?"

„Meinetwegen bis zur Hochzeit; es ist alles gleich, aber die Leute sollen es noch nicht wissen."

Die Eroms haben auf der russischen Seite Verwandte — drüben in Jurburg.

„Wir sind irgendwie mit ihnen verwandt", sagt Frau Eroms; wie und wodurch, das weiß sie selbst nicht so genau. Aber es ist Sitte, daß man zur russischen Weihnacht hinüberfährt. Russische Weihnacht ist etwa um die Zeit der Dreikönige — nach unserem Kalender gerechnet.



Zeichnung Erich Behrendt

Die ganze Sippe der Schiffer fährt zu den „russischen Verwandten", wie es unter ihnen heißt. Wenn man genau hinsieht, sind sie alle irgendwie verschwägert; sie geben sich auch keine Mühe mehr, den Grad ihrer Zusammengehörigkeit zu entwirren. Die Töchter heiraten ja doch nur immer die jungen Schiffer; und die Söhne ehelichen immer Schiffertöchter. Es gibt ihrer viele auf der Fahrt zwischen Kaunas und Königsberg.

Die Schiffer fahren zu den Verwandten nach Jurburg, und Martche fährt mit. Wie sollte man Martche allein zu Hause lassen; es gibt den ganzen langen Winter hindurch nichts Schöneres als die Fahrt im Schlitten zur russischen Weihnacht nach Jurburg.

Otto und Karl Eroms gehen zu den Bauern, um Schlitten zu mieten, fünf oder sechs Gespanne. Für jedes Gespann zahlt man zwei Taler. Die Bauern geben ihre Pferde her, ohne zu murren. Sie haben alle ein schlechtes Gewissen: der Tod des Schiffers Barsties hängt ihnen allen irgendwie an und drückt auf das Herz. Das beste Sielenzeug wird den Pferden aufgelegt mit den schönsten Silberschellen daran; und sie geben Pelzdecken und noch andere Decken dazu, denn es ist kalt.

Es werden auch noch allerlei Pakete verpackt, unter den Sitzen und so —: Kaffeebohnen, Tabak und ähnliche Dinge. Auf der Grenze gibt man dem Posten einen halben Rubel.

„Sollen wir alle aussteigen?" sagen dann die Schiffer; „wir bekommen nur nasse Füße dabei, und zu verzollen haben wir nichts; wollen doch bloß Weihnachten feiern."

Der Soldat hat es darauf hin sehr eilig, die Schlitten passieren zu lassen; er muß sich dann zufällig gerade um wichtigere Dinge kümmern. Was sollen sie auch alle aussteigen. „Pascholl!"

Hinter der Grenze ist der Weg schlecht; hier und dort kommt es sogar vor, daß ein Schlitten in eine Schneewehe hineinfällt und sich überschlägt. Dann muß der ganze Zug anhalten und den Ausgeschütteten wieder auf die Füße helfen. Bei den Frauen ist das nicht leicht, denn sie sind von Pelzen und Tüchern zu unbeweglichen Paketen eingeschnürt, aber wenn die Männer sie in den Schlitten heben, hört man girrendes Lachen hinter den Hüllen, und ihre Augen schauen so hell wie die Sonne.

Die Verwandten kommen den Schiffern schon ein gutes Wegstück entgegen: der Mann, die Frau und ein großer Haufen Kinder.

„Gelobt sei Gott, daß ihr wieder da seid", sagen sie, „daß ihr wieder angekommen seid", und sie umarmen einander und küssen sich, so gut es geht.

„Schön, schön, Bruder — — und du auch, liebe Schwester, gelobt sei Gott! — Kommt nur, es ist kalt. Wir haben zu essen und zu trinken bereit: Wodka und Kwaß und Kisseh! — oder wer will, wird Borscht essen können."

Sie freuen sich und gehen neben dem Schlitten her, und die Kinder hängen sich an die Pferde und an die Kufen, und alle freuen sich miteinander.

„Auch Konfekt, Onkel — habt ihr auch viel Konfekt?"

„Sieh da, Martche — armes Kindchen, der Vater ist zu Christus eingegangen —; ja, wir haben auch Konfekt. Frierst du nicht, Kindchen?"

„Die Sonne scheint doch."

„Ja, die Sonne scheint; aber es sind vierzig Grad."

So kommen sie zu den Verwandten ins Haus. Sie sitzen zusammen in engen Stuben, reden und essen, trinken und reden und können kein Ende finden. Zuletzt trinken sie Wein aus der Krim und haben rote Köpfe.

„Es ist Mitternacht", mahnen die Frauen, „wir müssen nach Hause fahren."

„Ja, ja!" —

„Die Pferde frieren."

„Ja!"

Als die Zeit zum Morgen näher ist als zur verflossenen Mitternacht, steigen sie in die Schlitten. Es dauert eine volle Stunde, ehe sie alle auf ihren Plätzen sitzen. Frau Eroms hat es vorgezogen, lieber in einem großen, vollen Schlitten Platz zu nehmen. Es ist wärmer und nicht so unheimlich still in der Dunkelheit. Vielleicht fährt nun Martche mit Otto. Junges Blut friert nicht.

Martche wird in viele Pelze gepackt, bis sie sich selber wehrt: Jetzt friere ich bestimmt nicht mehr.

„Nimm noch ein großes Tuch, Martche."

„Nein, nein!"

Endlich gleiten die Schlitten wieder auf den Weg in die endlos scheinende Fläche hinein. Der Himmel ist dunkel und voller Sterne und kein Laut ist zwischen Himmel und Erde außer dem Gleiten der Schlittenkufen und dem Klingeln der Silberglocken an den Sielen der Pferde; und höchstens schnaubt noch hin und wieder ein Pferd. Auch die Menschen sind still geworden.

In sausender Fahrt gleiten die Schlitten über die weite Ebene, einer der Bahn des anderen folgend, als letzter folgt der kleine Jagdschlitten mit Otto Eroms und dem Mädchen.

Ganz fern in den russischen Dörfern heulen vor Kälte die Hunde.

Otto knallt manchmal mit der Peitsche, und dann erkundigt er sich nach Martches Befinden.

Frierst du, Martche; oder wollen wir ein wenig neben dem Schlitten herlaufen, daß du nicht frierst?"

„Ich bin gar nicht kalt, Otto." Ihre Stimme klingt gut.

„Wir sind jetzt bald an der Grenze."

„Ja. — Es ist so still", sagt Martche erschauernd.

„Liebes Martche — —" sagt Otto.

„Hm?"

„Willst du mir dein Herz schenken?"

„Was willst du mit meinem Herzen?" sagt Martche erschrocken.

„Ich will dir auch meines geben."

Jetzt fahren sie über die Grenze. Der russische Wachtposten öffnet nur eben die Tür seiner Wachtstube und schließt sie dann gleich wieder zu. Es sind ja nur die Schiffer.

„Es geht nicht, Otto", sagt Martche.

Nun kommen schon die Häuser des Dorfes in Sicht. Alle Fenster sind dunkel. Hier und dort bellt ein aufgestörter Hund. Ein Schlitten nach dem anderen biegt von der Straße ab und fährt in einen Bauernhof hinein. Die Bauern kommen mit verschlafenen Augen aus den Türen, um ihre Pferde in den Stall zu bringen.

„Habt ihr eine gute Fahrt gehabt?"

„Ja, ja —" jubeln die Frauen, steigen mühsam aus und recken die Glieder, und die Männer machen sich daran, steiffingerig den Pferden die Stränge abzulösen.

Otto bringt Martche bis vor ihre Haustür, dann erst fährt er den Schlitten zu dem Eigentümer zurück.

„Gute Nacht!"

„Schlaf wohl, Otto." Sie haben bis hierher kein Wort mehr miteinander gesprochen. Vielleicht will er jetzt noch etwas sagen, aber Martche beeilt sich so sehr, in die warme Stube zu kommen. Die Luft flimmert vor Kälte.

Fortsetzung folgt

Frida Busch

Eine wahre Storchengeschichte

Ich würde diese wahre Geschichte für erfunden halten, wenn ich sie nicht selbst miterlebt hätte.

Mitte der zwanziger Jahre sah man auf einem Bauernhof im Samland oft einen Storch in gravitätischer Haltung herumspazieren. Er wurde von der ganzen Familie geliebt und gepflegt. Es hatte eine ganz besondere Bewandtnis mit diesem Freund des Hauses.

Einst hatte ihm der Sohn des Bauern, damals ein etwa sechzehnjähriger Junge, hilflos hüpfend und flatternd auf einer Wiese gefunden. Es war nicht schwer gewesen, ihn einzufangen und vorsichtig nach Hause zu tragen.

Der Storch erholte sich bei der liebevollen Pflege; die weite Reise seiner Brüder und Schwestern in den Süden konnte er noch nicht mitmachen. Der ostpreußische Winter im warmen Stall bekam ihm sehr gut. Den nächsten Sommer verlebte er teils auf dem Hof, teils mit seinen Artgenossen. Er zog diesmal mit ihnen in den Süden.

Würde er wiederkommen? Ja, er kam wieder! Er baute, wie selbstverständlich, sein Nest auf dem Scheunendach des Hofes und verschmähte auch nicht die extra guten Happen, die man ihm und seiner Familie spendete.

Im Herbst zog er wieder gen Süden. Sein damaliger Lebensretter aber mußte in den Krieg. Er geriet in französische Gefangenschaft, wurde nach Afrika in die Kolonien geschickt und mußte dort auf den Feldern arbeiten. Oft quälte ihn das Heimweh, besonders wenn er Störche nordwärts ziehen sah. „Grüßt mir die Heimat, grüßt mir die Eltern", rief er ihnen nach.

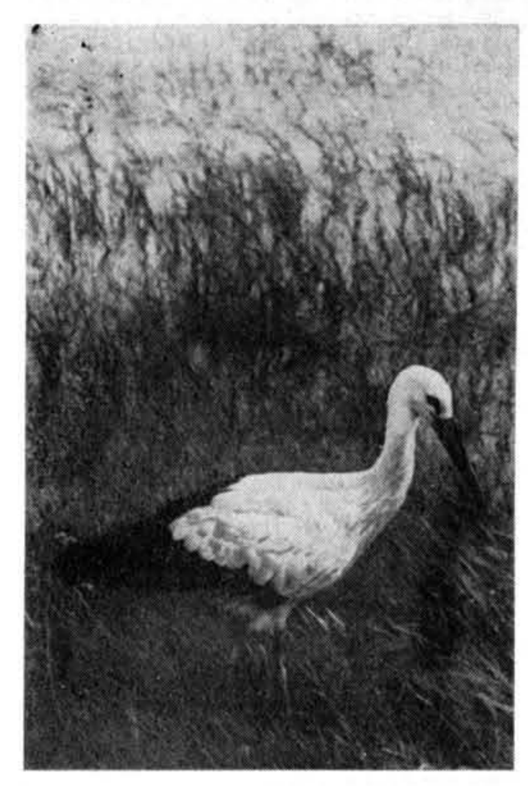
Da geschah etwas Merkwürdiges. Ein schöner, großer Storch verließ die Flugbahn, flog tiefer und tiefer, umkreiste den Gefangenen, ließ sich nieder und kam aufgeregt mit den Flügeln schlagend auf ihn zu. Da erkannte der junge Bursche ihn — das war sein Storch! Am liebsten hätte er ihn umarmt, aber er fürchtete, ihn damit zu erschrecken. Jedoch der Storch kam vertraulich ganz nah zu ihm, ja, er ließ sich ruhig von ihm streicheln.

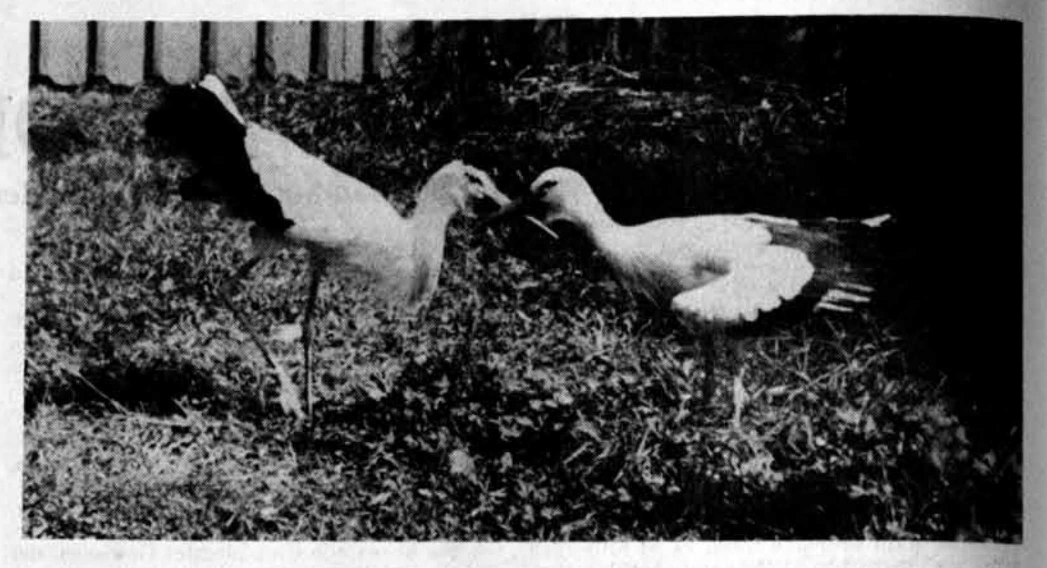
Dem Gefangenen kamen die Tränen. Plötzlich packte ihn ein Gedanke. Hatte er nicht ein Stückchen Papier in der Tasche und einen Bleistift? Schnell schrieb er auf den Papierfetzen: „Ich lebe." Und dazu seine Anschrift.

Während er den Storch noch einmal streichelte, schob er das Stückchen Papier tief und fest zwischen die Flügelfedern, konnte es auch um eine Feder herumwickeln. Würden die Federn das Papier halten? Viele, viele Tage?

Sie haben es festgehalten. Bei seiner Ankunft auf dem Hof marschierte der Storch so auffallend nah an den Eltern des jungen Mannes vorbei, wieder, immer wieder, bis sie das Papier entdeckten und ihn davon befreiten. Sprachlos lasen sie, was er geschrieben hatte.

„Er lebt! Unser Junge lebt!" Ein Jahr lang hatten sie keine Nachricht von ihm gehabt. Nun fuhr der Vater sogleich zur nächsten Militärbehörde. Der Sohn wurde gegen einen französischen Gefangenen ausgetauscht und dann zur Unterstützung des alten Bauern reklamiert. Und dieses große Glück verdankten sie ihrem geliebten Storch.





August Schukat

Das war Mutter Schalt

Es war im Ersten Weltkrieg, im Jahre 1914, eines Abends im Herbst, als ich auf dem Bahnhof in Powayen ankam und von hier aus nach Gr. Blumenau zu meiner ersten Stelle als Lehrer weiter wollte. Es war schon ziemlich dunkel, und mir war die Gegend völlig fremd. Schnell eilte ich durch die Sperre und sah mich nach einem Fuhrwerk um. Da standen auch einige Wagen. Ich fragte hier und da. Schließlich meldete sich eine Frauenstimme aus dem Dunkel:

„Wir fahren nach Gr. Blumenau."

„Würden Sie mich mitnehmen?"

„Steigen Sie nur auf!" kam es bereitwillig zurück. „Sind Sie vielleicht der neue Herr Lehrer?"

Ich bejahte.

„Herr Lehrer, wäch wör ör", neckte sie.

Die mich mitgenommen hatte und so zu mir sprach war, — wie ich bald nachher erfuhr — Mutter Schalt, Bäuerin eines großen Hofes dort.

Wir fuhren die weite Straße hinunter. Keiner von uns sprach ein Wort. Es ist stockdunkel geworden. Ich war froh, daß sich diese Gelegenheit geboten hatte. Wie hätte ich in dieser Dunkelheit wohl dorthin gefunden! Es ging ein Stück durch den finsteren Wald, dann kamen wir in ein Dorf. In Umrissen erkannte ich die Bauernhöfe. Der Wagen hielt.

„Hier ist die Schule", sagte die Frauenstimme. Ich war am Ziel.

Ich war nun hier im Samland, und meine Eltern wohnten am anderen Ende der Provinz, im Kreis Stallupönen, nahe der russischen Grenze. Gleich zu Anfang des Krieges mußten sie flüchten, konnten aber bald wieder nach Hause zurückkehren. Nach ein paar Wochen flüchteten sie ein zweites Mal und mußten den ganzen Winter fortbleiben. Erst im Frühjahr konnten sie wieder zurück.

In den ersten Wochen meines Aufenthaltes in Gr. Blumenau besuchte mich mein Vater. Er lernte auch den Gemeindevorsteher kennen. Der sprach zu ihm: „Ich höre, Sie sind geflüchtet. Der Sohn ist nun hier. Er hat zwei kleine Stuben im Schulhaus. Da würden wir ihm von der Gemeinde aus einen kleinen eisernen Ofen hinstellen, da könnte doch die älteste Tochter herkommen und dem Sohn den Haushalt führen. Dann wäre wenigstens eins von Ihren Kindern untergebracht, und der Sohn braucht nicht in Pension zu sein."

Vater hatte vorher mit keinem Wort davon gesprochen; er war erfreut über dieses Angebot und nahm es gern an. So kam meine Schwester Marie zu mir und bald auch noch mein jüngster Bruder. Der ging noch zur Schule. Der Lehrer dort war eingezogen, und durch die Flucht hatten die Kinder monatelang keinen Unterricht. Da sah Vater eine Möglichkeit für ihn: Er sollte bei mir die Schule besuchen.

So waren wir drei Geschwister beisammen, eine kleine Familie.

Der Schwester lag es ob, uns zu betreuen. Sie war damals noch ein junges Mädel, keine zwanzig Jahre alt. Zum Glück hatte Mutter sie im Hause zu allen Arbeiten angehalten.

Mutter Schalt kam oft zu uns. Dann hörte ich, wie die beiden sich über unseren kleinen Haushalt unterhielten, wie sie der Schwester Ratschläge gab. Manchmal brachte sie auch etwas aus der eigenen Wirtschaft mit. Vor allem lud sie uns oft am Sonntagnachmittag zu sich ein. Wir waren immer gern bei ihr und fühlten uns da wie zu Hause. Sie war so natürlich und lustig und konnte interessant erzählen. Ich merkte, daß sie die Schwester sehr gern hatte. Sie hatte die eigene Tochter vor einigen Jahren verloren, die war im blühenden Alter gestorben. Da war es wohl, daß sie nun ihre Liebe diesem jungen Mädchen schenkte.

Vater Schalt war ein stiller Mann, der wenig sprach. Er war meinem jüngsten Bruder mehr zugetan. Er nahm ihn häufig mit, wenn er ins Feld fuhr oder wenn er an Trunzens Torfbruch zum Angeln ging.

Mutter Schalt hatte noch einen Sohn, der stand in dieser Zeit als Soldat an der russischen Front. Einmal kam er im Sommer auf Urlaub. Da war die Freude groß. Die Mutter wußte nicht, was sie ihrem Jungen Gutes tun konnte. Da hörte ich oft:

„Wenn bloß der Krieg einmal zu Ende wäre und er wieder nach Hause käme. Für Vater ist die Arbeit schon zu schwer; seine Augen sind so schlecht, daß er nicht mehr recht sehen kann. Dann müßte der Junge die Wirtschaft übernehmen, und wir Alten würden uns zurückziehen."

Der Urlaub war um, und der Sohn von Mutter Schalt mußte wieder zurück an die Front. Die Mutter hatte ihn gebeten, recht bald zu schreiben. Es vergingen Wochen und Wochen, eine Nachricht von ihm kam nicht. Die Ungewißheit wurde der Mutter unerträglich.

Eines Tages kam endlich eine Nachricht vom Regiment. Bald nach seiner Ankunft sei er an Thyphus erkrankt und nach kurzer Krankheit gestorben.

Diese Nachricht war ein schwerer Schlag für die Mutter. Nun hatte sie auch ihr letztes Kind, den Erben des Hofes, verloren. Sie war verzweifelt in ihrem Schmerz. Sie blieb im Hause, keiner durfte zu ihr. Man fürchtete das Schlimmste.

Als wir sie nach Wochen wiedersahen, war Mutter Schalt ganz verändert. Die Gestalt gebeugt, das Gesicht bleich, vom Schmerz gezeichnet. Nichts mehr von ihrer alten Heiterkeit; sie war still, in sich gekehrt und sprach kaum ein Wort.

Im Herbst kam ich fort. Ich habe sie später dann noch einmal gesehen. Wohl hatte die Zeit die Wunde vernarbt. Aber die heitere, an allem teilnehmende Mutter Schalt war es nicht mehr.

Erna Jurklies

Wenn de Regensvagel piept

Dat wör dann ömmer e groote Opregung vör alle, wenn önne Erntetied schon fröh am Morge de Regensvagel piept. Mestens schleg sick dann de griese Katt önne Goarde un freet dat gröne Gratt, wat uck soveel bedied, dat de Regen noch am söllwje Dag kemmt.

Manchmoal kreeg denn sogar de Hund Appetit op Grönet. Oaber de meiste Sorge had de junge Herr, un he reep siene Manns to:

„Ju könn jetzt vör Fröhstöck de Hälwoages utenandernehme un schon de lange Leiterwoages tosammesette; wenn de Regensvagel recht hätt, wenn dat Wedder noch bit noah Meddag uthölt, kenn wie doch dat Heej rophoale."

Karl meinte:

„Oaber junge Herr, kenn wie nich dat Heej op de Reitersch roppacke?"

„Nä", säd de junge Herr, „de Reitersch bliewe för späder, färm Kleewer. Un nu man fix, et göfft gliek Fröhstöck."

De junge Fru had uck groads dat Fröhstöck fertig, als de Manns rönnkäme. Et gew Melksopp möt Klunker un sölftgebacknet Botterbrot dato.

De Minna un de Hanne hadde uck groad de Schwien gefuttert, se woasche sick de Händ un sette sick uck anne Fröhstöcksdesch.

Doa käm oppen Sprung de Noaber rön un froagt:

„Noaber, wat meenst, wart et hiede wörklich regne? Ock hebb mine Wees ersch vör poar Doag affgehaue."

Drop säd de Husherr:

„Na, du brukst keine Angst vörm Regen hebbe, du böst doch eensachtzig groot un wenn du de lange Stang nömmst, kannst de Wolkes wegschuwe!"

Da säd de Noaber:

„Na, wenn öck de Wolkes wegschuwe sull, dat ös doch uck för di e grooter Vorteil, da kannst mi daför biem Heej helpe."

„Ös goot, affgemoakt", säd de Husherr, un dröckt dem Noaber de Hand.

Alle lachde un gunge möt Forke un Harke oppet Föld.

De junge Herr spannd sick de schwarte Kobbel anne Pdermaschin (den Heuwender), denn he wull ganz fix noch dat Heej omwende. Un gliek noah kleen meddag sull denn de Karl de Harkmaschin bringe.

„Un wenn allet klappt", so säd de junge Herr, dann hebb wi to Meddag dat Heej ön Kepse, dann moak wi e goode Stund Meddagspaus un underdesse hätt de Wind un de Sonnke dat Heej dröchgepust."

Uck Lena köm ganz besorgt ute Goarde möt Salat:

„Et ös hiede keen Dau oppet Gratt."

„Joa, joa, säd de junge Fru, „öck weet, dat kemmt vör Oawend noch Regen. Hindere de hohe Böömanne Meierei koame schon dicke Wolkes, wie Boarekepp hoch."

Lena nehm de Händ tosamme un säd:

„O lewer Gott, loat doch noch böt Oawend de Sonnke schiene, damöt dat Heej noch dröch oppe Schoppe kemmt."

Ganz oppgeregt un schwitzig köm de Fru Manschewitz rön:

„Ach junge Fru, sönd all alle oppe Wees? Ock wör noch schnell noah Niekörch gerennt, hebb för mine kleene Dochter ute Apothek' wat gegen dem Hooste geholt."

„Ös schon goot", säd de junge Fru, „se arbeite so flietig, da ös dat nich so schlömm, wenn Se e bät späder biem Heej koame un öck hebb dem junge Herr schon von enne kranke Dochter vertellt."

Un so könne Se, leewe Leesersch, sick denke, wie flietig de Mönsche damals ön onse leewe Heimat weere . . .



Heuernte in der Gumbinner Gegend: Menschen und Tiere müssen sich ranhalten!

Fotos H. Wegener, Dr. Croy (2)

Wegbereiter Steins und Hardenbergs

Vor 170 Jahren starb der Schöpfer des Preußischen Allgemeinen Landrechts

Am 23. Mai war der 170. Todestag von Johann Heinrich Casimir von Carmer. Seine Person selbst scheint ein wenig in Vergessenheit geraten zu sein — sein Lebenswerk jedoch ist nicht nur Juristen bekannt: Das Preußische Allgemeine Landrecht. Am 1. Juni 1794 in Kraft getreten, formulierte es schon damals in seinen Artikeln 74 und 75 die Grundsätze, die für unser modernes Enteignungsrecht bestimmend sind: „Einzelne Rechte und Vorteile der Mitglieder des Staates müssen den Rechten und Pflichten zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohles, wenn zwischen beyden ein wirklicher Widerspruch (Collision) eintritt, nachstehen" und „Dagegen ist der Staat denjenigen, welcher seine besonderen Rechte und Vorteile dem Wohle des gemeinen Wesens aufzuopfern genötigt wird, zu entschädigen gehalten".

Carmer entstammte einer bürgerlich reformierten, holländischen Familie, die im 17. Jahrhundert aus religiösen Gründen die Niederlande verlassen hatte und in die Pfalz geflohen war. Sie wurde im „Creutznach" seßhaft. Dort wurde Carmer 1721 als Sohn eines kurpfälzischen Kreishofrates geboren. Er studierte Rechtswissenschaften in Jena und Halle, unternahm nach seinem Studium längere Reisen und arbeitete zeitweise am Reichskammergericht. Nach einer weiteren Ausbildungsstation in München bei seinem Onkel, dem bayrischen Minister von Hösch, trat er 1749 als „Kammergerichtsreferendar" in preußische Dienste. Zwei Jahre später berief ihn der damalige preußische Großkanzler Samuel Freiherr von Cocceji zum Regierungsrat in Oppeln, 1761 wurde er Direktor der Oberamtsregierung in Breslau, um zwei Jahre später Präsident dieser Behörde zu sein. 1768 war er Präsident aller Oberamtsregierungen in Schlesien und führte den Titel eines Justizministers. In dieser Position rief er zur Sanierung des im Siebenjährigen Krieg stark verschuldeten schlesischen Grundadels die sogenannte „Schlesische Landschaft" ins Leben, eine genossenschaftlich organisierte Kreditanstalt.

Die Krönung der Laufbahn Carmers 1779 war seine Berufung durch Friedrich den Großen zum „Ersten Minister des Justizdepartements", zum Großkanzler. Diese Stellung verdankte er seinem schon in frühen Jahren bekannt gewordenen Einsatz für eine gründliche Reform des damaligen Prozeßrechts. Äußerer Anlaß für die Berufung Carmers war der berühmte „Müller-Arnold-Prozeß" um die Jahreswende 1779/1780. Dieser von Legenden umwobene Prozeß des Müllers Arnold aus Potsdam, der sich — letzten Endes erfolgreich — gegen den Abriß seiner Mühle wehrte, die die Aussicht aus dem Schloß Sanssouci versperrt haben soll, verschaffte Friedrich dem Großen den Ruf, sich zugunsten eines armen Mannes gegen einen Richterspruch gestellt zu haben.

Der König „kassierte" den Richterspruch als oberster Gerichtsherr in Preußen mit der aus einem Brief an den Minister von Zedlitz zu entnehmenden Begründung, „daß jedermann, ob vornehm oder gering, prompt Gerechtigkeit geschehen sollte". Dieser ungewöhnliche Schritt des Königs hatte außerdem die Folge, daß der bisherige Großkanzler Freiherr von Fürst und Kupferberg abgelöst wurde. Carmer als sein Nachfolger erhielt mit der Kabinettsorder vom 11. 4. 1780 den Auftrag, die unter Cocceji angefangene aber dann ins Stocken geratene große Justizreform durchzuführen.

Ziel der Reform war es, eine unabhängige Rechtsprechung zu schaffen und die Trennung von Justiz und Verwaltung zu vollziehen. Ein Programm, das inspiriert von den heute noch gültigen Thesen Montesquieus in seinem „Esprit des Lois" und Rousseaus von der Volkssouveränität und der Dreiteilung der Gewalten im Staat, eine heute noch gültige Vorstellung vom Rechtsstaat ausweist.

Noch zu Lebzeiten Friedrich des Großen war die Arbeit an dem Gesetzeswerk soweit fortgeschritten, daß ihm 1786 ein Teilentwurf vorgelegt werden konnte, den er mit der Bemerkung, das Gesetzbuch sei „zu dicke" kritisierte. Immerhin dauerte es noch acht Jahre, bis „Das Allgemeine Landrecht für die Preußischen Staaten" gegen vielerlei Widerstand und nach einer Umarbeitung auf Geheiß von Friedrichs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., in Kraft treten konnte. Nur der volle Einsatz seiner Verfasser, Carmer und sein Mitarbeiter das „juristische Wunderkind" Svarez, brachte schließlich das Reformwerk zur Wirkung.

Das neue Gesetzbuch enthielt ein bereinigtes Prozeßrecht und eine für damalige Verhältnisse einmalige Zusammenfassung fast sämtlicher materieller Rechtsvorschriften in einem Gesetzbuch. Lediglich das Verwaltungsrecht und das Militärrecht waren nicht behandelt.

Trotz seiner Fortschrittlichkeit beharrte das Gesetzbuch jedoch in der Ständeordnung des 18. Jahrhunderts und kannte noch die Erbuntertänigkeit (Gutsuntertänigkeit und Leibeigenschaft) der Bauern, an deren Regelung der Königsberger Philosoph Kant harten Anstoß nahm. Es läßt sich nachweisen, daß Carmer und Svarez sich mit den Gedanken der Französischen Revolution auseinandergesetzt haben und von der uneingeschränkten, wenn auch aufgeklärten Monarchie, wie sie dem „Allgemeinen Landrecht" zugrundelag, auf die Dauer zu einer anderen, aufgelockerten Staatsform gelangen wollten. Wenn sie dennoch an der starren Ständeordnung und der Erbuntertänigkeit der Bauern festhielten, so ist ihnen das gewiß nicht zur Last zu legen. Erst der Zusammenbruch des preußischen Staates in den Kriegen gegen Napoleon bereitete den Boden für die berühmten Reformen des Freiherrn vom Stein und Hardenbergs. Immerhin legten die Verfasser des „Allgemeinen Landrechts" den Grundstein für diese fortschrittliche Entwicklung Preußens im 19. Jahrhundert.

Es bleibt die Gewißheit, daß der Wahlpreuße Carmer — ein Mann europäischer Bildung und preußischen Geistes — Gedanken in die Tat umzusetzen wußte, deren grundsätzliche Bedeutung heute noch besteht. Sein Lebenswerk ist ein preußisches Erbe unserer Zeit, sein Inhalt von vielen als selbstverständlicher Bestandteil jeder Rechtsordnung angesehen; aber mitunter wird vergessen, daß diese Vorstellungen schon vor rund 200 Jahren nur in der aufgeklärten Geisteshaltung Preußens entwickelt werden konnten.

Werner von Schichau



Casimir von Carmer Foto Archiv

Gräber erzählen aus der Geschichte

Schon in der Steinzeit blickte Ostpreußen nach Westen — Von Karl-Heinz Spiess

Wenn man die Kulturentwicklung der verschiedenen Steinzeitepochen in Ostpreußen überblickt, bemerkt man sofort, daß während dieser Zeit das Gesicht dieses Landes fast ausschließlich dem Westen zugewandt war. Von dort aus — besonders jedoch von Mitteldeutschland her — sind nacheinander die verschiedenen Kulturwellen nach Ostpreußen gekommen. Es war niemals umgekehrt der Fall, oftmals finden wir sogar ein erstaunliches Nebeneinander von Einwanderungs- und Kulturwellen. Man kann daher die nur verschwindend geringen slawischen Einflüsse auf Ostpreußen nur als eine Folge des von der samländischen Küste ausgehenden Bernsteinhandels ansehen. Aber wie finden wir den Beweis dafür?

Die ältesten Spuren menschlicher Anwesenheit in Ostpreußen sind Geräte aus Stein und Knochen, die altersmäßig sicher in die Altsteinzeit eingeordnet werden müssen. Bisher sind solche jedoch nur aus dem jüngsten Teil der Altsteinzeit, dem sogenannten Magdalinen bekannt. So zeigt beispielsweise ein aus der Umgebung von Popelken im Kreise Labiau stammendes Fundstück eine mit einem Feuersteinsplitter geritzte Längsrille, durch deren Vertiefung der Geweihschaft der Länge nach gespalten werden sollte.

Auch an anderen ostpreußischen Orten, hier seien Rossitten, Mitteldorf im Kreis Mohrungen, Grumbkowsfelde im Kreise Pillkallen und Alt-Ukta, Kreis Sensburg, stellvertretend genannt. Sie alle sind Zeugnisse dafür, daß während der Altsteinzeit in Ostpreußen Menschen mit dem Ren und anderen eiszeitlichen Tieren zusammengelebt haben.

Das ostpreußische Küstengebiet hat erstmals während der Jungsteinzeit (4000 - 2000 v. Chr.) bessere klimatische Lebensbedingungen gesehen. Besiedelt wurde es zunächst von Jägern und Fischern, deren spärlich gefundenen und noch sehr primitiv angefertigten Werkzeuge alle Merkmale der sogenannten Kammkeramik aufweisen. Gleichzeitig finden wir auch schon eine bäuerliche Bevölkerung mit Kugelflaschen und Trichterbechern als Haushaltsgeräten.

Dagegen sind Großsteingräber, die wir vor allem in Mittel- und Westdeutschland sehr häufig vorfinden, auf ostpreußischem Gebiet eine große Seltenheit. Nur Masuren ist hier mit wenigen, aber auffallenden Beispielen vertreten. Sonst aber wurden in Ostpreußen die Toten unter Erdhügeln in Einzelgräbern bestattet. Man spricht daher und aus gewissen anderen Gründen, von einer Streitaxt und Einzelgrabkultur.

Diese Gruppe, mit einer auf Viehhaltung und weniger auf Ackerbau eingestellten Wirtschaft, verbreitete sich über fast ganz Europa und überlagerte natürlich die älteren Steinzeitkulturen. Auf diese Weise entstand dann an der südlichen Ostseeküste die Mischgruppe der Haffküstenkultur. Am hohen Ufer des Frischen Haffs ist als Beweis des Vorhandenseins bei Succase eine dorfähnliche Siedlung der Jungsteinzeit mit mehrräumigen Wohnhäusern freigelegt worden, die nach Resten von Wänden aus Holz und Lehm bildhaft rekonstruiert werden konnten.

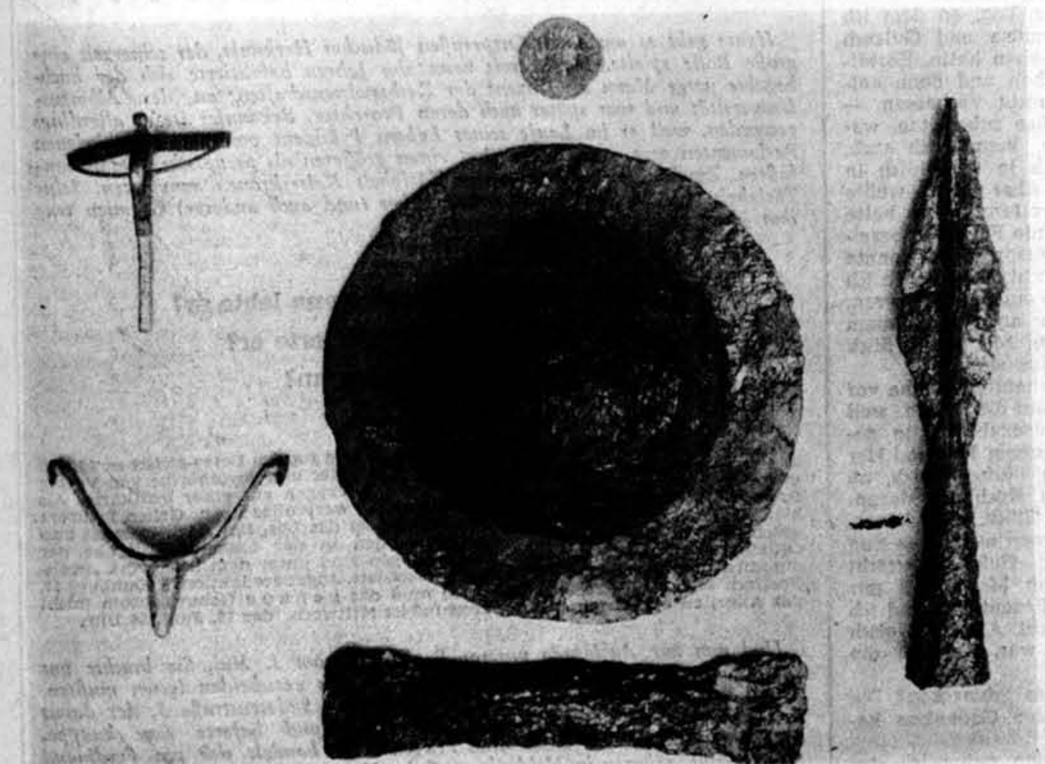
Die Bronzezeit (etwa 1 800 - 700 v. Chr.) und die frühe Eisenzeit (etwa 700 - 400 v. Chr.) sind reich an vorgeschichtlichen Denkmälern, weil viele aus dieser Zeit stammende Hügelgräber der Nachwelt erhalten geblieben sind. Sie zählen heute nur noch nach Hunderten, sicherlich sind früher aber Tausende vorhanden gewesen. Sie enthalten Steinkreise und Steinpackungen verschiedener Art. Wie bei den Großsteingräbern ist ein solcher Grabhügel nicht für einen Verstorbenen allein errichtet worden, sondern für mehrere zugleich. Mit anderen Worten heißt das, man hat den gleichen Hügel über mehrere Generationen hinweg mehrmals zu Bestattungszwecken benutzt. Man erkennt das an der Verschiedenheit der eingebauten Grabkammern und Beigaben.

Hier und da hat sich aber der Brauch der Hügelbestattung in Ost- und Westpreußen bis in die Zeit nach Christi Geburt erhalten. So liegt beispielsweise bei Odry im Kreise Konitz eine Gruppe von Hügelgräbern mit ostgermanischen Bestattungen aus der Römerzeit, und in die gleiche Periode gehören einige sehr große Grabhügel, die bei Pilgramsdorf im Kreise Niederung liegen und sich als ostgermanische Fürstengräber erwiesen haben. Aber wie gesagt, solche Funde sind äußerst selten.

Seit der frühen Eisenzeit hat sich die Bestattung in Flachgräbern (also ohne Grabhügel) eingebürgert. Zeitlich nebeneinander gab es Körperbestattungen (Skelettgräber) und Urnenbestattungen (Brandgräber). Gräberfelder der zweiten Art tragen die Merkmale der früheisenzeitlichen Gesichtsurnenkultur, die in Ostpommern, Westpolen, im Wartheland, Schlesien und Westpreußen anzutreffen ist.

Flachgräber enthalten in Ost- und Westpreußen jedoch die nachfolgenden, zeitlich mit zunehmender Genauigkeit bestimmbaren Gräberfelder der vorrömischen Zeit und der nachchristlichen Jahrhunderte bis zum Frühmittelalter. Die Christianisierung Ostpreußens begann erst im dreizehnten Jahrhundert, aber von allen diesen höchst bedeutungsvollen und aufschlußreichen historischen Stätten ist oberirdisch nichts sichtbar. Nicht einmal Erinnerungssteine, wie es vergleichsweise in Dänemark der Fall ist.

Die kleine vorangegangene Untersuchung ostpreußischer Vorgeschichte zeigt vor allem auf, daß die Besiedlung dieses Landes — abgesehen von einigen alteiszeitlichen Jägerspuren — vom Ende der Jungsteinzeit bis zum Mittelalter ohne Unterbrechung angedauert hat. Das bedeutet parallel, daß die altpreußische Bevölkerung hier von jeher — so lange hier Menschen gelebt haben — ansässig war. Es gibt nur wenige Gegenden, in denen sich die Siedlungsstetigkeit über Jahrtausende durch Altertumsfunde so klar dokumentiert wie in Ostpreußen.



Grabfunde aus spätrömischer Zeit, entdeckt bei Dollkeim im Samland. Sie befanden sich im Königsberger Prussia-Museum Foto Archiv

ES STAND IN DER ZEITUNG . . .

Vor 130 Jahren

Tilsit, 22. Juni 1841

Rußland hat eine tägliche Personenpost von Tauroggen nach St. Petersburg eingerichtet, während die preußische Linie in Tauroggen endet. Nunmehr benötigt man für eine Reise von Berlin bis St. Petersburg nur noch acht Tage.

Frauenburg, 23. Juni 1841

Weihbischof Dr. Geritz wurde zum neuen Bischof der Diözese Ermland gewählt.

Vor 120 Jahren

Königsberg/Pr., 22. Juni 1851

In 17 von 19 Kreisen des Regierungsbezirks Königsberg haben sich bereits Kreistage konstituiert.

Vor 100 Jahren

Berlin, 23. Juni 1871

Der Vortragende Rat v. Puttkamer wurde zum Regierungspräsidenten in Gumbinnen ernannt.

Vor 90 Jahren

Kiew, 26. Juni 1881

Aus Südrußland wurden bereits schwere Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung gemeldet.

Königsberg, 28. Juni 1881

Zahlreiche russische Juden flüchteten nach Ostpreußen, weil auch in den Grenzgebieten Pogrome drohen.

Vor 70 Jahren

Königsberg, 27. Juni 1901

Für die ost- und westpreußische Landwirtschaft wurden zur Überwindung der Auswinterungsschäden von der preußischen Regierung 5,5 Millionen Mark bewilligt, die bereits im nächsten Monat zur Auszahlung gelangen sollen.

Vor 50 Jahren

Berlin, 22. Juni 1921

Gestern fand eine Sondersitzung des Reichskabinetts über die Lage in Oberschlesien statt. Es wurde beschlossen, als erste Hilfsmaßnahme 100 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen.

Hindenburg, 22. Juni 1921

Die Kohleförderung liegt völlig still, da infolge der Aktivität der polnischen Insurgenten weder ein ruhiger Ablauf der Förderung noch ein Abtransport der Kohle möglich ist. Die arbeitslosen Bergarbeiter geraten dadurch in größer Not. Die Bevölkerung verlangt ein schnelles Eingreifen der Alliierten, damit diesen Zuständen ein Ende bereitet wird.

Oppeln, 24. Juni 1921

Die Insurgenten zensieren die deutsche nach Oberschlesien bestimmte Post.

Berlin, 25. Juni 1921

Die demokratischen Parteien bereiten in ganz Deutschland Protestversammlungen gegen den polnischen Aufstand in O/S vor, mit dem das Ergebnis der Volksabstimmung, das zugunsten Deutschlands ausfiel, zunichte gemacht werden soll.

Königsberg, 26. Juni 1921

Die ostpreußischen Orts- und Grenzwehren müssen bis zum 31. Mai aufgelöst werden.

Den anderen verstehen

Bessere Kontakte mit den Osteuropäern durch Sprachen

Der aus Westdeutschland kommende Besucher wird in Warschau oder Prag, in Moskau oder Belgrad von seinen Gastgebern meist in seiner Muttersprache begrüßt. Seinen Gastgeber kann er jedoch nicht in dessen Muttersprache antworten. Diese Tatsache erschwert den Kontakt zu unseren osteuropäischen Nachbarn, der unbedingt erforderlich ist und von allen friedenswilligen Menschen begrüßt wird.

Leider wird in der Öffentlichkeit zu wenig getan. An manchen Orten wird an den Gymnasien und an den Volkshochschulen schon seit Jahren russisch gelehrt. Vereinzelt auch ungarisch und Tschechisch. Das reicht aber nicht. Die für uns Deutche wichtigste Ostsprache ist Polnisch. Denn mit dem polnischen Menschen, mit seiner Kultur und seiner Geschichte haben wir uns zu befassen. Die Polen jedenfalls beschäftigen sich viel mehr mit Deutschland, vor allem der Bundesrepublik, mit der Klutur, der Geschichte und den Menschen.

Die jungen Polen verblüffen jedenfalls den unvorbereiteten Besucher mit einer umfassenden Kenntnis von Land und Leuten und sprechen fließend unsere Sprache. Von zwölf Teilnehmer unserer Delegation, die vor einiger Zeit Warschau besuchte, sprach nicht einer polnisch. Von den dreißig jungen Polen, mit denen wir in den vier Tagen zusammenkamen, sprachen etwa fünfzehn deutsch . . .

Deshalb ist der Aufruf der Deutschen Jugend des Ostens, Landesverband Nordrhein-Westfalen, voll zu unterstützen. Die Delegierten ihres Landesjugendtages begrüßten in einer Entschließung alle Bestrebungen, die das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen osteuropäischen Nachbarvölkern verbessern helfen. Auch sie bezeichnen als eine wesentliche Vorbedingung für das zwischenmenschliche Verständnis die Kenntnis der ost- und südosteuropäischen Sprachen.

In Beachtung dieser Tatsache fordert die DJO nun „die Bundesregierung auf, die Landesregierung, die Universitäten, die Volkshochschulen und alle anderen Träger von Bildungseinrichtungen auf, Seminare und Kurse einzurichten, in denen die Interessierten Ostsprachen erlernen oder bereits erworbene Kenntnisse vertiefen können. Noch wichtiger als die Einrichtung von Lernmöglichkeiten ist der Aufruf der Delegierten an alle Mitglieder der DJO und an alle um Verständigung bemühten anderen Deutschen, die Sprachen der ost- und südosteuropäischen Nachbarvölkern zu erlernen.

Es liegt also nicht nur an den öffentlichen und privaten Bildungseinrichtungen, sondern an jedem einzelnen von uns, ob die wichtigste Stufe zur Verständigung tatsächlich erklommen wird. Erst wenn man die Menschen der Völker Ost- und Südosteuropas versteht, wird man ihre wirklichen Probleme kennenlernen, wird man sich menschlich näherkommen. Und hier hat die Jugend ihre große Chance, jenseits aller tagesbezogenen Politik.

Horst F. Jürgens

Sommerlager am See

Anmeldungen noch bis 15. Juni

Auch in diesem Jahr führt die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) wieder ein Sommerlager in der Zeit vom 29. Juli bis 11. August in Bosau am großen Plöner See für 10- bis 16-jährige Mädchen und Jungen durch. Unterkunft und Verpflegung erfolgt in Zelten. Mitglieder der GJO zahlen einen Teilnehmerbeitrag von 140,0 DM. Auch Nichtmitglieder sind im Lager herzlich willkommen. Sie zahlen einen Beitrag von 160,— DM. Fahrtkosten gehen jeweils voll zu Lasten der Teilnehmer. Anfragen und formlose Anmeldung erbittet die Geschäftsstelle der GJO in Hamburg 13, Postfach 8047.



Junge Deutsche und junge Russen in Moskau: Sprachen fördern Verständnis Foto Zander

Jugendfunk links

Leserbrief an die „Stimme der Jugend" (OB Folge 18, Seite 12)

In Funk und Fernsehen wird derzeit gegen jene eine Hetze getrieben, die aus der Geschichte gelernt haben und mit der sogenannten Deutschland- und Ostpolitik nicht konform gehen. Eine Hetze, bei der man sich fragen muß, ob wir SPD-Demokratie oder SPD-Demokratur haben.

Die Agitation von links und die daraus folgende Um-Erziehung der westlichen und in erster Linie der westdeutschen Jugend begann bereits 1945 und traf leider auf wenig Widerstand deutscherseits. Das Ergebnis ist erschütternd: Wir haben eine teilweise haschanfällige, in die Illusion flüchtende und beatversplinte Jugend, die jeglicher Ideale und guter Vorbilder beraubt, im Strom der Zeit als willenloses Objekt treibt und von SPD-nahen Lehrkräften für den Kommunismus reif gemacht wird.

Hier muß unsererseits ein Vorwurf der älteren Generation gemacht werden, die sich an das Separatstaatdenken gewöhnt hatten und sich darüber hinwegsetzt, daß auch im besiegten und dreigeteilten Deutschland junge Deutsche nach wie vor bereit sind, sich für ein vereintes Deutschland einzusetzen.

Möge Ihr Blatt mutig seinen Kurs für ein vereintes und freies Deutschland in einem Europa von morgen halten, denn Deutschlands Jugend und Deutschlands Zukunft geht uns alle an.

Arbeitskreis „Deutschland stirbt nicht" 49 Herford 1

Informationen Meinungen Analysen

Überraschungen warten im Harz

Auch in diesem Jahr wieder Zonenrandrallye in Niedersachsen

Eine Ralley, die ihren Teilnehmern keine technischen, sondern geistige Anstrengungen abverlangt, ist die Zonenrandrallye des Landesverbandes Niedersachsen der Deutschen Jugend des Ostens (DJO). Auch in diesem Jahr werden wieder alle Autofahrer aufgerufen, ihre „Blechkisten" fitzumachen und am 26. Juni an den Start zu eilen.

Die Veranstalter versprechen eine Ralley-Strecke mit Überraschungen, von Offleben nach Duderstadt, quer durch den westdeutschen Harz. Übernachtet wird in einem Sportheim in Oker. Als einer der Höhepunkte wird ein Gang durch die beleuchtete Kaiserpfalz in Goslar angekündigt.

Wer also teilnehmen möchte, der muß sich bis zum 10. Juni beim Organisationsleiter Günter Springer, 3001 Godshorn, Lindenstr. 9, anmelden. Wichtig: Eine Mannschaft muß aus mindestens drei Teilnehmern über 18 Jahre bestehen. Aufgrund früherer Erfahrungen weisen die Veranstalter ausdrücklich darauf hin, daß das Auto den Erfordernissen des TÜV entsprechen muß. Startgebühr je PKW 15,— DM, Teilnehmerbeitrag je Person 5,— DM (für Mittagessen, Abendessen, Übernachtung und Frühstück). So bald die Anmeldung vorliegt, wird dem Mannschaftsführer eine ausführliche Ausschreibung zugeschickt.

K. H. N.

Kartoffelkochen allein reicht nicht!

Schulen müssen die Grundausbildung verbessern

Beginnt der Ernst des Lebens wirklich mit der Schule? Oder wenn die Lehre anfängt? Oder wenn man Hausfrau wird? Meiner Meinung nach beginnt der Ernst des Lebens dann, wenn man plötzlich vor dem Herd steht und nun etwas Eßbares zustande bekommen muß, also als Hausfrau.

In der Schule gab es einmal in der Woche vier Stunden Kochunterricht. Kann man da wirklich richtig Kochen lernen? Kaum. Bei uns war es so, daß wir in Gruppen eingeteilt wurden. Ein Mädchen mußte Kartoffeln schälen, ein anderes wiederum Gemüse putzen, ein drittes das Fleisch zurechtmachen. Ich z. B. bereitete Gemüse zu. Allerdings so, wie die Lehrerin es wollte. Ich habe es auch so getan, aber im Innern dachte ich immer, eines Tages hast du deine eigene Küche und dann kannst du kochen, wie es dir paßt. Was dann auch sehr schnell geschah, als ich ahnen konnte.

Es kam also der Tag, an dem ich Kartoffeln mit Gemüse und Gulasch zum Mittag vorgesehen hatte. Kartoffeln schälen, waschen und dann aufsetzen, das Salz nicht vergessen — geht einfach. Gemüse zubereiten, waschen, putzen usw. konnte ich auch, denn das hatte ich ja tatsächlich in der Schule gelernt. Aber danach wußte ich nicht, wie es weiterging. Ich hatte in der Schule noch nie Fleisch zubereiten müssen. Dementsprechend konnte ich es auch jetzt nicht. Was sollte ich nun tun? Irgendetwas mußte ja passieren. Zum Schreck kam auch noch mein Mann in die Küche. Mit einem Blick sah er wohl, was los war.

Er lachte und erhielt dafür von mir einen bösen Blick. Ich hatte eine Wut. Ich war böse auf die Schule, weil ich dort nur Gemüsezubereitung gelernt hatte. Nach langem Hin und Her stöberte ich meine Bücher durch, ob nicht vielleicht ein Kochbuch darunter war. Ich hatte Glück, ein kleines, sehr dünnes Buch verriet mir da nun endlich, wie mein Gulasch zurecht gemacht wird. Mein Mann half mir jetzt, las mir das Rezept vor und ich bereitete alles zurecht. Als das Fleisch endlich aufgesetzt war, fiel mir ein Stein vom Herzen.

Doch, wie wird es schmecken? Die nächsten sorgenvollen Gedanken kamen.

Nach zwei Stunden nahm ich das Fleisch vom Herd herunter, nun schon etwas fröhlicher, probierte — es schmeckte famos. Schnell deckte ich den Tisch, tat die Gerichte in die dafür vorgesehenen Schüsseln und rief meinen Mann zum Essen. Ihm schmeckte es sehr gut, dennoch grinste er in sich hinein, weil mir das mit dem Fleisch passiert war.

Nun erzählte ich ihm, daß ich in der Schule nur Gemüse zubereitet hatte, und sonst nichts. Wir waren uns darüber einig, daß dieser Kochunterricht, den ich mitgemacht hatte, längst nicht ausreicht, um richtig kochen zu können. Der Kochunterricht sollte in der Schule für Mädchen zur Gesamtausbildung gehören, damit so etwas, wie mir und anderen geschehen ist, jungen Hausfrauen nicht mehr passieren kann.

Erika Baran

Zettelchen mit hohem Wert

Gezähnt, ungezähnt, gelocht, gestempelt, dreieckig, viereckig, mit Wasserzeichen, ohne Wasserzeichen, mit Fehlern, das alles ist sehr wichtig — aber nur für Fachleute. Für Philatelisten, die sich ein Vermögen zusammensammeln aus den kleinen Papierchen, die man täglich doch achtlos auf den Gebürtstagsbrief für die Großmutter klebt. Und besieht man sich ein Album eines passionierten Sammlers, hat man eine kleine Kunstsammlung vor sich. Gemälde in Miniaturformat, Portraits berühmter Persönlichkeiten, Märchenbilder und Abbildungen von Tieren und Pflanzen.

Die wertvollsten allerdings, die ganz alten Stücke, meist nur von wenigen Liebhabern gesammelt, zeigen nichts an Schönheit, dafür aber hat man Ehrfurcht vor diesen kleinen, grauen und unansehnlichen paar Quadratzentimetern Papier, die Jahrzehnte überdauert haben, die in Postsäcken gelagert haben, vielleicht von Sammler zu Sammler gegangen sind, gestohlen, gehütet, verkauft, irgendwo entdeckt und eingeklebt wurden von liebevoller Hand mit Pinzette und Falz. Haben sie irgendein bestimmtes Wasserzeichen, daß ein Laie nie erkennen wird, kann sich ihr Wert von dem der gleichen Stücke ohne dies Zeichen um Hunderte von Mark erhöhen. Nur finden muß man sie und verstehen, sie zu hüten.

Es ist eine Wissenschaft für sich, in den Katalogen zu finden, was man sucht, eine Wissenschaft, diese kostbaren Stückchen zu ordnen und ihren Wert zu erkennen, ihren Herkunftsort zu bestimmen und ihr Alter. Allerdings kann sie höchsten 130 Jahre alt sein, denn 1840 vurde die erste in England ausgegeben.

Leonore Wittke

Auch im Sommer gibt es Probleme

Kleiner Pannenkurs für unsere jungen Leser

Wie das Fahren im Winter, so hat der Sommer für das Auto, für den Fahrer, seine ganz besonderen Überraschungen bereit. Sicherlich, so viele Probleme wie der Winter hält der Sommer nicht bereit, aber trotzdem sollte man einige Punkte kennen. So kann es durchaus passieren, wenn Sie längere Zeit auf der Autobahn gefahren sind und nun eine wohlverdiente Pause eingelegt haben, daß nach einer 10- bis 15minütigen Rast auf dem Parkplatz ihr Fahrzeuq nicht mehr anspringt, obwohl der Motor bis dahin einwandfrei gelaufen ist.

Spielt Ihnen Ihr Auto einmal in solch einer Situation diesen Streich, so dürfen Sie sicher sein, daß kein technischer Fehler vorliegt. Mehr oder weniger kann bei allen Typen eine derartige Situation eintreten.

Im Prinzip passiert folgendes: Die Wärme, die sich unter der Motorhaube beim Abstellen staut, erwärmt den Vergaser und auch die Kraftstoffpumpe derart, daß das darin befindliche Benzin verflüchtigt. Wenn die kleinen Pumpenelemente in der Benzinpumpe nicht mehr vom Kraftstoff benetzt sind, wird die Saugwirkung stark vermindert, und die langsame Anlasser-Drehzahl reicht nicht aus, das Benzin vom Tank dem Motor zuzuführen.

Das ist ebenso der Fall, wenn Sie einmal Ihren Tank restlos leergefahren haben und Benzin nachfüllten. Auch hierbei können Benzinpumpe und Vergaser durch die Motortemperatur völlig austrocknen.

Es wird also bei einer kurzen Rast an der Autobahn zweckmäßig sein, den Motor im Leerlauf weiterlaufen zu lassen, beziehungsweise auch immer dafür zu sorgen, daß der Tank nie leer wird. Sollte Ihnen dieses Mißgeschick aber doch einmal passieren, so empfiehlt es sich, die Motorhaube zu öffnen, um den Motor schneller abkühlen zu lassen. Auch dann wird der Motor zwar nicht gleich laufen, aber die Chancen, daß er es letzten Endes doch noch tut, bevor die Batterie leergestartet ist, sind ungleich größer!

Bei den meisten Fahrzeugen kann man auch den Luftfilterdeckel, der oben über Vergaser und Filter sitzt, abklemmen und Benzin mit einem kleinen Gefäß oder auch nur mit einem getränkten Lappen in den Vergaser einlaufen lassen. Selbstverständlich muß gleichzeitig gestartet werden, und dazu ist ein Helfer nötig. Diese Technik ist auch ansonsten nicht ganz ungefährlich, jedenfalls allgemein nicht zu empfehlen. Jedoch kann es in einigen, hartnäckigen Fällen die einzige Hilfe sein.

Ein Grund dafür, daß die jährliche Beleuchtungswoche immer zum Herbst, zu Beginn der dunklen Jahreszeit veranstaltet wird, ist die Erkenntnis, daß die Lampen des Autos im Sommer meist vernachlässigt werden. Trotzdem kann es mal irgendwo später werden, und man muß doch mit Licht fahren. Dann ist es sehr ärgerlich, wenn es nicht geht. Also, besonders im Sommer, öfter einmal durchschalten.

Weiter muß man beachten, daß in der warmen Jahreszeit der Säurestand der Batterie schneller abnimmt. Auch hier muß man öfter einmal hineinschauen lassen. Eine Batterie, die im Sommer zeitweise halb trocken war, versagt im nächsten Winter ganz bestimmt den Dienst. Außerdem ist im Sommer darauf zu achten, daß der Reservekanister bis zum Stehkragen vollgefüllt wird. Ganz verständlich ist es also, wenn er sich, im Kofferraum untergebracht — der bei Sonnenbestrahlung durchaus 60 bis 70 Grad C erreichen kann — ausdehnt, platzt oder sonstwie undicht wird. Besonders die neueren Plastikfabrikate blähen sich dann ballrund auf und Safety is last!

Gustav G. John

Moment mal, das ist doch . . .

Heute geht es um einen Ostpreußen jüdischer Herkunft, der seinerzeit eine große Rolle spielte. Bereits mit neunzehn Jahren habilitierte sich der hochbegabte junge Mann als Dozent der Rechtswissenschaften an der Albertus-Universität und war später auch deren Prorektor. Bekannter ist er allerdings geworden, weil er im Laufe seines Lebens Präsident von vier verschiedenen Parlamenten war, von denen drei einen größeren als preußischen Raum umfaßten. Zweimal hatte er in dieser Tätigkeit Kaiserkronen anzubieten. Seine Tätigkeit an der Spitze parlamentarischer (und auch anderer) Gremien trug ihm übrigens einen Beinamen ein.

1. **Wie heißt dieser Mann und wann lebte er?**
2. **Welchen Parlamenten präsidierte er?**
3. **Wem bot er die Kaiserkrone an?**

An diesem Preisausschreiben können sich unsere jungen Leser zwischen 12 und 25 Jahren beteiligen. Ausgenommen sind Mitglieder und Angehörige von Verlag und Redaktion. Zu beantworten sind die drei Fragen auf einer Postkarte. Als Preis winkt für die richtige Lösung wieder ein wertvolles Buch. Gehen mehrere gleichwertige richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Gewinner und Buchtitel werden in der nächsten Ausgabe der „Stimme der Jugend" genannt. Einsendungen sind unter dem Stichwort „Preisausschreiben" zu richten an Das Ostpreußenblatt, Jugendredaktion, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. In der Absenderangabe muß das g e n a u e Geburtsdatum (nicht das Alter) enthalten sein! Einsendeschluß ist Mittwoch, der 16. Juni, 24 Uhr.

Und nun zur Auflösung unserer Preisfrage vom 1. Mai. Sie brachte uns zahlreiche richtige Antworten, so daß wir das Los entscheiden lassen mußten. Es fiel auf J. Michael Bremer, 6301 Alten-Buseck, Sudetenstraße 3, der damit den Buchpreis erhält. Michael ist 14 Jahre alt und lieferte eine knappe, prägnante Antwort auf unsere drei Fragen: „Es handelt sich um Ferdinand Gregorovius, geboren in Neidenburg. Sein Hauptwerk ist die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Seine Schilderung der ostpreußischen Küste sind die Idyllen vom Baltischen Ufer."

Zum Wochenmarkt kam der „Russenbus"

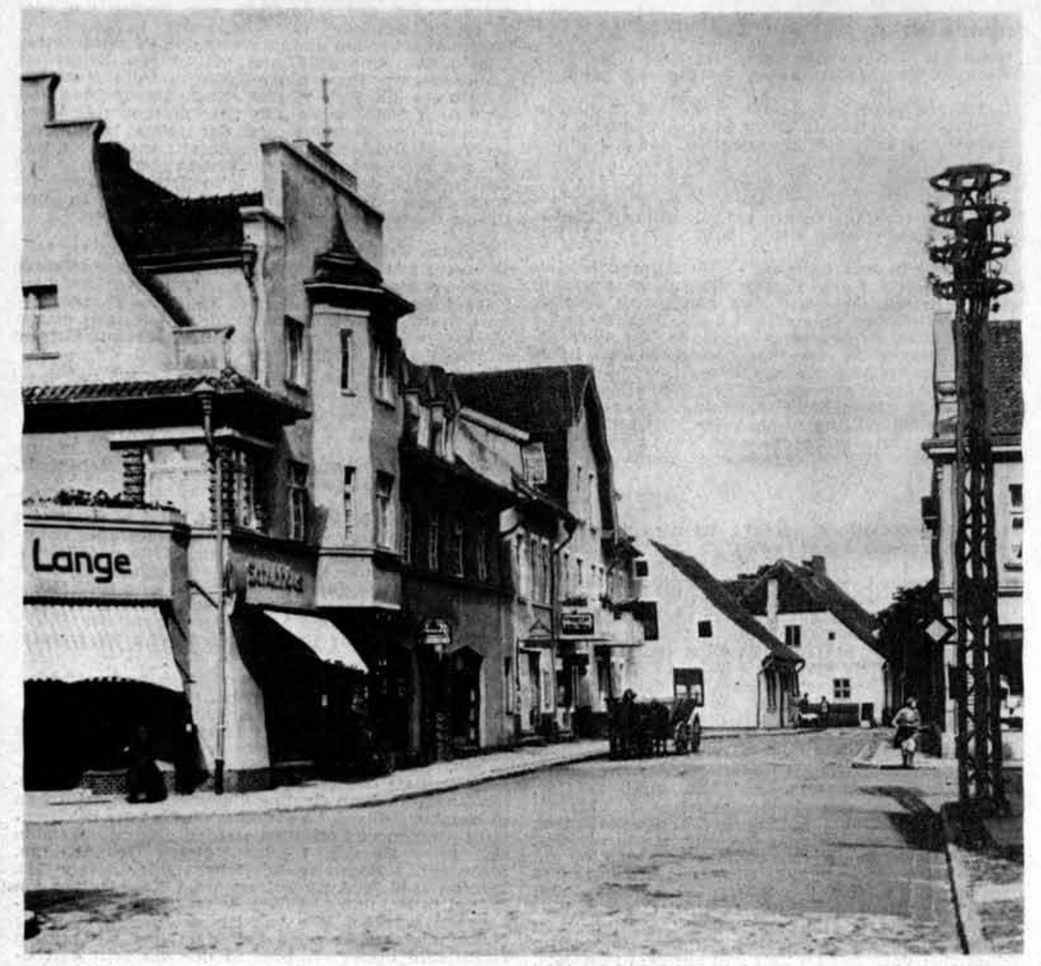
Ostpreußens Grenzverkehr bis 1914 — In Rußland war der Bedarf an Verbrauchsgütern groß

Bevor die Anzeichen des Ersten Weltkrieges nach Jahrzehnten reicher und sorgloser Friedensjahre die Grenzgebiete Ostpreußens aufschreckten und seine Menschen gebannt nach Osten zum gewaltigen Länderblock des Zarenreiches blicken ließen, hatten die ostpreußischen Grenzbewohner eine abneigungsfreie und auf praktische Begebenheiten abgestellte Nachbarschaft mit den Menschen jenseits der Grenzpfähle mit dem russischen Doppeladler gehalten. Handel und Verkehr über die Reichsgrenze waren durch Generationen eingelaufen. Man kannte sich als Partner in Geschäften, die hinüber- und herübergingen, man kannte sich als Menschen und kam ohne sonderliche Aufregungen miteinander aus. Auch die offiziellen Beziehungen, die die Verwaltungsbehörden auf deutscher wie russischer Seite an der Grenze in Berührung miteinander brachten, waren in der Regel von Konzilianz, Korrektheit und Höflichkeit getragen. Gelegentlicher Amtsärger mit Schmuggel und Diebereien störte kaum die gesellschaftlichen und nachbarlichen Beziehungen.

Am Beispiel der masurischen Kreisstadt Johannisburg, die, 20 Kilometer von der russisch-polnischen Grenze entfernt, einen regelmäßigen „Kleinen Grenzverkehr" mit dem angrenzenden russisch-polnischen Raum um die Städte Kolno und Lomza unterhielt, soll zu zeigen versucht werden, wie und in welcher manchmal belustigenden Weise sich die Berührung zwischen den Menschen hüben und drüben vor Kriegsausbruch 1914 vollzog.

Außer den Sägemühlen und der Kalksandsteinfabrik, die weiße Backsteine produzierte, hatte die Stadt Johannisburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts keinerlei Industrie. Eine wenig bedeutende Rolle kam neben dem Fischfang noch der Schiffahrt zu, die sich in einem starken Floßholzverkehr die Galinde abwärts in das Stromgebiet der Weichsel und damit im Transit durch Russisch-Polen bis nach Danzig, aber auch in einem Binnentransport von Massengütern, vornehmlich roten Backsteinen und Kies in großen Frachtkähnen vollzog.

Immerhin, es setzte mit Beginn jedes Sommers der dem natürlichen Gefälle folgende, pausenlose Zug der Flößer zu Narew und Weichsel ein. Die in den Waldungen des Niedersees, in der Puppener und Nikolaiker Forst gefällten Baumstämme wurden zu langen Tafeln zusammengefügt und von einem uralten Schaufelraddampfer als endlose Floßkette durch die Seen gezogen. In bestimmten Abständen standen auf den Floßtafeln zeltartige Binsen- oder Schilfhütten der Flissaken, der „Besatzungen" dieser langen Holzdriften, die die lange Kette der miteinander verbundenen Holztafeln zu dirigieren hatten. Die Flissaken kamen aus dem Inneren Rußlands und lebten wochenlang auf ihren Flößen, ehe sie in Danzig ihre Holzstämme an dem großen Strom des Welthandels abgaben.



Auch die Johannisburger Einzelhandelsgeschäfte profitierten vom allwöchentlichen russischen Besuch — Foto Schöning

Die Zeit der Frachtkähne mit Salz oder Stückgütern war seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vorbei. Jetzt besorgten Eisenbahnen den Transport der Handelswaren. Auf zahllosen kleinen Wegen aber sickerte der dünne, regelmäßige Lauf des Warenhandels im „kleinen Grenzverkehr". Innerhalb einer bestimmten Entfernung von der Reichsgrenze auf beiden Seiten konnten die Staatsbürger hüben wie drüben in einem vereinfachten Verwaltungsverfahren die Grenze überschreiten und sich zu genau registrierten Zwecken 24 Stunden dort aufhalten.

Vom Kochtopf bis zum Seidenstoff

So hatte sich ein lokaler Handelsverkehr eingespielt, der von jenseits der Grenze fast ausschließlich in landwirtschaftlichen Produkten und Erzeugnissen bestand, nach Russisch-Polen hinein aber die begehrten Fertigwaren der verschiedensten Art umfaßte. Eisenwaren, Kochtöpfe, Steingutgeschirr, landwirtschaftliche Geräte ebenso wie Petroleum, Textilien aller Art bis zu Seiden und Kosmetika, es wurde damals alles in den ostpreußischen Grenzgemeinden gekauft, wenn an den Markttagen die polnische Landbevölkerung, aber auch die Händler, Beamten und Offiziere der russischen Garnisonen mit ihren Familien „zu Besuch" kamen.

Kolno, die acht Kilometer jenseits der Grenze gelegene russisch-polnische Kreisstadt, war das nächstgelegene Verwaltungszentrum. Zwischen dieser Stadt und Johannisburg spielte sich der ins Gewicht fallende Handelsverkehr ab, wenn auch zumeist sehr einseitig, weil die Käufer nur von jenseits der Grenzpfähle in die ostpreußische Kreisstadt kamen. Sie kamen mit Pferd und Wagen. 28 Kilometerchen, kaum vier russische Werst — was spielte diese nichtige Entfernung schon für eine Rolle. Die Kaleschen der „feinen Leute" wurden oft von Viererzügen rassiger Pferde gezogen und hatten „Gummiräder" trotz russischen Katzenkopfpflasters und unbefestigter Landstraßen. Kutscher vorne und Diener hinten trugen bunte Livreen und Zylinder.

Das graue Heer der polnischen Bauern kam aus Entfernungen bis zu 50 Kilometer. Im Morgengrauen eines jeden Freitags, des Hauptmarkttages in Johannisburg, drängten sich in Vincenta, dem russischen Grenzdorf mit Zollstation, die Fahrzeuge zur Abfertigung. Kastenwagen, hoch mit Kornsäcken beladen, hier eine lange „Korrittka" — ein schmalspuriger, noch auf Holzachsen laufender Wagen mit einem viereckigen Aufsatz aus dichtem Weidengeflecht — die mit Häcksel gefüllt war, in dem Tausende von Hühnereiern befördert wurden. Dort war ein Wagen mit Holzkäfigen voll lebender Hühner, Enten oder Gänsen beladen, ein anderer nur mit Obst gefüllt oder mit jeder Art von Gemüse, Gurken, Kürbissen und Zwiebeln. Die russischen Grenzsoldaten ließen die Fahrzeuge ohne Formalitäten passieren. Nur hin und wieder stießen sie mit einem langen, spitzen Kontrollstab in die Getreidesäcke hineingestochen.

Auch beim deutschen Zoll im Grenzdorf Fischborn ging die Abfertigung rasch vonstatten. So rollte mit den frühen Morgenstunden eine endlose Kolonne von Panjewagen über die Chaussee nach Johannisburg. Zwischen 6 und 7 Uhr zogen die ersten Fuhrwerke aus Kolno auf dem großen rechteckigen Marktplatz von Johannisburg auf. Er füllte sich mit Wagen an Wagen, innerhalb des Kranzes von Buden, welche die einheimischen Metzger, Bäcker und Gastwirte am Rand der Bürgersteige aufgeschlagen hatten, um die „Marktleute" zu bewirten. Die deutschen Bauern, die zum Markt gekommen waren, hatten meist bei ihren Geschäftsfreunden „ausgespannt".

Es ist für heutige Begriffe geradezu märchenhaft, zu welchen Preisen die polnischen Bauern ihre Produkte anboten. Eier bezahlte man mit zwei Pfennig das Stück, lebende Hühner kosteten 50 bis 70, Enten 80 Pfennig und Gänse eine Mark das Stück. Nur Pfennige erlösten die Marktbesucher aus Russisch-Polen für Obst und Gemüse, ihre Butter boten sie nicht erst an, wenn sie auch nur 90 Pfennig für das Kilo verlangten, weil die deutschen Hausfrauen an eine bessere Qualität, das Pfund zwischen 80 Pfennig und einer Mark, gewöhnt waren.

Die Einkäufe der polnischen Landbevölkerung in den Johannisburger Geschäften beschränkten sich auf das Notwendigste, ein paar Kerzen, einige Heringe, Salz oder Zucker, eine Kanne voll Petroleum und natürlich — Schnaps. Ein Bommchen — eine kleine, viereckige Flasche mit langem Hals, die etwa einen Viertelliter Schnaps enthielt — kostete zehn Pfennig. Mindestens eins kaufte der Marktbesucher „von drüben", ob Mann, Frau oder Kind. Ein aus dem Heringsfaß erstandener Hering, ein Stück „Strietzel" (Weißbrot) war die bescheidene Zukost dieser anspruchslosen Menschen.

Die jüdischen Händler trugen ihre dunklen Käppchen und Kaftane und lebten ebenso frugal wie die polnischen Bauern, doch ihre Handelsumsätze waren ungleich umfangreicher. Sie brachten die Getreidewagen mit Erbsen, Peluschken, Linsen und Bohnen. Ihre festen Kunden unter den ansässigen Kaufleuten wußten ihre Zuverlässigkeit zu schätzen und kannten ihre Kreditwürdigkeit, die in die Hunderttausende ging. Aber meist wurden die kleinen wie die großen Handelsgeschäfte bar abgewickelt, und zwar unter den Getreidekaufleuten nach Möglichkeit nur mit Goldgeld. Die silbernen russischen Rubelmünzen waren zwar vollgültige Währung mit 2,12 bis 2,15 Mark je Rubel, aber sie wurden nur ungern auf deutscher Seite angenommen, da es zu viele Fälschungen gab. So ließ jeder Geschäftsmann Rubelstücke erst auf dem Zahlteller klingen, ob sie nicht aus minderwertiger Legierung waren.

„Der Rubel rollte" in den ostpreußischen Grenzstädten. Es wurden gute und große Geschäfte gemacht und der Grundstein zu manchem Vermögen gelegt. Auch der Einzelhandel hatte Gelegenheit, aus der ‚russischen Kundschaft' Nutzen zu ziehen. So wenig Geld die bäuerlichen Besucher ausgaben, um so mehr taten es die Beamten, Offiziere und ihre Frauen. Sie brachten lange Wunschzettel mit. Was nicht vorrätig war, mußte bestellt werden und wurde „in vier Wochen" abgeholt. Von feinem Tafelgeschirr bis zu französischen Journalen, von Toilettenseife bis zum wissenschaftlichen Werk wurde alles verlangt.

Welche Bedeutung diesen Bedarfseinkäufen über die Grenze von russischer Seite beigelegt wurde, wird daraus deutlich, daß in Lomza und Kolno ein Verkehrsunternehmen ins Leben gerufen wurde, das von 1910 bis zum Juli 1914 einen Omnibus zu den Wochenmärkten nach Johannisburg laufen ließ. Seine Fahrgäste, darunter nicht selten russische Offiziere in Uniform, stiegen im „Hotel zum Kurfürsten" in der Poststraße ab.

Bis zur abendlichen Rückfahrt wurden die Ladengeschäfte aller Sparten frequentiert. Die russischen Damen interessierten sich vornehmlich für feine Stoffe und Seiden, für Hüte und Wäsche, für Parfüms. Die Herren waren Käufer von Uhren und Schmuck, Geschenkartikeln, Spielzeugen, den merkwürdigsten Scherzartikeln, aber auch von französischen Romanen, optischen Geräten und auffallend großen Mengen von Kölnisch Wasser. Weil ihr Bedarf darin so unwahrscheinlich groß war, standen sie im Verdacht, diese Literflaschen auszutrinken.

Die neue Garderobe

Wenn in Kolno oder Lomza ein großes Fest oder ein Wohltätigkeitsbazar stattfand, durften die dafür benötigten Waren, die in Johannisburg eingekauft wurden, zollfrei die russische Grenze passieren. Das wurden dann Großkampfeinkaufstage. Nicht nur die Lampions, Dekorationen, Feuerwerkskörper, die Spielsachen und Geschenke, die dazu gehörten, konnten ungeschoren die sonst sehr strengen russischen Zöllner passieren, auch die privaten Wünsche ließen sich in diesem Rahmen befriedigen. Da baten die russischen Damen die Ehefrau des ihnen gut bekannten Geschäftsinhabers, „sich im Schlafzimmer umziehen zu dürfen", was man ihnen höflich zugestand. Pakete mit Seiden wurden mit hineingenommen, heraus kamen die Damen ohne sie, aber mit neuen Garderoben und stärkerer Leibesfülle: sie hatten sich die Seiden auf den Körper gewickelt, um sie nach Rußland hinein zu schmuggeln.

Vielleicht fuhr an diesem Abend der „Russenbus", wie ihn der Volksmund nannte, nicht wie üblich zur Grenze ab, weil die russische Gesellschaft im „Kurfürsten" feierte. Da floß der Champagner bis in den hellen Morgen hinein und der Wirt konnte neben ihm und erlesenen Speisen auch jedesmal einige Dutzend zerschlagener Gläser, Geschirre und Spiegelscheiben auf die Rechnung schreiben. Anschreiben allerdings tat weder der Wirt noch ein anderer Geschäftsmann für noch so gute russische Kunden. Reichten die Goldrubel nicht mehr, wurden Wertgegenstände verpfändet.

So waren es zwar einseitige, aber für den ostpreußischen Teil durchaus lohnende „Beziehungen", die im kleinen Grenzverkehr bestanden. Gelegentlich machte ein deutscher Geschäftsmann an einem Feiertag mit seiner Familie eine Fahrt über die Grenze. Man speiste die obligate Bratgans für einen Rubel = zwei Mark einschließlich Tomatensuppe und Wodka, kaufte das herrliche, aber teure russische Konfekt, wohl auch den billigen, echt chinesischen Tee, erfuhr die nächsten Lieferungswünsche des russischen Kunden und fuhr die 30 Kilometer wieder heim.

Unterwegs konnte man sehen, wie seit 1912 in Sichtweite der Grenze eine Kette von blockhüttenartigen Kasernen, sogenannte Kordons, erbaut wurden. Sie verband ein fester Weg, im Sumpfgebiet lange Holzstege miteinander, auf denen ständig Doppelposten patroullierten. Das Unheil des bevorstehenden Krieges kündigte sich mit der Verstärkung der russischen Grenzgarnisonen, mit dem Bau der Kordonkette entlang der gesamten Grenze und mit verschärftem Wachtdienst auf der russischen Seite an. Anfang Juli 1914 hörte nach den Schüssen von Serajewo der Wochenmarktverkehr der Panjewagen und auch des Omnibusses aus Kolno schlagartig auf.



Wochenmarkt in Johannisburg um 1913 — **Foto Dr. Krause**

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



3./4. Juni, **Schloßberg** und **Ebenrode:** Gemeinsames Kreistreffen in Essen-Steele.

4. Juni, **Angerapp:** Kreistreffen in Hamburg, Remter, Neue Rabenstraße 27.

6. Juni, **Memel Stadt und Land, Heydekrug, Pogegen:** Kreistreffen in Hamburg, Planten un Blomen.

6. Juni **Osterode:** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports

12./13. Juni, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen in Burgdorf.

12./13. Juni, **Pr.-Eylau:** Kreistreffen in Verden.

12./13. Juni **Tilsit-Stadt, -Ragnit, Elchniederung:** Jahreshaupttreffen in Hannover, Döhrener Maschpark.

13. Juni, **Johannisburg:** Kreistreffen in Hannover, Limmerbrunnen.

13. Juni, **Treuburg:** Kreistreffen in Opladen, Stadthalle.

19./20. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme).

19./20. Juni, **Gumbinnen:** Hauptkreistreffen in Bielefeld, Haus des Handwerks.

19./20. Juni, **Lyck:** Jahrestreffen in Hagen, Markt, Festzelt „Auf der Springe".

20. Juni, **Lötzen:** Kreistreffen in Essen, Städt. Saalbau.

20. Juni, **Mohrungen:** Gemeinsames Treffen mit dem Kreis Pr.-Holland in Braunschweig, Schützenhaus.

20. Juni, **Pr.-Holland:** Gemeinsames Treffen mit dem Kreis Mohrungen in Braunschweig, Schützenhaus.

27. Juni **Labiau:** Hauptkreistreffen in Hamburg, Haus des Sports.

Angerapp

Kreisvertreter: Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03 / 5 76 57.

Das Kreistreffen für den norddeutschen Raum findet am 4. Juli in Hamburg 36, Restaurant Remter, Neue Rabenstraße 27, statt. Das Lokal liegt in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs Dammtor und ist ab 9.30 Uhr geöffnet. Beginn 10.30 Uhr. Das Mittagessen bitte ich im Tagungslokal einzunehmen. Nach der Mittagspause gemütliches Beisammensein. Die bereits am Sonnabend, dem 3. Juli, in Hamburg anwesenden Angerapper treffen sich ab 20 Uhr im Restaurant Remter, Vereinszimmer. Ich würde mich freuen, insbesondere ehemalige Oberschüler begrüßen zu können. Herr Tessmer wird anwesend sein.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11 / 45 25 42.

Anläßlich der 400jährigen Wiederkehr der Gründung der Stadt Angerburg gibt die Kreisgemeinschaft zwei bebilderte Schriften heraus: 1. „400 Jahre Angerburg/Ostpreußen — Schicksal einer deutschen Stadt 1571 bis 1971." Ein etwa 100seitiger Band mit zahlreichen Bildern und wertvollen und interessanten Beiträgen aus der langen Geschichte und dem Leben der Kreisstadt Angerburg. Subskriptionspreis 3,30 DM, sonst 4,— DM. — 2. Erinnerung an Angerburger Gaststätten" von Gerhard Freundt, fr. Angerburg, jetzt Berlin. Ausgezeichnet mit dem Angerburger Literaturpreis 1969. Ein Heft mit lustigen und ernsten Geschichten aus dem alten Angerburg, mit Fotos und Zeichnungen. Subskriptionspreis 2,— DM, sonst 2,50 DM. — Zum Subskriptionspreis erhalten Sie die Bände, wenn Sie den Betrag auf die Konten der Kreisgemeinschaft(Postscheckkonto Nr. 742, Postscheckamt Hamburg oder Konto-Nr. 52582 bei der Kreissparkasse Segeberg) unter Aufgabe der Bestellung einzahlen. Die Zustellung erfolgt für diejenigen, die nicht zu den Angerburger Tagen kommen, Ende Juni per Post frei Haus. Teilnehmer an den Angerburger Tagen haben die Möglichkeit, die bestellten und bezahlten Bücher in Rotenburg gegen Vorzeigen der Bank- oder Postquittungen zu empfangen. Für Nichtbesteller werden die Bücher erstmals an den Angerburger Tagen zum normalen Verkaufspreis von 4,— bzw. 2,50 DM verkauft. Versäumen Sie nicht, diese schönen und preiswerten Bände, die sich besonders auch zu Geschenkzwecken eignen, zu erwerben.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Karl August Knorr, 2407 Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42, Telefon 04 51 / 2 15 37.

Heimatkreistreffen — Letztmalig laden wir unsere Landsleute ein, am 12. und 13. Juni zum Kreistreffen nach Burgdorf zu kommen. Eine Woche nur trennt uns noch von diesem großen Treffen und wir bitten Sie nunmehr, die letzten Vorbereitungen zur Fahrt zu treffen. Vor allem erwarten wir viel Jugend, die wir besonders herzlich einladen. Damit sich ein jeder einrichten kann, sei der Ablauf des Heimatkreistreffens noch einmal dargelegt: Sonnabend, 13. Uhr, im Kleinen Saal der Gaststätte am Stadion, Mitarbeitertreffen der Kreistags- und Kreisausschußmitglieder (Vorstand), 15.00 bis 17.30 Uhr Besichtigung der Heimatstube im Kreishaus, 15 bis 19.30 Uhr Ausstellung von Bildern aus dem Kreis Heiligenbeil im Haus der Jugend. 16 bis 19.30 Uhr Klassentreffen der Mittelschule Heiligenbeil, Entlassung Ostern 1941, Cafe Behens, Burgdorf, Minnenstr. 1, 18 Uhr Vorführung von Heimatfilmen, Lm. Siegfried Knorr. 20 Uhr Begrüßung durch Kreisvertreter Karl August Knorr. Es spielen zum Tanz „Die Köhlas" unter der Leitung von Gerhard Kößler. — Sonntag: 9 bis 10.30 und 13.30 bis 16 Uhr Besichtigung der Heimatstube im alten Schloß, dem Sitz der Kreisverwaltung Burgdorf und Ausstellung von Bildern aus dem Kreis Heiligenbeil etc. im Haus der Jugend. 10.30 Uhr, im großen Saal der Gaststätte am Stadion, Marschmusik. 11 Uhr Feierstunde in der üblichen Form. 12.30 bis 14 Uhr Mittagpause. 14 Uhr, im Haus der Heimat, Vorführung von Heimatfilmen. 15 Uhr, im Haus der Heimat, Vortrag und Ansprache für die junge und mittlere Generation zum Thema: Hat es noch einen Sinn für uns, zum Hauptkreistreffen zu kommen? Lm. Siegfried Pelz, stellvertretender Kreisvertreter. 15 Uhr im großen Saal frohes Beisammensein bei Musik und Tanz.. E. K.

Johannisburg

Stellvertr. Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardstraße 54, Telefon 02 21 / 51 88 11.

Das Kreistreffen in Hannover findet am 13. Juni in Limmerbrunnen, Einlaß ab 10 Uhr, statt (nicht, wie irrtümlich im Heimatbrief angegeben, am 3. Juni).

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme. Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61 / 34 67

Freizeiten in Bad Pyrmont — Im Ostpreußenblatt ist wiederholt auf eine Freizeit im Juli hingewiesen worden. Erfreulicherweise sind alle Plätze besetzt. Wegen des starken Interesses ist eine Wiederholung vom 6. bis 16. September vorgesehen. Da auch für diese Freizeit schon viele Plätze vergeben sind, ist es ratsam, sich umgehend anzumelden. Der Teilnehmer findet in Gruppen von etwa 50 Personen aller Altersstufen beste menschliche Kontakte. Das Ostheim birgt echte heimatliche Atmosphäre. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn sich aus unserem Kreis viele Landsleute zu dieser Freizeit entschließen könnten.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22 / 8 40.

Der 29. Hagen-Lycker Brief ist verschickt. Wer ihn noch nicht hat, fordere ihn an.

Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen am 19./20. Juni — Quartieranforderung: Hagener Verkehrsverein e. V., 58 Hagen, Pavillon am Hauptbahnhof, Berliner Platz (Telefon 0 23 31 - 2 07 73 83). Festzelt: „Auf der Springe" (Markt), an der Johanniskirche. Programm: Samstag, 19. Juni, 14.30 Uhr, Kreistag im „Lycker Zimmer", öffentlich; 17.30 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal im Stadtgarten; 19.30 Uhr, Heimatabend im Zelt unter Mitwirkung des Ostdeutschen Heimatchores und der Volkstanzgruppe Sauerland. — Sonntag, 20. Juni, 10 Uhr, Gottesdienst in der Johanniskirche am Markt; 11.30 Uhr, Feierstunde im Großen Saal des Rathauses. Festrede: Dr. Hans-Werner Heincke, Kulturreferent der Landesgruppe NRW, „Ostdeutsche Kultur im westdeutschen Raum"; 13.30 Uhr, Ortsvertreter- und Bauernversammlung im CVJM, es spricht Erich Steves vom Bauernverband; 14 Uhr, Gemeinschaft Junger Lycker im „Lycker Zimmer", Emilienplatz; 16 Uhr, Kundgebung im Zelt, Kreisvertreter Otto Skibowski; Volksfest im Zelt und auf dem Festplatz.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit, Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstraße 31, Telefon 04 41 / 21 50 02.

Norddeutsches Treffen in Hamburg — Wie in jedem Jahr veranstaltet die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. auch 1971 ihr Haupttreffen für die Memelländer im norddeutschen Raum. Es wird am Sonntag, 6. Juni, in der Hansestadt Hamburg, Festhalle „Planten un Blomen", stattfinden. Nach einem Festgottesdienst, den Pastor Scharfetter um 10 Uhr in der Gnadenkirche am Holstenglacis hält, findet um 12 Uhr eine Feierstunde in der Festhalle statt. Gestalter sind unter anderen der Ostpreußenchor Hamburg sowie das Hohner-Harmonika-Orchester unter Leitung ihres Dirigenten Karl Kulecki und unter Mitwirkung von Solisten. Die Festansprache wird in diesem Jahre der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, halten. Während der Feierstunde und ab 15 Uhr können Eltern ihre Kinder in die Obhut geschulter Kräfte geben, um selbst genügend Zeit für sich zu haben. Für 14.30 Uhr ist ein Treffen der Jugend vorgesehen, das vom Jugendreferenten der AdM, Wolfgang Stephani, geleitet wird. Ab 15 Uhr spielt in der Festhalle eine Kapelle zum Tanz auf. Zu diesem Treffen laden wir alle Memelländer und deren Freunde herzlich ein und rufen zu einer regen Teilnahme auf.

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Herbert Preuß, 1. Vors.

Jugendfreizeit, Seminar, Diskussionswoche — Erstmalig soll eine sechstägige Freizeit für 12- bis 15jährige Kinder memelländischer Eltern (oder Elternteile) stattfinden, und zwar vom 22. Juli (Anreisetag) bis 28. Juli im Heim Malgarten bei Bramsche in Niedersachsen. Gleichzeitig wird eine französische Gruppe der gleichen Altersstufe anwesend sein. Die Freizeit wird von einem Betreuer verantwortlich geleitet. Es stehen 15 Plätze zur Verfügung. Fahrtkosten über 20,— DM werden ersetzt, Lagerbeitrag 15,— DM pro Person (kann bei Spätaussiedlerkindern erlassen werden). Anmeldungen bis 10. Juni an Wolfgang Stephani, 2057 Reinbek, Klaus-Groth-Straße 11. — Nach dem großen Anklang des letztjährigen Pyrmonter Seminars findet vom 15. bis 17. Oktober im Jugendheim Malgarten bei Bramsche wieder ein Wochenendseminar für 16- bis 25jährige Memelländer statt. Thema: „Land und Leute in Nordostpreußen und im Memelgebiet", Leitung Wolfgang Stephani, Lehrgangsbeitrag 10,— DM, Fahrtkosten über 20,— DM werden erstattet. Anmeldungen spätestens bis 1. September bei Wolfgang Stephani. — Bei einer Diskussionswoche „Verhältnisse in der ‚DDR'", die der Verband der Heimkehrer vom 7. bis 13. Oktober in Marienheide bei Gummersbach (Bezirk Köln) veranstaltet, sind zwei Plätze für politisch interessierte jüngere Memelländer frei. Unkostenbeitrag 30,— DM. Meldeschluß 20. September. Die Woche wird geleitet von Landsmann Heinz Oppermann. — Wer in Frankfurt und Umgebung hat Interesse an Turnen und Sport? Die „Sudetendeutsche Turngemeinschaft Frankfurt" bietet viele Möglichkeiten, acht junge Memelländer machen bereits mit. Interessenten wenden sich an Lm. Bernd Hofer, Frankfurt 90, Buchbornstraße 8. — Beim Memelländertreffen am 6. Juni in der Festhalle von Planten und Blomen in Hamburg ist auch ein Jugendtreffen vorgesehen. Es findet um 14.30 Uhr in einem Nebenraum der Festhalle statt und wird sich mit heimatrechtlichen und politischen Problemen beschäftigen. (Leitung Wolfgang Stephani). — Beim Haupttreffen in Mannheim am 2. und 3. Oktober wollen wir natürlich auch dabei sein. Merkt bitte den Termin vor!

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 120, Telefon 0 52 81 / 47 92.

Erstes Kreistreffen 1971 in Hannover — Am Sonntag, dem 16. Mai, kamen etwa 400 Ortelsburger zum ersten Kreistreffen dieses Jahres in den Casino-Gaststätten in Hannover zusammen. Zu Beginn des offiziellen Programms, das von Liedern des BdV-chors Hannover umrahmt wurde, begrüßte Kreisvertreter Brenk die Anwesenden, darunter besonders herzlich die Spätaussiedler, und gedachte aller, die noch in der Heimat auf ein Wiedersehen warten. Nach der Totenehrung, gesprochen von einer ehemaligen Ortulfschülerin berichtete ein junger Spätaussiedler über seine Erfahrungen und ersten Eindrücke in der Bundesrepublik. Zwar wurde er von vielen in der Bundesrepublik bereits seit längerem ansässigen Landsleuten sehr herzlich aufgenommen, erlebte aber auch mancherlei unangenehme Überraschungen, die ihm den Start hier im Westen ungemein erschwerten. Aus seinen Ausführungen ging hervor, daß die Hilfe für Spätaussiedler noch erheblich ausgebaut werden müßte. Ganz besonders auffallend und enttäuschend aber war für ihn hier der große Mangel an Patriotismus. Hugo Wellems, der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, gab den Teilnehmern der Veranstaltung einen Überblick über die für die Vertriebenen entscheidenden Gegenwartsprobleme und schloß mit der Feststellung: „Wir lehnen jeden Revanchismus ab, aber wir wollen den Frieden auf der Grundlage des Rechts und der Selbstbestimmung." Herr Klischies berichtete in einem eingehenden und interessanten Farbdiavortrag über seine Eindrücke und vielseitigen Erlebnisse während einer Reise durch Polen und die deutschen Ostgebiete im Herbst 1970. Nach Beendigung des offiziellen Teils saßen die Ortelsburger mit ihren Freunden und Bekannten aus der Heimat in angeregter Unterhaltung zusammen. Bereits am Vortag trafen sich die Vereinigung der Ehemaligen Lehrer und Schülerinnen der Ortulfschule in Ortelsburg und die Ehemaligen der Passenheimer Schulen in den Casino-Gaststätten zu ihren Sondertagungen.

Zweites Kreistreffen 1971 in Essen — Am 19. September findet das zweite Kreistreffen dieses Jahres in Essen statt und zwar im Städtischen Saalbau, Huyssenallee Nr. 53/57 (in der Nähe des Hauptbahnhofs Essen). Wir bitten herzlich bereits jetzt diesen Termin zu notieren und auch im Bekanntenkreise weitergeben zu wollen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Kreistreffen in Hamburg am 6. Juni — Ich weise nochmals auf unser erstes diesjähriges großes Kreistreffen am 6. Juni in Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, hin. Das Haus liegt unmittelbar am U-Bahnhof Schlump, ist aber auch in fünf Minuten Fußmarsch vom S-Bahnhof Sternschanze erreichbar. 9 Uhr Saalöffnung. 11 Uhr Beginn der Feierstunde. Ab 14 Uhr Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Gruppe Hamburg — Es ist vielfach noch nicht bekannt, daß sich viele in oder bei Hamburg wohnende Osteroder Landsleute zu einer Heimatkreisgruppe Osterode im Rahmen der Landesgruppe Hamburg unserer Landsmannschaft zusammengeschlossen haben. Zusätzlich zu den von der Heimatkreisgemeinschaft Osterode veranstalteten großen Kreistreffen führt diese Gruppe kleinere Veranstaltungen in Hamburg durch. Landsleute, die in oder bei Hamburg wohnen und Mitglied werden möchten, wenden sich bitte an den 1. Vors. dieser Gruppe, Lm. Striewski, 2 Hamburg 50, Bahrenfelder Straße 332, Telefon 38 86 48. Auch bei unserem Kreistreffen am 6. Juni in Hamburg können Beitrittserklärungen abgegeben werden. Wir würden es begrüßen, wenn viele unserer in oder bei Hamburg wohnenden Landsleute dieser Gruppe, in der ein sehr erfreulicher Zusammenhalt besteht, beitreten würden.

Osteroder Zeitung — Die Folge 34 unserer Osteroder Zeitung, die halbjährlich erscheint, wird voraussichtlich Ende Mai/Anfang Juni zum Versand kommen. Wir dürfen bemerken, daß einige Landsleute es übersehen haben, sich auf die in den letzten beiden Jahren zugesandten Folgen unserer Osteroder Zeitung erkenntlich zu zeigen; wir wären dankbar, wenn dieses bald nachgeholt würde. Wir möchten nochmals alle Leser aufrufen, Anschriften von solchen Landsleuten, die unsere Osteroder Zeitung bisher noch nicht kannten oder noch nie erhalten haben, Lm. Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, mitzuteilen.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen 1971 — Letztmalig weise ich auf unser diesjähriges Kreistreffen am 12. und 13. Juni in unserer Patenstadt Verden hin. Am Sonnabend, dem 12. Juni, um 14 Uhr, Abfahrt vom Kreishaus zu einer Besichtigungsfahrt in den Kreis (die Fahrt auf Aller und Weser fällt leider aus) mit anschließender Kaffeetafel. Hierzu ist unbedingt eine sofortige Anmeldung bei Alfred Wölk, 309 Verden, Buschblütenweg 25, erforderlich, damit die nötigen Plätze reserviert werden. Der beliebte Heimatabend, den die Stadt Verden mit ausgestaltet, und an dem für weitere Unterhaltung eine Tanzkapelle sorgt, beginnt um 20 Uhr im Parkhotel Grüner Jäger. — Sonntag, 13. Juni, wird um 11.15 Uhr die Feierstunde mit Vertretern unseres Patenkreises und der Patenstadt am Mahnmal im Bürgerpark durchgeführt. Anschließend ab 14 Uhr Treffen sämtlicher Landsleute im Parkhotel Grüner Jäger. Das Lokal liegt ebenso wie der Bürgerpark an der Bremer Straße, Richtung Abfahrt Autobahn. Vom Bahnhof fährt ein Autobus dorthin, Richtung Dauelsen. Die Pr.-Eylauer Heimatstube im Heimatmuseum, Kleine Fischerstraße, ist an beiden Tagen zu besichtigen und ich möchte allen Landsleuten den Besuch empfehlen. Sofern Quartierbestellungen noch nicht vorgenommen worden sind, bitte ich, diese nunmehr schnellstens beim Verkehrsamt der Stadt Verden, Ostertorstraße 7 a, aufzugeben. Vergessen Sie nicht anzuführen, ob Sie ein Einzel- oder Doppelzimmer wünschen und für wieviel Nächte es Ihnen zur Verfügung stehen soll. In der heutigen Zeit kommt unseren Kreistreffen besondere Bedeutung zu. Deshalb hoffe ich, recht viele Landsleute und besonders die jüngere Generation möglichst schon an dem am Sonnabend stattfindenden Heimatabend in Verden begrüßen zu können.

Kreisgeschichte — Der erste Band unserer Kreisgeschichte „Der Natanger Kreis Preußisch-Eylau" ist erschienen. Das Buch ist 250 Seiten stark und schildert in 19 Kapiteln und 4 Skizzen die geschichtlichen Ereignisse in unserer Heimat von der Vorzeit bis zum Ende der Ordenszeit 1525. Der broschierte und im Offsetdruck hergestellte Band kostet einschließlich der Versandkosten 5,70 DM und kann ab sofort bei dem Verfasser, Lm. Horst Schulz, 5 Köln 1, Brüsseler Straße 102, bestellt werden. Zahlen Sie bitte den vorgenannten Betrag auf das Postscheckkonto Köln 131 821 von Lm. Schulz ein und vermerken Sie auf dem linken kleinen Zahlkartenabschnitt neben ihrer genauen Adresse den Verwendungszweck Ihrer Einzahlung. Das Buch wird Ihnen dann sofort als Büchersendung zugeschickt. Von Nachnahmebestellungen bitte absehen, da sie verhältnismäßig hohe Mehrkosten und Mehrarbeit verursachen.

Pr.-Holland

Amtierender Kreisvertreter: Landrat a. D. Joachim Schulz, 221 Itzehoe, Alte Landstraße 14, Telefon Nr. 0 48 21 / 6 59 79.

Einladung zu unseren Heimatkreistreffen

Gemeinsames Treffen am Sonntag, 20. Juni, mit unserem Nachbarkreis Mohrungen in Braunschweig, Schützenhaus. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. — Unser Haupttreffen veranstalten wir am Sonntag, 12. September, in unserer Patenstadt Itzehoe, verbunden mit dem Tag der Heimat. Als Redner erwarten wir den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Rehs, bzw. den Sprecher der Schlesier, Dr. Hupka MdB.

Liebe Landsleute, wir haben die Verpflichtung, unsere Treffen vollzählig zu besuchen und auch möglichst viel Jugend mitzubringen, wenn wir den Verzicht auf unsere ostpreußische Heimat ablehnen. Wir wollen die Haltung unserer Landsmannschaft bejahen und das geforderte Selbstbestimmungsrecht unterstützen. Ich erwarte daher in diesem entscheidenden Jahr besonders stark besuchte Treffen und bitte Sie, jede Möglichkeit zur Teilnahme zu nutzen.

Noch ein Wort zu unserem Ostpreußenblatt. Es ist Bindeglied, das uns Landsleute zusammenhält und unsere Rechte stets mit besonderem Nachdruck nach innen und außen vertritt. Deshalb darf das Ostpreußenblatt in keinem Haushalt fehlen.

Bitte werben Sie neue Leser!

Adressenänderungen geben Sie unverzüglich an unsere Kreiskartei weiter. Zuschriften richten Sie bitte an den Geschäftsführer Ulrich Hinz, 2203 Horst (Holstein), Pappelallee 12.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp Telefon 0 43 45 / 3 66.

Zur 15. Wiederkehr unserer Patenschaftsgründung wollen wir uns alle in Wesel wiedersehen. Auch unsere Nachbarkreise sind herzlich eingeladen, insbesondere Rößel. Sie finden einen Sondertisch mit Stander „Rößel" vor. Wer bereits am Montag in Wesel sein kann, findet Freunde und Bekannte ab 19 Uhr in der Niederrheinhalle. Genaue Zeiteinteilung wird rechtzeitig im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09 / 1 37.

Eckertsdorfer in Espelkamp — Am Sonnabend, 15. Mai, trafen sich Eckertsdorfer in Espelkamp bei Osnabrück. Bei schönstem Frühlingswetter kamen sie vom Rhein und von Hamburg, um mit den in Espelkamp etwas zahlreicher angesiedelten Landsleuten Wiedersehen zu feiern. Kirchspielsvertreter Fritz Bredenberg und der ehemalige Bürgermeister und Ortsbauernführer August Godlewski sprachen Grußworte. Baurat Max Krassowski zeigte seine schöne Heimatdiasreihe, und dann wurden auf Einladung der ortsansässigen Eckertsdorfer diese in ihren schönen, modernen Wohnungen besucht. Espelkamp ist einmalig, und darum war allen verständlich, daß sich unsere Landsleute dort besonders wohl fühlen. Die Unterbringung der Zurückbleibenden machte keine Schwierigkeit. Nach kurzer Nachtruhe unternahmen die auswärtigen Gäste am Sonntagmorgen eine Rundfahrt durch den ansehnlichen Ort und traten mit dem Versprechen, im nächsten Jahr wiederzukommen, die Heimreise an.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel; Geschäftsstelle: 23 Kiel, Muhliusstraße 70. Telefon 04 31 / 33 29 35.

Tilsiter Sport-Club: Das mehrfach angekündigte Wiedersehenstreffen der ehemaligen Mitglieder, Freunde und Gönner des Tilsiter Sport-Clubs am Sonnabend, 12. Juni um 16 Uhr in den Räumen des Döhrener Maschparks zu Hannover, sieht folgende Tagesordnung vor: 1. Begrüßung durch den Einberufer Fredi Jost; 2. Grußwort des Vertreters der Stadt Tilsit, Dr. med. Fritz Beck; 3. Vortrag von Dr. Ernst Thomaschky „Erinnerungen an den Rasensport in Tilsit, insbesondere an den Tilsiter Sport-Club"; 4. Willi Kurpat, ehemaliger Linksaußen der TSC-Ligamannschaft, wird Mannschaftsaufstellungen und Resultate der Ligamannschaft in Erinnerung bringen; 5. über die Erfolge des Tilsiter Sport-Clubs während der Kriegsjahre berichtet der letzte Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Stein; 6. Verschiedenes; 7. Schlußwort Fredi Jost; 8. Wiedersehenfeier und geselliges Beisammensein. Da der Tilsiter Sportclub eine Fusion von Verein für Körperübungen und SC Lituania darstellt, sind selbstverständlich auch die Mitglieder dieser beiden Vereine eingeladen. Auskünfte erteilt: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/5 17.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Dr. Hans Reimer, Lübeck, Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31 / 4 23 16.

Jahreshaupttreffen — Unser diesjähriges Jahreshaupttreffen findet zusammen mit unseren Landsleuten aus Tilsit und der Elchniederung am Sonntag, 13. Juni, — wie im Vorjahr — in Hannover, Döhrener Maschpark, statt. Auf die bereits an dieser Stelle erschienenen Aufrufe der drei Tilsiter Heimatkreise und die hier gegebenen einzelnen Hinweise darf Bezug genommen werden. Wir haben an alle Tilsit-Ragniter Landsleute die herzliche Bitte, sich an diesem Kreistreffen in altgewohnter Weise zu beteiligen. Beweisen Sie durch Ihr Erscheinen, daß Sie noch immer fest, unbeirrbar und treu zu Ihrer angestammten ostpreußischen Heimat stehen und unterstützen Sie durch Ihre Anwesenheit nachdrücklich unser aller heimatpolitisches Anliegen, welches wir nur verwirklichen können, wenn wir geschlossen zusammenhalten! Wer bereits am Vortage nach Hannover anreist, dem ist Gelegenheit geboten, an den einzelnen Treffen der Tilsiter Schulen und des Tilsiter Sport-Clubs teilzunehmen.

Patenschaftstreffen — Der Gemeindebeauftragte für Untereißeln, Gustav Köppen, 2305 Neuheikendorf, gibt bekannt: Das bereits zur Tradition gewordene, alle zwei Jahre stattfindende Patenschaftstreffen unserer Landsleute aus dem Kirchspiel Großlenkenau wird am 19. und 20. Juni, in der Patengemeinde Heikendorf — unmittelbar an der Kieler Förde gelegen — durchgeführt. Hierzu laden wir auch alle diejenigen Landsleute dieses Kirchspiels ein, denen bisher keine besondere Einladung der Patengemeinde zugegangen ist. Alle Teilnehmer werden gebeten, ihre Anreise am 19. Juni so einzurichten, daß sie bis 18 Uhr im Gasthof Köppen in Neuheikendorf eintreffen; Anmeldungen für Übernachtung sind möglichst umgehend — spätestens aber bis 10. Juni — unmittelbar an den Gemeindebeauftragten Lm. Köppen zu richten. Am Sonnabend Begrüßung durch die Vertreter der Patengemeinde, anschließend zwangloses Beisammensein. Für den Sonntagmorgen ist anläßlich des Beginns der Kieler Woche eine Hofenrundfahrt mit einem Fischkutter vorgesehen, anschließend Mittagessen. Der Nachmittag soll mit einer gemeinsamen Kaffeetafel ausklingen. Auf ein frohes und gesundes Wiedersehen in der Patengemeinde Heikendorf.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel; Geschäftsstelle: 23 Kiel, Muhliusstraße 70. Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, 24 Lübeck, Torneiweg 50. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119.

Auf nach Hannover am Sonntag, 13. Juni! — Letztmalig bringen wir allen Landsleuten aus Tilsit-Stadt und den beiden Landkreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung in Erinnerung, daß wir am Sonntag, 13. Juni, in Hannover im „Döhrener Maschpark", Suthwiesenstraße, unser diesjähriges gemeinsames Jahreshaupttreffen durchführen, wozu wir alle herzlichst einladen. Vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahn bis Station Peiner Straße bequem zu erreichen. Ebenso ist reichlich Parkplatz vorhanden. Einlaß ab 9 Uhr. Beginn des offiziellen, sehr aktuellen Teils um 11 Uhr, Dauer etwa eine Stunde. Rechtzeitiges vollzähliges Erscheinen ist an diesem Tage Heimatpflicht, da wir 23 Jahre nach der Gründung unserer Kreisgemeinschaften genau so unbeirrbar zusammenstehen wie 1948. Tags zuvor am Sonnabend, 12. Juni, ab 16 Uhr Treffen der „Ehemaligen Tilsiter Sportler" in den Clubräumen des gleichen Lokals. Wir weisen nochmals auf die bereits erfolgten Einladungen mit ausführlichen Programmen zu diesen Treffen in den vorherigen Folgen an dieser Stelle hin. Die heutige Erinnerung soll auch noch die letzten Unentschlossenen aufrütteln. Wer kann hierbei fehlen? Auf frohes Wiedersehen in Hannover! So grüßen und erwarten wir unsere Heimatfreunde aus unserem Land an der Memel! Es sind wieder zwei Sachen auf einen Schlag, unser Haupttreffen und der Heimattag!

Für die drei Tilsiter Heimatkreise: Alfred Walter

Dann machte die Stute einen Satz

Eine Geschichte um Jugend und Pferde von Laurenz Meik-Lorenz

Im Sommer war's, im vergangenen Sommer, der eigentlich wenig sommerlich-schöne Tage hatte. Da saßen sie in den Zelten am Großen Plöner See und lauschten dem Gesang des Regens. „Ein Wetter zum Mäusemelken", sagte Sabine, die blondgelockte, blauäugige, im schönsten bayrischen Dialekt, und Robby, sonst eine Frohnatur, brummte kölsch ärgerlich etwas von Weibergeschwätz. Die Stimmung war auf dem Nullpunkt, kein Wunder, vier Tage lang hingen schon die Regenfahnen über dem Zeltlager in Bosau. Morgen fahren wir nach Rantzau zu den Trakehnern!

Wie ein Lauffeuer ging die Parole von Zelt zu Zelt, und gleich hörte man überall Gespräche über diese Abwechslung. In Filmen aus Ostpreußen hatten alle schon die Geschichte dieser edlen Pferderasse kennengelernt, einige aber wußten noch zu berichten über die Pferde, die einst auf dem Hof der Großeltern der Stolz des Bauern waren, und die durch Eis und Schnee die Familie sicher aus dem Inferno 1945 in den Westen geleitet hatten.

„Sie sind lammfromm, die Pferdchen", erzählte Klaus seinen Kameraden, „mein Vater ist schon mit fünf Jahren über Stock und Stein zu Hause geritten!" „Ja, sie sind sehr kinderlieb", wußte Katja zu berichten, und die kölsche Nudel sagte nur mürrisch: „Schad', daß mehr keine klein Kind sünn!" „Och, du Stadtkind, was weißt du schon von Pferden, du kennst nur stinkende Pferdekräfte." Mariannchen aus Telgte schmollte.

Am nächsten Tag war die Stimmung besser. Die Wolkenwand war aufgerissen, der Regen vorbei, und so fuhren alle singend und scherzend durch die Holsteinische Schweiz.

„So ähnlich sah es in Ostpreußen aus, Seen, Hügel und Wälder, kleine Städtchen und Dörfer dazwischen", erzählte Laurenz, der Lagerleiter, während der Fahrt. Er war der einzige, der als Kind noch das Land der Väter gesehen hatte. „Darum gedeihen hier auch die Trakehner so gut in Holstein", sagte er, und dann hörten alle von der Leistung des Zuchtverbandes, aus wenig gerettetem Material eine Pferderasse zu retten und zu veredeln. Bald war Schloß Rantzau erreicht, vom Giebel der großen Stallungen grüßte die Elchschaufel, das Brandzeichen der Trakehner. Auch die Jungen und Mädchen trugen das Zeichen als Ärmelwappen, sie gehörten ja zur Gemeinschaft Junges Ostpreußen.

So zogen sie durch die weiten Stallungen, freuten sich über die zaghaften Bewegungen eines jungen Fohlens, bestaunten einige Hengste und standen am Grab von „Polarfahrt", einer Stute, die noch in Trakehnen geboren war und trotz der Strapazen bis zum zweiundzwanzigsten Lebensjahr Nachwuchs aufgezogen hatte. Dann geleitete uns der junge Herr von Redecker auf die Koppeln zu den Mutterstuten. Das war eine stolze Pracht! Die Fotoamateure hatten viel zu tun, und Martin, das Hähnchen, rechnete blitzschnell, wieviel Millionen da wohl zusammenstehen. Archie, der Größte, filmte mit Kennerblick die zahlreichen Stuten und Fohlen, sehnsüchtig aber sah sich Klaus, der Kölner, alle Pferde an. „Ich möchte auch mal reiten, wie mein Vater als Kind in Ostpreußen!" Kaum war der Wunsch geäußert, half Herr v. Redecker ihm schon aufs Pferd.

„So, in der Mähne festhalten, und wenn es losgehen soll, dann die Beine anwinkeln, dann kann nichts passieren. Übrigens, das ist unsere bravste Stute, die läßt jeden aufsitzen", sagte er, und gleich meldeten noch einige an, die auch das Glück auf dem Rücken der Pferde suchen wollten. Alle bewunderten Klaus. Da saß er, hoch zu Roß, zwar nicht ganz vorschriftsmäßig, ein wenig verkrampft und nicht ganz sicher, aber alle bewunderten ihn, und gerne ließ er sich in dieser Pose fotografieren. Nun drängten sich alle vierzig Mädel und Jungen nur um dieses Pferd, und Klaus ließ sich Ratschäge geben. Jeder hatte doch schon im Fernsehen gesehen, wie geritten wird. „Er sitzt wie Münchhausen auf der Kanonenkugel", meinte der Lagerleiter, „der streckte auch die Beine so gerade vor aus Angst, aber Klaus sitzt ja zum erstenmal auf."

Keiner weiß, warum die lammfromme Stute sich ganz plötzlich aufbäumte. Alles spritzte auseinander, und die anderen Stuten stoben donnernden Hufes über die Koppel. Da machte der weiße Trakehner einen Satz, Klaus saß erstarrt und verkrampft, die Beine gestreckt und ohne Halt. Noch einmal bäumte sich das Tier auf, schüttelte sich unwillig, und schoß dann pfeilgeschwind hinter den anderen Stuten her. Entsetzt sahen alle, wie der Reiter, einer Rakete ähnelnd, steif vom Pferd flog und unsanft auf die nasse Weide klatschte.

Langsam prüfend, ob noch alles heil war, stand er auf. Alle bedauerten ihn, und plötzlich wollte niemand mehr reiten, geschweige die Trakehner sehen.

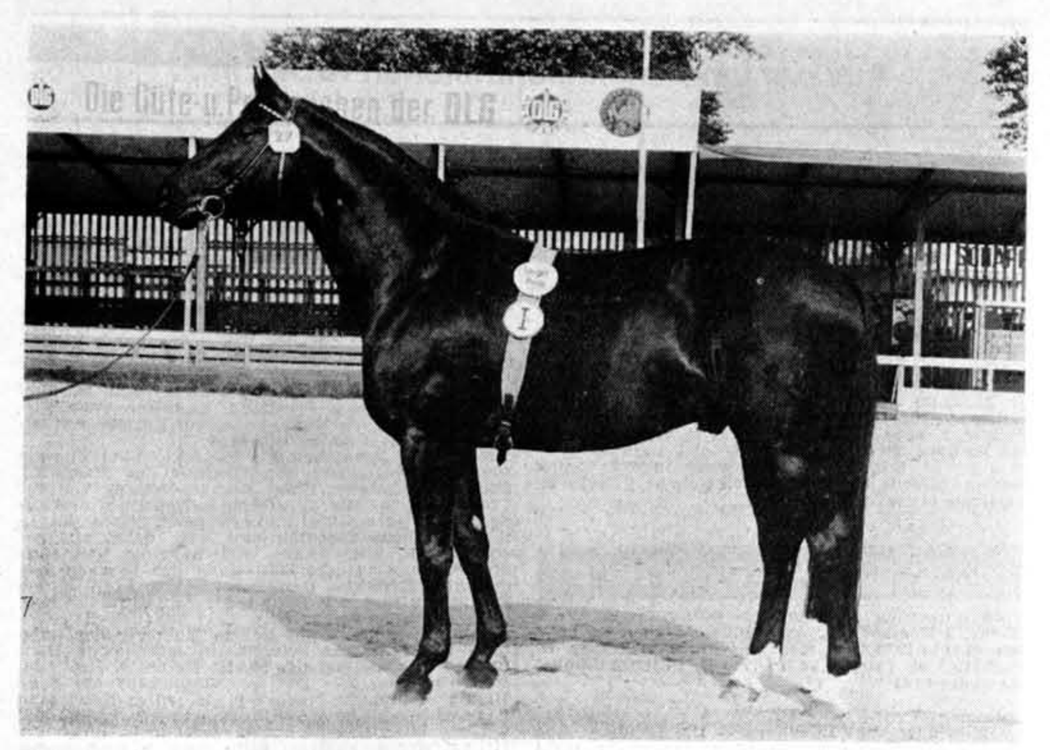
„Das weiß ich nun", schmollte Klaus, vor Scham und Wut und Schmerz schnell kölsch sprechend, „mien Vater hat wieder Märchen erzählt, von wegen mit fünf Jahren opp soone Gaul geritte! Aber zu Haus', da konnten sie alles, da hatte der sogar schon sein eigenes Pferd. Dem werde ich wat verzähle!"

„Ich glaube, du tust deinem Vater Unrecht", sagte der junge Herr von Redecker. „Ich habe auch mein Pferd von Kindheit an, das war und ist so auf einem Bauernhof. Da hat man gleich seine Tiere, Pferd, Hund und Katze. Da sorgt man auch für das Futter, und die Tiere wissen dadurch, das ist mein Herr, und zeigen dankbar ihre Zuneigung. Dich aber kannte die Stute gar nicht, und dann die vielen Menschen dazu! Da mußte sie ja scheu werden. Geh' mal alleine zu ihr, laß dich beschnuppern, und du wirst spüren, daß sie interessiert ist."

„Für heute reicht es mir", lachte Klaus, „vielleicht kommen wir im nächsten Jahr wieder nach Rantzau." Aber zum Abschied streichelte er doch noch einmal über das warme, weiche Fell, und wie zur Entschuldigung sagte er: „Vielleicht muß man mit den Trakehnerchens auch ostpreußisch reden." Das sprach er breit, im Tonfall der Niederung, und siehe da, zärtlich stupste die Stute ihn am Ärmel ...

... und vom 29. Juli bis 11. August wieder Sommerlager in Bosau am Großen Plöner See. Anmeldungen bis 15. Juni an

Gemeinschaft Junges Ostpreußen
2 Hamburg 13, Parkallee 86



Trakehner Rapphengst Herbststurm, geb. 1962 v. Komet u. d. Herbstgold v. Totilas, der Siegerhengst der DLG-Ausstellung 1970 in Köln. Die Nachzucht dieses bedeutenden Hengstes erscheint auf der Schau in Linswege.

Unsere Spätaussiedler:

Helfer werden gesucht

„Ich mechte Sie biten um Schul-Blez vir Meine 2 Kinder ..." Dieser Satz aus einem Brief von spätausgesiedelten Eltern enthält einen Notschrei, wie er uns in den letzten Wochen von den aus Ostpreußen und Oberschlesien gekommenen Aussiedlern — in diesem Jahr bisher über 7000 — fast täglich erreicht. Diese Familien sind mit Recht besorgt um die schulische und berufliche Zukunft ihrer Kinder, die gefährdet ist, wenn nicht schnell geholfen wird. Denn ihre Kinder brauchen deutschen Sprachunterricht und darüber hinaus einen solchen Schulunterricht, der ihnen den Anschluß an die entsprechenden Altersklassen der öffentlichen Schulen bzw. den deutschen Schulabschluß vermittelt. Die Eltern selbst sind nicht in der Lage, diese notwendigen sprachlichen und schulischen Hilfen zu leisten. Der oben zitierte Satz ist ein treffendes Beispiel dafür. Daher richten sich ihre Bitten an die Caritas, die im Lande Nordrhein-Westfalen 25 Förderschuleinrichtungen mit 1620 Plätzen für spätausgesiedelte Kinder und Jugendliche unterhält, in denen die erbetene sprachliche, schulische und bildungsmäßige Hilfe vermittelt werden kann.

In Anbetracht des erhöhten Zugangs von Spätaussiedlern muß die Caritas weitere Förderschuleinrichtungen schaffen; sie steht jedoch hierbei vor einer großen Schwierigkeit. Das ist die leidige Personalfrage. Es fehlen dringend ausgebildete erzieherische Kräfte, die den ernstlichen Willen haben, diesen Kindern und Jugendlichen, die noch heute an der Last des Krieges tragen, Hilfen verschiedenster Art angedeihen zu lassen, damit sie in unserer Gesellschaft den angemessenen Platz finden.

Wäre nicht hier eine verantwortungsvolle und innerlich befriedigende Tätigkeit für jene gegeben, die als Ostdeutsche ihre Verbundenheit mit den jetzt ausgesiedelten Landsleuten durch echten Helferwillen zum Ausdruck bringen können? Und sind nicht alle, die um den Bildungs- und Erziehungsnotstand der spätausgesiedelten Jugend wissen, zu einem helfenden Tun aufgerufen? Damen und Herren, denen die ausgesiedelte Jugend und unsere Sorge nicht gleichgültig sind, werden gebeten, sich mit der „Melde- und Leitstelle für spätausgesiedelte Kinder und Jugendliche" beim Caritasverband Paderborn, 479 Paderborn, Domplatz 26, in Verbindung zu setzen.

Gabst Dach und Brot, gabst Treue ...

Die Landsleute aus dem Landkreis Allenstein im Patenkreis

Zum 15. Heimattreffen im Patenkreis Osnabrück traf sich der Landkreis Allenstein im Landhaus, Blankenburg' in Hellern, Niedersachsen. Diese Patenschaft ist auf die Initiative des unvergessenen Egbert Otto zurückzuführen, der den Landkreis Allenstein als seinen Heimatkreis Allenstein über Jahre hinweg leitete. Sie hat sich in anderthalb Jahrzehnten bewährt.

Schon am Vortage trafen sich die ehemaligen Schüler der Wartenburger Mittelschule — weit über hundert — in der Agnes-Miegel-Realschule, der Trägerin der Schulpatenschaft. Durch das Bemühen des aus Schlesien stammenden Direktors dieser Schule wurde die elfte Begegnung in diesem Kreise ein voller Erfolg. Gleichzeitig tagte der Vorstand der Kreisgemeinschaft Allenstein, der mit Freunden den langjährigen Allensteiner Landrat, den heute neunundachtzigjährigen Graf Brühl, in seiner Mitte begrüßen konnte. Nach den Gottesdiensten in der evangelischen Kirche in Hellern wie der katholischen Pfarrkirche St. Wiho fand am Sonntagmittag die Festkundgebung statt, über der das Wort Agnes Miegels „Gabst Dach und Brot, gabst Treue" stand. Der Landrat von Osnabrück begrüßte die in großer Fülle erschienene Gemeinde aus Allenstein-Land und ermahnte sie, auch in diesen schweren Zeiten fest zusammenzustehen. Er betonte die enge Verbundenheit zwischen den Landkreisen Osnabrück und Allenstein und überreichte dem Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft eine „Selbstdarstellung des Landkreises Osnabrück", die dieser als Grundlage für eine künftige Heimatstube dankbar entgegennahm.

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft, Hans Kunigk, erklang das Ostpreußenlied, dem sich eine stille Totenehrung anschloß. In einer Festansprache, die das Thema des Treffens aufgriff und in der augenblicklichen Situation auszuleuchten versuchte, lag der Akzent auf Agnes Miegels Forderung nach der Treue zur Heimat, wurde auf jenen höheren Kraftquell verwiesen, der Vertrauen und Hoffnung gibt, auch wenn sich im menschlichen, im politischen Bereich dunkle Wolken zusammenziehen. Mehr Vertrauen in eine allgemeine Gerechtigkeit, verbunden mit Beharrlichkeit in der Treue und einem Abwartenkönnen, auch wenn es schwerfällt, wurden als Wegmarken in eine bessere Zukunft hinein transparent. Vertrauen zum „gestirnten Himmel droben" und zum „moralischen Gesetz" im Innern, Bewußtsein des Im-Recht-Seins als moralische Stärke sollten Mut und Kraft zum Ausharren geben und die Geschichte dürfte lehren, daß der endgültige Sieg stets auf der Seite der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit liegt.

Mit einem Autobus waren Spätaussiedler des Kreises Allenstein aus dem Durchgangslager Massen zu der Feierstunde gekommen, die, jüngst erst in die Bundesrepublik ausgereist, zum ersten Male im Kreise der Ihren ein solches Heimattreffen mitmachten und ihre Freude ob des Lohns für so langes tapferes Ausharren in der alten Heimat kundtaten.

Am Sonntagnachmittag wurde der Vorstand der Kreisgemeinschaft auf vier Jahre wiedergewählt und eine Verjüngung von unten her in diese Wahl miteinbezogen. AL

Kollektivschuld ist die modernste Form der Blutrache

Willi Homeier beim Treffen in Koblenz

Wie der Vorwurf einer Alleinkriegsschuld Deutschlands eine geschichtlich widerlegte Theorie sei, könne es auch niemals eine sog. Kollektivschuld für irgendein Volk geben. Kollektivschuld sei die modernste Form der Blutrache, erklärte Willi Homeier, der Präsident der Vertretung der Freien Stadt Danzig, bei dem ersten gemeinsamen Treffen der im Nordteil von Rheinland-Pfalz lebenden Ostpreußen, Westpreußen und Danziger in der Koblenzer Rhein-Mosel-Halle. Homeier widersprach den Ostverträgen von Moskau und Warschau, da sie weitestgehend den sowjetischen Friedensvertragsentwurf von 1959 erfüllten, aber auch deshalb, weil auf Grund des Warschauer Vertrages Deutschland in seinen Grenzen von 1937 zu bestehen aufhören würde; das aber sei eine Verletzung des einer jeden deutschen Regierung vorgeschriebenen Verfassungsauftrages (Artikel 23 des Grundgesetzes). Aber auch der Artikel 79 bleibe zu beachten, da er vorschreibe, daß Grenzregelungen in der Bedeutung eines Vorfriedensvertrages durch den Bundestag nicht mit nur einfacher Stimmenmehrheit ratifiziert werden dürften.

Homeier erinnerte in diesem Zusammenhang daran, daß das Londoner Schuldenabkommen die Frage der materiellen Wiedergutmachung bis zum Abschluß eines endgültigen Friedensvertrages ausklammere; dies sei zu beachten bei den bereits angelaufenen Verhandlungen mit den Jugoslawen über deren auf etwa zwei Milliarden DM bezifferten Wiedergutmachungsforderungen und bei den sich ankündigenden polnischen Forderungen. So wie bisher die Ostpolitik praktiziert werde, stelle sich der sog. Gewaltverzichtsvertrag in Wirklichkeit als ein gewaltiger Verzichtsvertrag dar. Diese Überlegungen müßten bis in die kleinsten Ortsverbände diskutiert und in jede Schule getragen werden.

Dem politischen Ernst der Zeit angepaßt war der kulturelle Rahmen dieses gemeinsamen Treffens, in dessen Mittelpunkt die von Otto Schoenfeld (Danzig) gestaltete Aufführung von Ernst Wiecherts „Spiel vom deutschen Bettelmann" stand. Kreispfarrer Haß (Westpreußen) hatte den Teilnehmern das Willkommen entboten; Oberst a. D. Henne (Ostpreußen) mahnte im Schlußwort, der Heimat verbunden zu bleiben und ohne Furcht der Zukunft entgegenzugehen.

Elchschaufeln in Frankreich gefragt

Göttinger Ostpreußen verteilten sie beim Besuch in Lyon

Bereits im August 1970 berichtete das Ostpreußenblatt in der Folge 35, daß die ehemaligen französischen und belgischen Kriegsgefangenen Ostpreußens mit Stolz die Elchschaufelnadel tragen. Etwas Ungewöhnliches erlebte kürzlich eine Delegation der Göttinger Ostpreußen in Frankreich, die einer Einladung zu französischen Freunden gefolgt war und zu jenem Zeitpunkt noch keine Ahnung von der Weisung der niedersächsischen Landesregierung hatte, den Umsiedlern Ostpreußenblatt und Elchschaufelnadel im Lager Friedland nicht mehr auszuhändigen.

Das wußte man aber bereits in Frankreich. Vielleicht hat das Schweizer Fernsehen dafür gesorgt, das kurz zuvor in Göttingen weilte und Aufnahmen in Friedland mit Hilfe von stud. phil. Reinhard Knappke als Dolmetscher machte, den die Gruppe Göttingen zur Verfügung stellte. Jedenfalls war eine starke Nachfrage nach der Elchschaufelnadel, selbst bei Franzosen, die nicht in Ostpreußen waren. Die zehn mitgenommenen Nadeln waren schnell vergriffen, so daß eine beträchtliche Menge noch der Nachsendung bedarf.

Vom Besuch der Göttinger Abordnung berichtet ausführlich die in Lyon erscheinende Zeitung „LE PROGRÈS". Im Rathaus von Diemoz hatten sich zahlreiche ehemalige Kriegsgefangene, teilweise mit ihren Frauen, eingefunden, um die Göttinger Delegation zu empfangen. Präsident Vichier sprach als erster: „Sie mußten Ihre ostpreußische Heimat verlassen, in der ich fünf Jahre meiner Gefangenschaft verbracht habe. Sie wissen besser als jeder andere, Herr Bink, wie hart für uns diese Jahre waren und wie schwer es bleibt, sie zu vergessen. Aber wir haben in Ostpreußen wie in ganz Deutschland anständige Menschen gefunden, die auch den Krieg nicht wollten und die alles getan haben, um unsere Gefangenschaft ein wenig zu erleichtern. Dabei haben sie manchmal ihr Leben riskiert, um uns Zivilkleidung zu verschaffen und entsprechende Papiere, um uns eine Flucht zu ermöglichen, auch das dürfen wir nicht vergessen. Deshalb wünschen wir, daß die Bekundigungen der Freundschaft wie diese heute sich vervielfachen mögen nicht nur zwischen Deutschland und Frankreich, sondern zwischen allen Ländern der Welt, damit sich die Völker besser verstehen und besser lieben können, um uns ein freies und glückliches Leben in einer Welt des Friedens zu ermöglichen."

Diesen Ausführungen schloß sich Bürgermeister Touchant an: „Mit großer Freude habe ich die Einladung der ehemahligen Kriegsgefangenen angenommen. Ich habe ebenso das Glück, mit den Vertretern der ostpreußischen Landsmannschaft Bekanntschaft zu machen, deren wesentliches Ziel es ist, die heutige Generation zu informieren, damit sich nicht die mörderischen Gegnerschaften erneuern, die unsere beiden Länder seit Jahrhunderten gekannt haben." Er sagte weiter: „Mögen unsere beiden Länder in Freundschaft gedeihen und im Frieden, der schließlich von denen aufrichtig geschlossen wird, die gelitten haben."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 2 51 07 11.

22. Juni, Di. 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90, Raum 118.
27. Juni, So. 15. Uhr **Heimatkreis Allenstein:** Kreistreffen im Hansa-Restaurant, 1 Berlin 21,. Alt Moabit 47/48, Bus 1, 23 86, 90.
27. Juni, So. 16 Uhr, **Königsberg:** Kreistreffen im Berliner Kindl, Inh. Ernst Block, 1 Berlin 21, Arminiusstr. 2, Ecke Bremer Str., Bus 24, 70, 72, 86 u. 90 bis Rathaus Tiergarten und U-Bahn Turmstr.
29. Juni, Di, 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 118.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Hamburg

Sonderfahrt nach Lüneburg — Die Landesgruppe möchte denjenigen Landsleuten, die nocht nicht das ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg besichtigt haben, erneut die Gelegenheit bieten, dieses einzigartige Haus mit seinem wertvollen ostpreußischen Kulturgut kennenzulernen. Deshalb findet eine Tagessonderfahrt nach Lüneburg am Sonnabend, 19. Juni, statt. Der Teilnehmerpreis wird 18,— DM betragen und schließt die Kosten für die Fahrt, die Besichtigung und ein Mittag- und Kaffegedeck ein. Selbstverständlich sind auch Nichtostpreußen herzlich willkommen. Schriftliche Anmeldungen werden umgehend an den Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17, erbeten. Abfahrt 19. Juni, 8.30 Uhr, ab Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof. Rückkunft gegen 22 Uhr.

Der Landesverband der vertriebenen Deutschen in Hamburg, Arbeitskreis Deutscher Osten, veranstaltet für alle Vertriebenen und gesamtdeutsch Denkenden eine Kundgebung mit Dr. Walter Becher MdB, Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, am Freitag, 4. Juni, 20 Uhr, in der Musikhalle, Kleiner Saal. Thema „Die Ostverträge und die Verhandlungen mit der CSSR". Unkostenbeitrag 2,50 DM. Karten bei der Geschäftsstelle des Landesverbandes und der Landsmannschaft erhältlich. Spätaussiedler Eintritt frei.

Bezirksgruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 7. Juni, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), mit Diavortrag „Bilder einer Reise durch altostpreußisches Land."

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Die Zusammenkunft am Sonnabend, 5. Juni, findet nicht statt. Nächste Zusammenkunft nach den Sommerferien am Sonnabend, 4. September, 19. Uhr, im Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, zur gewohnten Zeit.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Letzte Zusammenkunft vor den Sommerferien Sonntag, 6. Juni, 16 Uhr, im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60. — Schriftliche und telefonische Anmeldungen zur Omnibusfahrt nach Burgdorf zum Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil werden noch bis zum 7. Juni entgegengenommen. Abfahrt Sonntag, 13. Juni, ab Hamburg ZOB, Bahnsteig O um 7.30 Uhr, mit Zusteigemöglichkeit in Harburg (Hauptbahnhof). Fahrpreis 7,50 DM für Mitglieder, 12,— DM für Nichtmitglieder. Anmeldungen erbeten an Lm. Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, Telefon 5 51 15 71.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 24. Juni, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Goldene Konfirmation — Sonntag, 13. Juni, 10 Uhr, findet in der Gnadenkirche, 2 Hamburg 26, Vor dem Holstentor, eine Goldene Konfirmation, besonders auch für Vertriebene, statt. Anmeldungen unter Telefon 34 45 59 bei Pastor Spielmann.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick, 3 Hannover, Bischofsholer Damm 142, Telefon 05 11 / 81 52 33.

Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West unter dem Motto:

„Wer Gewalt anerkennt, verliert den Frieden" — Der Ostpreußentag der Landesgruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, den 9. Oktober, in der Burgmannstadt Quakenbrück steht unter dem Motto „Wer die Gewalt anerkennt, verliert den Frieden". Neben dem Ostpreußen-Chor aus Osnabrück unter der Leitung von Dr. Max Kunellis wirkt auch die Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen mit, die im Abendprogramm Volkstänze bringt. Die Schirmherrschaft für den Ostpreußentag hat der niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, übernommen. Die Delegiertentagung der Landesgruppe Niedersachsen-West findet um 11 Uhr im Saal Gösling zu Quakenbrück statt.

An alle Frauengruppenleiterinnen und Frauengruppen in Niedersachsen-Nord — Aus Anlaß der 25. Wiederkehr des Gründungstages der Gruppe Hannover am 6. Juni bitte ich Sie, an der Feierstunde im Kuppelsaal der Stadthalle in Hannover um 11 Uhr teilzunehmen. Die Festansprache hält Joachim Freiherr von Braun, Stellvertr. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Ab 15 Uhr Bunter Nachmittag. Näheres über die Gruppe Hannover. Gleichzeitig wäre dieser Tag ein Treffen unserer Gruppen.

Ursula Neumann, Landesfrauenleiterin, Niedersachsen-Nord

25 Jahre Ostpreußen in Hannover — Am 2. Juni 1946 trafen sich 36 Ostpreußen und gründeten in Hannover eine landsmannschaftliche Gruppe. Aus Anlaß der Wiederkehr des Gründungstages findet am 6. Juni um 11 Uhr im Kuppelsaal der Stadthalle Hannover eine Feierstunde statt. Der stellv. Sprecher, Joachim Freiherr von Braun, hält die Festansprache. Am Nachmittag wird das heimatliche Brauchtum gepflegt. Durch das heimatliche Unterhaltungsprogramm führt Walter Böhm. Mitwirkende: Blasorchester der Stadt Langenhagen, Ltg. Obermusikmeister Ernst Müller; Bundesspielschar der Ostpreußen, Ltg. Willy Siebert; Ostdeutsche Singgruppe Neustadt/Rbg., Ltg. Friedrich Kunze; Landesspielschar der Landmannschaft, Ltg. Günter Kubatzki; Volkstanzgruppe Weende-Göttingen, Ltg. Siegfried Springer. Alle Landsleute und Freunde sind aufgerufen, an dieser Großveranstaltung teilzunehmen; denn gerade die heutige Zeit verlangt den vollen Einsatz für unsere Heimat. Wir wollen an diesem Tage zeigen,, daß wir Ostpreußen treu zu unserer Heimat stehen. Diese Großveranstaltung muß eine friedliche Demonstration des Bekenntnisses sein, daß wir getreu der „Charta der Vertriebenen" auf Haß, Rache und Vergeltung verzichtet haben, daß wir aber niemals auf das Selbstbestimmungsrecht und unsere Menschenrechte verzichten.

Bramsche — Im Mittelpunkt des diesjährigen Veranstaltungsprogramms steht das 20jährige Bestehen der Kreisgruppe Bersenbrück, das am Sonnabend, 9. Oktober, in Quakenbrück begangen wird. Die Gruppe Bramsche mit den Untergruppen Achmer, Hesepe und Vörden setzt mehrere Busse ein.

Buxtehude — Vom 1. bis 9. Juni Spielzeug- und Kleidersammlung für das Lager Friedland. Sachen können abgegeben werden im Freizeitheim Buxtehude oder werden abgeholt nach Anruf unter Nr. 34 06 oder 34 82 (Vorwahl 0 41 61). — Am 12. Juni Omnibusfahrt nach Friedland. Unkosten etwa 20,— DM (einschließlich Mittagessen und Kaffee). Anmeldung bitte bald unter Tel. 34 06.

Hameln — „Menschen wie du und ich" betitelte die Volkstumsspezialistin Ina Graffius aus Hamburg, früher Königsberg, ihren Farbdia-Vortrag vor der Frauengruppe. Die auf ihren Reisen duch 27 Länder kennengelernten Völkerstämme zeigte sie in ihren schönen Trachten und wies dabei auf geschichtliche, klimatische, wirtschaftliche und soziale Einflüsse auf die Gestaltung des Menschenbildes hin. Herzliche Dankesworte von Frau Hanna Poletschny und der Beifall der zahlreichen Anwesenden wurden ihr zuteil.

Lehrte — Die Gruppe Lehrte fährt mit der Bahn nach Hannover zur Feierstunde der Gruppe Hannover in Kuppelsaal der Stadthalle am 6. Juni 1971. Eintrittskarten 3,— DM im Vorverkauf bei Frau Ursula Neumann, Neue Str. 19. Alles Nähere in den Aushängekästen. — Busfahrt nach Kassel am 4. Juli über Greene-Lager, Friedland, Haus der Heimat/Werra, geplant. Bitte baldige Anmeldung. Näheres im Aushang und in der Tagespresse.

Meppen — Die Führung der Gruppe hat Frau Emma Dussin, 447 Meppen/Ems, Am Nachtigallenwäldchen 5, übernommen. Ihre Vertreterin ist Frau Ottillie Ewert, 447 Meppen/Ems, Hüttenstraße. Am Sonnabend, 9. Oktober, fährt die Gruppe mit einem Bus zum Ostpreußentag. Besuch der Feierstunde um 16.30 Uhr im Saal Gösling.

Oldenburg — Am 12. Juni Jahresfest im Kongreßsall der Weser-Ems-Halle. — Der Sommerausflug führte die Gruppe in zwei Omnibusse zum Wildpark „Senne Großwild-Safarie". In dem 40 Hektar großen, durch private Initiative geschaffenen Freigehege ist fast sämtliches in Afrika lebendie Großwild bis zum Löwen, Giraffen und Elefanten vertreten, außerdem auch Tiger und Lamas. Nach der Mittagspause in Stukenbrock führte die Heimatfahrt am Dümmer See vorbei.

Quakenbrück — Nächste Zusammenkunft der Frauengruppe am Dienstag, 8. Juni, 15 Uhr, im Cafe Brinkmann. Da nähere Einzelheiten für den Sommerausflug bekanntgegeben werden, bittet die Frauenleiterin um vollzähliges Erscheinen. — Begeistert waren die Mitglieder der Frauengruppe vom Vortrag „Kleine und schnelle Feierabendgerichte" bei der NIKE.

Seesen — Am 20. Juni Omnisbusfahrt an die Zonengrenze. Näheres bei den Kassiererinnen. — Beim Heimatabend im Ratskeller wurde der Dokumentarfilm „Ostpreußen" vorgeführt. Danach hielt Fischermeister Max Wilbudies einen Vortrag über die Kurische Nehrung und ihre Besonderheiten.

Uelzen — Freitag, 18. Juni, 19.30 Uhr, Mitgliederversammlung mit Lichtbildervortrag im Hotel Drei Linden.

Westerstede — Die örtliche Gruppe wird geführt von Landsmann Richard Malzahn, 291 Westerstede, Breslauer Straße 7, während die Kreisgruppe als Vorsitzenden Franz Katzmann, 291 Westerstede, Eberhard-Ries-Straße, führt. Das Arbeitsprogramm des Herbstes sieht im Mittelpunkt den Besuch des Ostpreußentages der Landesgruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 9. Oktober, in Quakenbrück vor. Einzelheiten nach der Sommerpause.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Herford — Die Frauengruppe unternahm einen Busausflug zum Steinhuder Meer. Anläßlich des Muttertages wurden dabei die älteren Mütter mit einer kleinen Aufmerksamkeit bedacht. Eine Bootsfahrt führte zur Insel Wilhelmstein, wo im Freien gegessen wurde. Auf der Rückfahrt bot eine Pause in Bad Eilsen Gelegenheit zur Besichtigung der Kuranlagen

Köln — Am 9. Juni, 14.30 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Kolpinghaus.

Rheda — Nach der Eröffnung der Jahreshauptversammlung durch Vorsitzenden W. Süß gab 2. Vorsitzender E. Bublies einen Rückblick über die Veranstaltungen des letzten Jahres. Besonders hob er die Teilnahme der Gruppe an den Gedenkfeiern in Laboe und Bochum hervor. Beide Vorsitzende nahmen anschließend Stellung zu den Ostverträgen. Das Ergebnis der Vorstandswahl: 1. Vors. Willy Süß, 2. Vors. Erich Bublies, Schriftführer Gustav Wilcek, Kassierer Herbert Wedler, Kulturwart Horst Smolinski, Frauenreferentin Gerda Saborowski, Kassenprüfer Erich Mörke und Heinrich Thaden.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Samstag, 12. Juni, 20 Uhr, findet in der Gaststätte Rohnstock (früher Porten), Gr. Geldstraße, Heimatabend statt. Es spricht BdV-Kreisvorsitzender E. Schwarz über die deutschen Ostgebiete.

Gelsenkirchen — Am 5. und 6. Juni Fahrt nach Hessen. — Am 12. Juni, 18.30 Uhr, Skatabend im Jugendheim, Dickampstraße 13. — Am 14. Juni, 15 Uhr, Frauenguppenstunde, Dickampstraße 13. — In der Gaststätte IG-Metall gedachte die Gruppe des Tages vor 20 Jahren, an dem Hans Ivenhof und Max Nikolai die Kreisgruppe Gelsenkirchen gründeten. Zu dieser Feierstunde waren auch Vertreter des Rates, des BdV und befreundeter Landsmannschaften erschienen. Den Festvortrag hielt der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe, Erich Grimoni. Musisch gestaltet wurde die Gedenkstunde vom Männergesangverein 1888 Gelsenkirchen unter Chorleiter Abel und dem DJO-Volkstanzkreis unter Horst Krause. Mit einem geselligen Beisammensein klang der Abend aus.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz. Werner Henne 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems Wintersberger Straße 8

Ostpreußen, Westpreußen und Danziger treffen sich in Bingen — Die drei norddeutschen Landsmannschaften laden alle Landsleute ein zu einem Heimattreffen am Sonntag, 13. Juni, in Bingen in der Stadthalle/Rheinterrasse. Das Treffen beginnt um 10 Uhr. Um 11 Uhr wird das Mitglied des Bundesvorstands der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Heinz Bruneleit, unter dem Thema „Realitäten ud Irrealitäten" eine kritische Analyse der gegenwärtigen politischen Lage geben. Eine ostdeutsche Kulturausstellung und Darbietungen des Heimatchores Kaiserslautern bilden den kulturellen Rahmen dieses Heimattreffens, zu dem unsere Landsleute nach Möglichkeit auch ihre Freunde mitbringen mögen, um unsere politische Stellungnahme in eine möglichst breite Öffentlichkeit dringen zu lassen. Nach dem gemeinsamen Mittagessen (13 bis 14 Uhr) bleibt der Nachmittag der zwanglosen geselligen Begegnung in den Heimatkreisen vorbehalten. Anmeldungen bzw. Fragen erbeten an Herrn Hans Woede, 6500 Mainz, Ernst-Ludwig-Str. 11 (Ruf: 0 61 31/2 68 76)

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen. An der Liebighöhe 20 Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47

Frankfurt — Sonnabend, 5. Juni, 19 Uhr, Zusammenkunft im Haus der Heimat, Lenaustraße 70. Es spricht der scheidende Präsident des Bundesrechnungshofes, Landsmann Dr Volkmar Hopf.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim. Zeppelinstraße 42. Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54

Balingen — Beim letzten Heimatabend, an dem Vorsitzender Hennig auch Landsleute aus Mitteldeutschland und Hamburg als Gäste begrüßte, wurden zwei Farbfilme von der Hauptversammlung und einer Fahrt nach Bregenz vorgeführt, die viel Beifall fanden. Anschließend berichtete ein Spätaussiedler-Ehepaar in einer Diskussion über die derzeitigen Verhältnisse im polnisch verwalteten Teil Ostpreußens. Die Anwesenden erfuhren dabei viele interessante Einzelheiten. Die Gruppe gewann an diesem Abend eine Reihe neuer Mitglieder.

Reutlingen — Am 26. Juni Jahresausflug der Gruppe durch das obere Donautal über Beuron nach Bodman am Überlinger See. — Bei der letzten Versammlung, zu der auch die Landesgruppenvorsitzenden der Ostpreußen und der Pommern erschienen waren, beschlossen Ost- und Westpreußen und Pommern den Zusammenschluß. Die neue Gruppe wird künftig die Bezeichnung „Nordostdeutsche Landsmannschaft — Ostpreußen-Westpreußen-Pommern —" führen. Der Vorstand besteht aus den drei Vorsitzenden Hilleberg (Westpreußen), Cornell (Pommern) und Potritt (Ostpreußen), Hauptkassierer Bluhm und Vertreter Jörgen (Ostpreußen) und der Schriftführerin Frau Grützmacher (Pommern). Der Abend schloß mit der Vorführung eines Filmes über die Aufgaben der Bundesanstalt für Arbeit.

Rottweil — Bei der Generalversammlung hielt die Gruppe Rückschau auf das abgelaufene Jahr, das u. a. die Gründung einer Jungmädchengruppe und verschiedene Gedächtnisveranstaltungen brachte. Im Mittelpunkt stand jedoch die Feier zum 20-jährigen Bestehen der Gruppe, die in Anwesenheit des Oberbürgermeisters und anderer Gäste im Gründungslokal Rebstock stattfand und mit einer Ostpreußen- und Bernstein-Ausstellung verbunden war. Sie wurde von 400 Menschen besucht. Vorgeführt wurden auch die Filme „Königsberg" und „Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel". Veränderungen im Vorstand ergaben sich bei der Generalversammlung nicht.

Tuttlingen — Ein Ausflug führte die Gruppe Ordensland zunächst mit dem Bus durch den Hegau nach Stein am Rhein und von dort mit dem Schiff zur Insel Reichenau. Nach der Kaffeetafel im Hotel „Seeschau" und kurzen Spaziergängen ging es mit dem Bus weiter zum Gasthof Windegg, auf dem Witthoh, wo der junge Pianist Hans-Joachim Hauser nach dem Abendessen mit musikalischen Vorträgen aufwartete. Vorsitzender Prof. Schienemann sprach verbindende Texte. Die Organisation hatte das Ehepaar Ptock übernommen.

Ulm/Neu-Ulm — Sonntag, 6. Juni, 16 Uhr, Frühlingsfest mit Eisbeinessen und Tanz im Hotel „Casino", Ulm-Zinglerberg. Anmeldungen (Essen 6,50 DM) bis 6. Juni, 13 Uhr, bei Lm. Neubauer, Ulm, Marktplatz. — Am Sonnabend, 12. Juni, 16 Uhr, Monatsversammlung im Hotel „Casino".

Urach — Sonntag, 20. Juni, besucht die Kreisgruppe Biberach/Riß die Gruppe. Aus diesem Grunde findet ab 15.30 Uhr im Hotel am Berg ein Bunter Nachmittag mit der Volkstanzgruppe Metzingen statt. Die benachbarten Gruppen und alle Landsleute sind zu diesem Treffen herzlich willkommen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23 Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86

Kempten — Sonntag, 6. Juni, 15 Uhr, Monatsversammlung in der Gaststätte „Zum kleinen Xaveri", Stiftgartenweg 6. Bericht über die Bezirkstagung in Gundelfingen, Dia-Vortrag über Reisen durch Tirol, Vortrag über das Selbstbestimmungsrecht. Besprechung der Fahrt ins Blaue. Gäste willkommen.

Freizeit-Seminar

Im Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont wird in der Zeit vom

4. bis 24. Juli 1971

eine Freizeit durchgeführt. Kostenpreis je Teilnehmer 16,— DM pro Tag für Unterbringung und Verpflegung zuzüglich einer einmaligen Gebühr für Wäsche von 2,— DM. Anreisetag 3. Juli nachmittags.

Anmeldungen bitte möglichst bald richten an

Horst Goerke, 328 Bad Pyrmont
Parkstraße 14, Telefon 0 52 81/8538

Die Teilnahme wird von der Mitgliedschaft in der Landsmannschaft nicht abhängig gemacht. Geleitet wird die Freizeit von Eva Rehs, 23 Kiel, Blocksberg 8, Telefon 04 31/4 63 85, jedoch völlig ohne Zwang für jeden Teilnehmer.

Wieder Traditionswettkämpfe

Ostdeutsche Leichtathleten treffen sich am 9./10. Juli in Esslingen

Das 18. Treffen mit den internen Traditionswettkämpfen der ostdeutschen Leichtathleten findet in diesem Jahr am 9. und 10. Juli in Esslingen am Neckar statt. Die Ausschreibungen mit Wettkämpfen für Männer, Frauen, männliche und weibliche Jugend sowie für fünf verschiedene Altersklassen sind an die Vereine, Verbände sowie die bekannten Leichtathleten herausgegangen. Weitere Ausschreibungen können von den Verbandsvertretern für Ost- und Westpreußen/Danzig angefordert werden. Die Meldungen sind bis spätestens 26. Juni an die Verbandsvertreter abzugeben.

Spenden des BdV, der Landsmannschaften, einiger alter Sportvereine und hoffentlich auch noch einiger Stadt- und Kreisgemeinschaften werden es ermöglichen, den Aktiven, besonders den jüngeren Jahrgängen, Reisekostenzuschüsse wie in früheren Jahren zu zahlen. Man hofft wie in den Jahren von 1954 bis 1969 sehr gut abzuschneiden. Ostpreußen verteidigt von den vier Wanderpreisen allein drei, darunter den der Traditionsstaffel der Altersklassen um den Wanderpreis des S.V. Lötzen, einen silbernen Staffelstab von den Hindenburgkampfspielen des Regierungsbezirks Allenstein, bei denen der S.V. Lötzen für die Stadt und den Kreis Lötzen zwei der zu gewinnenden Staffelstäbe endgültig gewonnen hatte. Einer davon konnte gerettet werden. Ostpreußen gewann in den Jahren 1955 bis 1969 ununterbrochen den Preis. 1969 lief die Mannschaft mit Kucklick-Lyck, Marchlowitz-Allenstein, Eichstädt-Königsberg und Habicht-Heilsberg. Auch die Männerstaffel der Ostpreußen gewann 1969 den Wanderpreis des BdV Berlin, eine Silberschale mit dem Berliner Wappen, mit den Läufern Kulinna-Lyck, Ammerpohl-Gumbinnen, Schweitzer-Königsberg und Marchlowitz-Allenstein. Den Wanderpreis für den Mannschaftsfünfkampf der Altersklassen, ein Ölgemälde der Breslauer Jahrhunderthalle, verteidigt Ostpreußen seit Jahren. 1969 gehörten zu der siegreichen Mannschaft Eichstädt und Groß-Königsberg, Habicht, Kucklick, Marchlowitz, Pauls-Königsberg, Schlegel-Heilsberg und Ziermann-Rössel.

Weitere ostpreußische Leichtathleten mit guten Durchschnittsleistungen, vor allem Jugendliche der Jahrgänge 1953 und jünger, deren Eltern oder Großeltern (oder auch nur ein Elternteil) aus der Heimat stammen, werden noch benötigt. Die Anschrift des Verbandsvertreters:

Horst Makowka, 7 Stuttgart 1, Leibnizstr. 18.

---neues vom sport---

Schon wieder in großer Form ist die Sportlerin des Jahres 1970, Heide Rosendahl (24), Tilsit/Leverkusen. Nach ausgezeichneten 6,57 m im Weitsprung steigerte sich die Weltrekordlerin (6,84 m) in Stuttgart beim Start der Fünfkämpferinnen bei ungünstiger Witterung auf die Weltbestleistung 1971 von 6,64 m und erreichte gleichfalls im Fünfkampf eine neue Weltbestleistung 1971 mit 5276 Punkten mit den Leistungen 100 m Hürden = 13,6, Weitsprung = 6,64, Hochsprung = 1,65, Kugelstoßen = 13,92 und 200 m =23,6. Ameli Koloska-Zoppot warf den Speer 55,74 m und Hermann Salomon ebenfalls den Speer 73,04 m. Karl-Peter Schmidtke-Königsberg lief die 100 m in 10,6 Sek. und H. J. Reisch-Insterburg die 800 m in 1: 52,3 Min., Wolfgang Hill erreichte über 10 000 m 31:18,8 Min. und der pommersche Diskuswerfer Thile warf 55,18 m.

Der Europameister im Kugelstoßen Dieter Hoffmann (28), Danzig/Potsdam, mit einer Bestleistung im Jahr 1969 von 20,60 m, 1970 lange verletzt, schaffte sofort wieder 20,25 m, die deutsche Rekordinhaberin über 1 500 m (4:12,2 Min) Karin Burneleit (27), Gumbinnen/Ost-Berlin, begann mit 4:20,4 Min. Karin Illgen, Pommern/Leipzig, bereits 30 Jahre alt, 1970 die beste deutsche Diskuswerferin mit 63,66 m begann mit 60,44 m, während der Ostdeutsche Torinth nur auf 55,18 m kam.

Der ostdeutsche Turmspringer Klaus Konzorr (30), Danzig/Iserlonn, 1964 und 1968 Olympiateilnehmer, war nach über zwei Jahren wegen einer Verletzung erstmalig wieder am Start und gewann in Köln bei den Deutschen Meisterschaften seinen 16. Titel im Turmspringen.

Nach dem VfL Osnabrück mit dem ostdeutschen Trainer Langner-Breslau erreichte auch der Karlsruher SC mit dem Königsberger VfB-Trainer Kurt Baluse den zweiten Platz in der Regionalliga Süd und nimmt so auch an der Aufstiegsrunde zur Bundesliga teil. So wie Langner Osnabrück verlassen wird, wird auch Baluse nicht mehr die Karlsruher betreuen und hat seine Beurlaubung und vorzeitige Lösung seines Vertrages erbeten.

Bei den internationalen Deutschen Tennismeisterschaften in Hamburg gelangte Dr. Christian Kuhnke, Heydekrug/Berlin, als einziger Deutscher bis ins Viertelfinale durch einen schwer erkämpften Fünfsatzsieg über den Tschechen Hrebes, schied dann aber gegen den späteren Internationalen Meister, den Spanier Gimeo, in drei Sätzen aus.

Auf dem Ammersee gewann der ostdeutsche Segelmeister und Olympiasegler Ulli Libor (31), Cosel/Hamburg, zum zweiten Mal den Flying-Dutchman-Cup vor dem Österreicher Geiger.

Gesamtsieger der Radfernfahrt Warschau-Berlin-Prag wurde der für Polen startende Schlesier Szurkowski aus Breslau.

Der Deutsche Fußballmeister Mönchengladbach mit den ostdeutschen Spielern Sieloff-Tilsit und Dietrich-Danzig verlor bei dem durch Torpfostenbruch nicht beendeten Spiel gegen Bremen beim Stande von 1:1 einen wichtigen Punkt und steht mit Bayern München mit Trainer Udo Lattek-Sensburg punktgleich an der Tabellenspitze.

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Babinski, Ella, aus Christerort, Kreis Stuhm, jetzt 2427 Malente, Altersheim Immenhof, am 3. Juni

zum 93. Geburtstag

Sanitleben, Auguste, geb. Hartung, aus Rucken, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Koletzki, 4993 Rahden, Ostlandstraße 13, am 27. Mai

Sembritzki, Johann, aus Sawadden (Auglitten), Kreis Lyck, jetzt 2401 Eckhorst 34, am 12. Juni

zum 91. Geburtstag

Krause, Mathilde, geb. Daehn, aus Mohrungen, Markt Nr. 9, Fleischerei, jetzt bei ihrer Tochter Meta Fuchs, 2191 Altenwalde-Franzenburg, Hohe Geest Nr. 15, am 24. Mai

zum 89. Geburtstag

Chlench, Anna, verw. Filipzik, geb. Symanzik, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrem Sohn Gustav, 58 Hagen, Bülowstraße 62, am 8. Juni

Guski, Emma, aus Pillau I, Raulestraße, jetzt 2202 Barmstedt, Moltkestraße 2, am 6. Juni

Kendziora, Karl, aus Allenstein, Angerburger Str. 9, jetzt 24 Lübeck, Händelweg 6, am 10. Juni

Lichtenstein, Auguste, geb. Wrobel, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 7305 Altbach, Beim hohen Baum 10, am 12. Juni

zum 88. Geburtstag

Borrmann, Helene, aus Tilsit, jetzt 294 Wilhelmshaven, Altenheim Lindenhof, am 7. Juni

zum 87. Geburtstag

Krause, Anna, geb. Kathe, aus Königsberg, Yorckstraße 35, jetzt bei ihrer Tochter Eva Plump, 2 Hamburg 74, Oststeinbeker Weg 2g, am 7. Juni

Scharffetter, Oskar, aus Memel, Wiesenstraße 20, jetzt 205 Hamburg 80, Lohbrügger Weg 3, am 6. Juni

zum 86. Geburtstag

Markewitz, Kurt, Kaufmann, aus Dubeningen, Kreis Goldap, jetzt 4132 Kamp-Lintfort, Theodor-Storm-Straße 1, am 9. Juni

zum 85. Geburtstag

Bautze, Lisbeth, aus Pillau I, Lizentstraße 3, jetzt 1 Berlin-Zehlendorf, Clayallee 337, am 10. Juni

Brache, Kurt, aus Königsberg, Luisenallee 50, jetzt 24 Lübeck, Röntgenstraße 4, am 8. Juni

Hess, Gustav, Baumeister, aus Königsberg, Ratslinden 43, jetzt 24 Lübeck, Travemünder Allee 93, am 12. Juni

Kromry, Auguste, geb. Hilpert, aus Goldap und Rügenwalde, Kreis Schlawe, jetzt 24 Lübeck, Bülowstraße 24/26, am 6. Juni

Lengnick, Minna, geb. Rogainat, aus Königsberg-Gallgarben, jetzt 4837 Verl I, Allensteiner Str. 82, am 8. Juni

Naudieth, Hedwig, aus Pillau II, Große Stiehlestr. 16, jetzt 317 Gifhorn, Hohe Luft 13a, am 9. Juni

Rasch, Wilhelm, Oberzugführer i. R., aus Allenstein, Stärkenthaler Weg 64, jetzt 61 Darmstadt, Rüdesheimer Straße 68, am 12. Juni

zum 84. Geburtstag

Bartsch, Karl, aus Klein Sunkeln, Kreis Angerburg, jetzt 2308 Preetz, Holstenstraße 13, am 9. Juni

Lade, Ulrich, Studienrat i. R., am Realgymnasium zu Tilsit, jetzt 207 Ahrensburg, Hagener Allee 42, am 12. Juni

Lübbert, Anneliese, aus Ostseebad Georgenswalde, Bernsteinallee, jetzt 406 Viersen 12, Schumannstraße 8, am 10. Juni

Makuschey, Charlotte, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 119, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Rumpelstilzchenweg 1, am 12. Juni

Neumann, Ida, aus Kreis Mohrungen, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Kampstraße 11, am 4. Juni

zum 83. Geburtstag

Knorr, Margarete, geb. Laskowski, aus Osterode, Jakobstraße 8, jetzt 24 Lübeck, Schwartauer Allee 1, am 10. Juni

Schmidt, Elisabeth, aus Eichenberg, Kreis Insterburg, jetzt 6751 Sembach, Siedlung 7, am 28. Mai

Schwindt, Ernst, Rektor der Hindenburg-Schule in Tilsit, Friedrichstraße, jetzt 44 Münster, Fliednerstraße 19, Martin-Luther-Haus, am 8. Juni. Die Stadtgemeinschaft Tilsit gratuliert herzlich

Warth, Georg, aus Pillau II, Große Friedrichsburger Straße, jetzt 237 Rendsburg, Sylter Straße 16, am 9. Juni

zum 82. Geburtstag

Hube, Minna, aus Krossenfelde, Kreis Pr.-Holland, jetzt 326 Rinteln, Land I, am 4. Juni

Liedike, Anton, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 78 Freiburg, Aufdinger Weg 16, am 9. Juni

Thimm, Eduard, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 6333 Braunfeld, Kreisaltenheim, am 9. Juni

zum 81. Geburtstag

Fischer, Frau, geb. Bockel, aus Königsberg, jetzt 2402 Lübeck-Kücknitz, Samlandstraße 95, am 7. Juni

Kantereit, Franz, aus Ragen, Kreis Angerapp, jetzt 3141 Kolkhagen 16, am 5. Juni

Neumann, Minna, aus Königsberg, jetzt 75 Karlsruhe, Hirschstraße 65, am 11. Juni

Wassmann, Siegfried, Studienrat i. R., aus Ortelsburg und Tilsit, Realgymnasium, jetzt 8918 Diessen, Wohnstift Ammersee 453, am 12. Juni

zum 80. Geburtstag

Arendt, Lucia, geb. Wunder-Großendorf, aus Heilsberg, Mackensenstraße 28a, jetzt 2 Hamburg 73, Raimundstraße 6, am 12. Juni

Bandilla, Emil, aus Insterburg, jetzt 31 Celle, Harburger Straße 70, am 10. Juni

Broscheit, Anna, geb. Dumat, aus Klein-Absteinen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2201 Bullenkuhlen, am 9. Juni

Grabert, Emilie, geb. Krafzick, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 3113 Süderburg-Harmerstorf, am 7. Juni

Gehrmann, Henriette, aus Pr.-Holland, Danziger Str. Nr. 15, jetzt 219 Cuxhaven, Am Bauhof 10, am 6. Juni

Kraunus, Friedrich, Landwirt, aus Striegengrund, Kreis Insterburg, jetzt 415 Krefeld, Rumelner Str. 19, am 9. Juni

Kulschewski, Martha, aus Graiwen, Kreis Lötzen, jetzt 4 Düsseldorf, Weißenburgstraße 27, am 7. Juni

Laugszems, Urte, geb. Kaitinnis, aus Memel, Querstraße 6, jetzt 51 Aachen, Stolberger Straße 188, am 7. Juni

Sakowski, Henny, aus Moldsen, Kreis Osterode, und Königsberg, jetzt 43 Essen-Steele, Villenweg 20, am 11. Juni

Schlatter, Maria, aus Auengrund, Kreis Schloßberg, jetzt 24 Lübeck-Israelsdorf, Eichenweg 13, am 7. Juni

Schweiger, Meta, geb. Wien, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 4352 Herten, Ewaldstraße 235, am 12. Juni

Thies, Lina, geb. Saul, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 2153 Neu Wulmstorf, Fischbecker Str. 88, am 6. Juni

Tilsner, Hedwig, geb. Herrmann/Kusch, aus Hermsdorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 6442 Rotenburg, Kirchplatz 12, am 6. Juni

Werstat, Elly, aus Angerburg, jetzt 69 Heidelberg, Hans-Thomas-Straße 14, am 8. Juni

Zipprick, Hermann, Stadtoberinspektor i. R., aus Bartenstein, General-Litzmann-Straße 3, jetzt 24 Lübeck, Leuschnerstraße 1

zum 75. Geburtstag

Arendt, Stephan (Rundfunkgeräte), aus Königsberg, Königstraße 68, jetzt 3251 Hachmühlen, Breslauer Straße 8, am 7. Juni

Baatz, Martha, aus Königsberg, Mozartstraße 26, jetzt 48 Bielefeld, Goldbach 10, am 1. Juni

Baumeister, Alice, geb. Lilienthal, aus Königsberg, Rossitener Weg 10, jetzt 8 München 55, Wohnstift Neufriedenheim, Gondrellplatz 1, am 7. Juni

Boerger, Margarete, geb. Plotschinski, aus Nickelshagen, Kreis Mohrungen, jetzt 41 Duisburg, Hultschiner Straße 98, am 4. Juni

Biallowons, Gertrud, geb. Prang, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt 2321 Steinbusch-Pfingsttag, am 8. Juni

Budnick, Karl, aus Angerburg, jetzt 3252 Bad Münder, Gerhart-Hauptmann-Straße 2, am 6. Juni

Hollstein, Friedrich, aus Trausen, Kreis Gerdauen, jetzt 4705 Pelkum, Kirchspiel 7, am 5. Juni

Kapust, Georg, aus Clemmenhof, Kreis Memel, jetzt 24 Lübeck, Wattstraße 68, am 10. Juni

Kremkus, Max, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin NW 87, Helmholtzstraße 16, am 6. Juni

Langhals, Johanna, aus Rastenburg, Oberteichstr. 5, jetzt 24 Lübeck, Braunstraße 17, am 11. Juni

Radßat, Albert, aus Neuwiese, Kreis Labiau, jetzt 4951 Holzhausen I, Vlothoer Straße 22, am 7. Juni

Ramscher, Hanna, geb. Falk, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 237 Büdelsdorf, am 11. Juni

Rohde, Herbert, aus Angerburg, jetzt 7867 Wehr-Baden, Hauptstraße 3, am 8. Juni

Schenkewitz, Franz, aus Schönwalde, Kreis Königsberg, jetzt 2 Hamburg 54, Münsterstraße 35, am 7. Juni

Sittkus, Anna, aus Pillau II, Tschiersestraße 15, jetzt 2392 Glücksburg, Schausender Weg 2, am 12. Juni

Urban, Maria, geb. Kadlun, aus Absteinen, Schmiede und Gastwirtschaft, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 866 Münchberg, Friedrich-Ebert-Straße 81, am 8. Juni

Wolf, Käthe, aus Königsberg, Jahnstraße 4, jetzt 2 Hamburg 13, Oberstraße 14a, am 11. Juni

zur Diamantenen Hochzeit

Lederich, Heinrich und Frau Berta, geb. Hempel, aus Gerdauen-Kinderhof, jetzt 333 Helmstedt, Langer Kamp 36, bei Frau Erna Schirle, am 5. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Boß, Walter und Frau Berta, geb. Gawens, aus Königsberg, Hansaring 54a, jetzt 7346 Wiesensteig, Sterneckberg 17, am 10. Juni

Gilde, Emil und Frau Helene, geb. Strupat, aus Neunassau, Kreis Insterburg, jetzt 2 Hamburg 73, Eismeerweg 9f, am 8. Juni

Schirrmacher, Fritz und Frau Elma, geb. Volgenandt, aus Eichhorn, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 23 Kiel-Schilksee, Schilkseer Straße 155, am 10. Juni

Spell, Gustav und Frau Marie, geb. Blumenstein, aus Willenberg, jetzt 4701 Rhynern, Ostendorf 34, am 9. Juni

zum Abitur

Cornelsen, Astrid (Rektor Johannes Cornelsen und Frau Irmgard, geb. Tischar, aus Pakamonen und Peremtienen, Kreis Labiau, jetzt 309 Verden, Lönsweg 61), hat das Abitur bestanden

Guddat, Irene (Forstoberamtmann Heinz Guddat und Frau Else, geb. von Bovert, aus Königsberg, Samlandweg 13, jetzt 5355 Euskirchen-Stotzheim, Marienburger Straße 10), hat an der Marien-Schule das Abitur bestanden

Jelonnek, Armin (Polizeihauptmeister Herbert Jelonnek und Frau Margarete, geb. Kutzinski, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt 34 Göttingen, Stauffenbergring 25), hat am Max-Planck-Gymnasium das Abitur bestanden

Kollien, Jürgen (Hellmuth Kollien und Frau Hanna, geb. Hoffmann, aus Bergau, Kreis Königsberg, und Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 28 Bremen-Borgfeld, Am Lehester Deich 68), hat auf dem Gymnasium an der Hermann-Bose-Straße das Abitur bestanden

Matties, Maria-Christiane (Karl Matties und Frau Kläre, geb. Meyris, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 5141 Wildenrath, Schülergasse 6), hat am Städtischen Mädchengymnasium in Erkelenz das Abitur bestanden

Mengel, Martina (Dr. med. Gerd Mengel und Frau Maria, geb. Kroschewski, aus Seeburg, Poststraße, Kreis Rößel, jetzt 4702 Heessen, Amtsstraße 47), hat am Staatlichen Neusprachlichen Gymnasium das Abitur bestanden

Neufang, Hartmut (Landwirt Erich Neufang und Frau Rosemarie, geb. Steffens, aus Kulmen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Langenfeldstraße 154), hat am Städtischen Gymnasium das Abitur bestanden

Rupietta, Walter-Oskar (Rundfunkmechaniker Oskar Rupietta und Frau Elfriede, geb. Reuter, aus Hohenstein, jetzt 4961 Röhrkasten 42), hat auf dem Gymnasium Adolfinum in Bückeburg das Abitur bestanden

Scheffzick, Heidemarie (Geschäftsführer der Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren e. V. und technischer Ausbilder an der Provinz-Feuerwehrschule Ostpreußen, Fritz Scheffzick-Bahl und Frau Herta, geb. Siekmann, aus Alt-Ukta, Kreis Sensburg, und Metgethen, Kreis Königsberg, jetzt 46 Dortmund, Goethestraße 39), hat am Helene-Lange-Gymnasium das Abitur mit Auszeichnung bestanden

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 6. Juni 1971

12.45 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Loewe-Balladen.

14.00 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 1. Programm: Neue Schelmengeschichten aus Galizien.

14.05 Uhr, Deutschlandfunk: Die Leseprobe. Gerhart Hauptmann oder der letzte Klassiker.

21.45 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Gerhart Hauptmann. Studien. 1. Auf Goethes Spuren.

Montag, 7. Juni 1971

21.00 Uhr, Süddeutscher Rundfunk, 1. Programm: Freiheit, Recht, Lorbeer, Schwert und Morgenröte. Entstehung der Nationalhymnen.

21.15 Uhr, Deutschlandfunk: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Wochenzeitungen.

22.15 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Wettkampf der Systeme. Beiträge zur Auseinandersetzung zwischen Ost und West.

Dienstag, 8. Juni 1971

10.00 Uhr, Rias Berlin: „Bin ich noch in meinem Haus?" Gerhart Hauptmann, was er war, was er ist.

15.00 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Die Hussiten kommen. Prag 1419 (Schulfunk).

20.05 Uhr, Deutschlandfunk: Krieg gegen Rußland. 1. Teil: Vor Hitlers unheilvollstem Schritt.

Mittwoch, 9. Juni 1971

16.15 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Zwischen Rhein und Oder.

17.45 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Das ostdeutsche Tagebuch.

22.00 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Deutsch-polnische Versöhnung. Ein Gespräch.

Donnerstag, 10. Juni 1971

15.30 Uhr, Sender Freies Berlin, 2. Programm: Die Ära Napoleons. Der Russische Feldzug 1812 (Schulfunk).

16.15 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Leiden an Berlin. Nachrichten aus einer gewesenen Frontstadt.

22.45 Uhr, Radio Bremen, Hansawelle: Bei Preußens. Fridericus Rex, unser König und Held. 1. Folge.

Freitag, 11. Juni 1971

15.05 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Das Leben nach 60. Berichte und Informationen für die ältere Generation.

15.15 Uhr, Süddeutscher Rundfunk, 2. Programm: Gerhart Hauptmann, Schlesier und Weltbürger. Zum 25. Todestag.

Sonnabend, 12. Juni 1971

13.45 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Alte und Neue Heimat. Dr. Ludwig Landsberg: Grundlagen eines besseren Verständnisses zwischen Einheimischen und Vertriebenen.

15.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Osteuropa und wir. Berichte, Kommentare und Meinungen.

16.05 Uhr, Sender Freies Berlin, 1. Programm. Zweimal Bienenstich. Ein Nachmittagsbummel durch Berlin.

20.15 Uhr, Hessischer Rundfunk, 2. Programm: Das Bild der Frau in der Dramatik der „DDR".

FERNSEHEN

Sonntag, 6. Juni 1971

20.15 Uhr, ARD: Die Weber von Gerhart Hauptmann.

Dienstag, 8. Juni 1971

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Man kann den Magen unterstützen. — 365 Sorten Käse. — Keine Rente ohne Unterlagen. — Beide sind leidenschaftliche Keramiker.

Freitag, 11. Juni 1971

17.25 Uhr, ARD: Tele-Skop. Polen im deutschen Schulbuch.

Es genügt nicht, daß wir nur reagieren...

... daß sich Aktivität lohnt, daß wir durchaus etwas vermögen, hat der Wahlausgang in Schleswig-Holstein gezeigt. Wir sollten der Aktivität innerhalb der Landsmannschaft eine noch größere Basis verschaffen. Nicht alles können wir unseren Vorständen und einigen unermüdlich schaffenden Landsleuten aufbürden. Jeder von uns muß mitwirken. Das Wenigste, was wir von jedem Ostpreußen erwarten, ist offenes und beharrliches Eintreten für seine Meinung. Und jeder sollte für die Verbreitung unserer Überzeugung sorgen, indem er für DAS OSTPREUSSENBLATT wirbt, wo immer es ihm möglich ist. Gerade jetzt ist das wichtig. Bleiben wir nicht auf halbem Wege stehen.

Ihr Ernst-Heinrich

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers: Bildkartenkalender 1971; „Der redliche Ostpreuße 1971"; Ostpreußischer Taschenkalender 1971; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert; Vierfarb-Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger oder Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche-Bücherei); „Eine Dackelballade" oder „Katzengeschichten" (Drei Mohrenverlag); „Land der dunklen Wälder", Schallplatte.

Für zwei neue Dauerbezieher: Gasfeuerzeug mit Elchschaufelwappen! „Luchterne Vögel" von Gustav Baranowski; „Der Carol" von Klootboom—Klootweitschen; „Laß die Marjellens kicken", lustige Späßchen aus Ostpreußen; E. Wichert „Heinrich v. Plauen" (2 Bde.); „Zwischen Gestern und Morgen", Dokumente, Analysen, Kommentare; Schwarze Wandkachel, 15 x 15 Zentimeter, mit Elchschaufel; Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte; „Melodie und Rhythmus", Melodien von Peter Kreuder mit dem Solisten Bruce Low u. a.; „Zünftige Blasmusik" mit dem Orginalorchester Hoch- und Deutschmeister u. v. a.; „Wilhelm Strienz singt seine großen Erfolge", „Zauberreich Oper und Operette", Zauberflöte, Don Giovanni, Carmen, Troubadour u. a.

Für drei neue Dauerbezieher: Elschaufelplakette, Bronze mit Eichenplatte, Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler; „Die Pferde mit der Elchschaufel" (D. M. Goodall); Eduard Mörike, Gesammelte Werke, Sonderausgabe in einem Band: „Die Fischer von Lissau" von Willy Kramp.

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferungen bleiben vorbehalten.

Helga Smolarczyk

Ausflug ins Salzburger Land

Diese Tour fand kurz nach dem Kriege statt. Es gab noch Lebensmittelkarten, nichts anzuziehen, und keiner hatte ein Gramm Fett zuviel am Leib.

Mich hatte es in die Salzburger Gegend verschlagen. Und weil ich nun einmal dort war, wollte ich denn auch das Land meiner Ahnen genau kennenlernen. Unser Schulmeister hatte uns nämlich beigebracht, daß Ostpreußen 1732 — sofern ich das richtig begriffen habe — viele Salzburger aufgenommen hat.

Doch vom Betrachten der Landschaft allein konnte man nicht sattwerden; der Magen sieht die Schönheiten der Natur nicht. Es traf sich daher gut, daß eine Betriebsküche eine Köchin suchte, und ich griff zu. Was tat man damals nicht alles, um zu existieren . . .

Natürlich wollte ich mich auch im Bergsteigen üben und schloß mich zu dem Zweck einigen Einheimischen an. Wir verabredeten einen zweitägigen Ausflug. Ziel: Die Wimbachgrieshütte zwischen Watzmann und Steinernem Meer. Anreise mit der Bahn bis Berchtesgaden.

Ahnungslos und von der Bergwelt bisher völlig unberieselt, gesellte ich mich in meinem besten Sonntagsausgehkleid vor dem Freilassinger Bahnhof zu den bereits wartenden Burschen und Dirndln.

„Herrgottsackredi", rief der Sepp, als er meiner ansichtig wurde, „bist du aber zünftig!"

Und: „Kruzitürken, Teifi, Teifi", grinste der Hiasl, „sauberne Schuach hast an." Feixend stieß er dem Luki die Faust in die Rippen, daß der mit offenem Mund nach Luft japsend Bewunderung für meine leichten, geflochtenen Riemchenschuhe bekundete.

„O mei, und dös fesche Gwand erscht!" staunte der Wastl und kratzte seinen kantigen, flachsblonden Schädel.

Die Mali, die Kathi und die Zenzi befühlten kichernd mein himmelblaues, kreppseidenes, weitschwingendes Frühlingskleid. Ich wirkte wie ein Pfau neben ihren derben Röcken und Schuhen. Im Gesicht trug ich Ponys; sie nannten das Gisellafransen. Aber eines hatten wir alle gemeinsam: Die verhungerten Proviantrucksäcke, weil die Lebensmittelkarten dauernd an galoppierender Schwindsucht litten.

„Ja, sag mal", meinte der Wastl plötzlich zu mir, „du bist doch Köchin. Hast denn du da kein Mehl und Butter und Eier? Da könnt' man doch auf der Hütt'n an Schmarrn machen!"

„Na, freilich!" schrien die andern begeistert. „Bring's her, kimmst halt mit dem nächsten Zug nach."

„Der Wastl geht mit dir, weilst ja den Weg net aufi kennst!" entschied der Sepp, und somit war die Sache beschlossen. Der Wastl und ich gingen also, die zusätzliche Futterei zu holen.

„Wastl", fragte ich vorsorglich, „wann soll der nächste Zug fahren?" Ich wich zurück, weil er mir zu dicht auf die Pelle rückte.

„Um zwölf", sagte er und trat mir schon wieder auf die Füße.

Als wir wieder zum Bahnhof kamen, gähnte der uns leer und verschlafen entgegen: Der Zug fuhr schon um halb zwölf, nicht um zwölf. Der nächste kam um drei.

„Herrschaftseiten, nochamoal!" Der Wastl schleuderte seinen gamsbartenen Hut auf die Schienen; doch davon kam der entschwundene Zug auch nicht zurück.

„Laß uns hierbleiben", meinte ich, „es ist zu spät für den Aufstieg!"

„Ja, freilich, daß mi die andern derblöken! Mir fahr'n!" entschied der Wastl.

Wir fuhren um drei. Gegen fünf stiegen wir durch die Wimbachklamm, am Wimbachschlößchen vorbei, der Grieshütte entgegen. Immer sanft bergan, immer höher hinauf, immer schweißtriefender, immer schweigsamer, weil der Wastl seine Hände nicht bei sich halten konnte — und weil meine so schlagkräftig waren. Jedenfalls an diesem Tag. Es begann zu dunkeln, und wir stiegen und stiegen und stiegen — und plötzlich endete das Steigen in einem ausgetrockneten, sandigen Gebirgsbach. Rings um steiler Fels.

„Wastl", fragte ich, „kennst du dich hier aus?"

„Na!" gab er bockig zu; aber das nützt nun auch nichts mehr. Die vor uns liegende Wand verschwamm allmählich in der zunehmenden Dunkelheit, und der Wastl dachte schwitzend nach.

Feigling! erboste ich mich innerlich. Zu verschweigen, daß er sich nicht auskennt. Und: Mörder! Wenn ich in der Nacht hier oben erfriere. Wie sich trockene Füße anfühlten, wußte ich schon seit einer Ewigkeit nicht mehr. Die weichen Lacklederriemchenschuhe hatten ihre ursprüngliche Form längst aufgegeben und sich zu bequemen Hausschuhen degradiert. Versehen mit Schneefüllung, denn die schneefreie Zone lag bereits tief unter uns.

Müde, mein nahes Ende vor mir, bettete ich meinen Kopf an Wastl's trachtenwollener, transpirierender, nach Kuhstall duftender Schulter und wünschte ihn zum Teufel!

„Is zwecklos", murrte er, „mir müss'n warten, bis der Mond aufgeht!"

Der Mond zeigte sich mitleidig, ging auf und beschien unsere ganze Trostlosigkeit. „Komm", sagte ich, „ich will zurück, mir ist kalt." Die Kälte drang empfindlich durch meine leichte Strickjacke. Ich fror entsetzlich.

„Die andern glaub'n mir nie, daß i hier drob'n war!" fluchte der Wastl und hetzte in weiten Sprüngen wie ein Gamsbock bergab. Ich hinterher. Meine Schuhsohlen lösten sich von den Riemchen und klafften nach rückwärts.

„Wastl! So wart doch!" Ich sprang — stolperte — fiel — rutschte — kollerte ihm nach. Welch ein Glück, daß er den Proviantrucksack trug: Die Eier hätten jetzt mit dem Mehl und der Butter fröhliche Einstand gefeiert.

Zrrr! Ratsch! Mein Kreppseidenes hing in zwei Bahnen und teilweise an einem Ast. An einer Latschenkiefer blieb ich endlich liegen. Den Wastl vernahm ich in weiter Ferne, wo einige Steine zu Tal polterten. Und er hatte den Rucksack. Jetzt mußte ich hier oben nicht nur erfrieren, sondern auch noch elend verhungern!

„Wastl!" schrie ich verzweifelt. „Waaastl!!"

„Was röhrst denn so, damische Gretl?" Der so heftig Begehrte stand plötzlich neben mir. „So kimmst a net nunter. Da schau her: Mulidreck! Und wo a Mulidreck is, is a Weg. Und wo a Weg is, is a Hütt'n. Verstehst mi?"

Ich verstand. Gemeinsam krochen wir wieder bergan. Immer mit der Nase am Boden, um den kostbaren Mauleseldreck nicht aus den Augen zu verlieren.

Es ging auf Mitternacht zu, als wir die Hütte erreichten. „Ja, ja, i kimm ja schon!" zeterte eine weibliche Stimme im Innern des Flures. Die Tür wurde aufgeschlossen, bevor wir sie ganz einschlugen. Eine lodenbemäntelte, hübsche, warm nach Bett duftende Hüttenwirtin musterte uns unwillig. Besonders mich in meinem völlig bergunzünftigen Aufzug.

„Wo kimmt's denn jetzt her, so mitten in der Nacht?" fragte sie dann.

„Direkt vom Himmel!" flachste der Wastl und taxierte das fesche Weibsbild rundum. Er schien bereits Pläne für die restliche Nacht zu schmieden.

Mir war alles wurscht. Ich konnte mich kaum noch auf den um mehrere Schuhnummern geschwollenen Füßen halten.

Die Wirtin schubste uns unwirsch die Stiege zum Schlafraum hinauf. Ich stolperte über Rucksäcke, zweibeinige eingepferchte Heringe, an schnarchenden Urviechern vorbei, bis ich in eine Ritze zwischen zwei Leibern sank. Der Wastl war mir Gott sei Dank abhandengekommen. Jemand zog mitleidig eine Decke über mich.

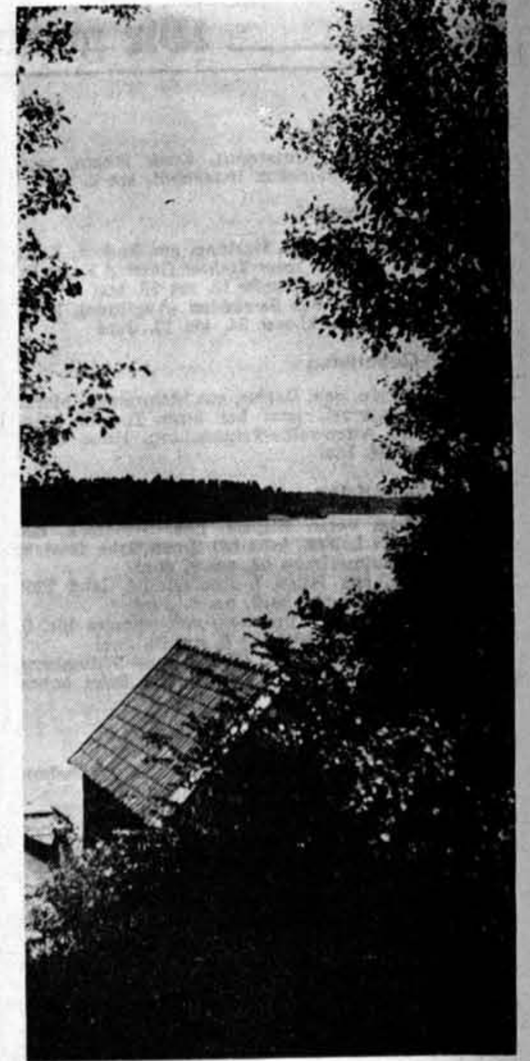
Als ich am nächsten Morgen mein Kreppseidenes notdürftig zusammengeflickt hatte, begann sich der sonnige Frühlingshimmel zu bewölken. Mein Gesicht auch: Wenn es nun auch noch regnen würde, holte ich mir ganz bestimmt den Tod. Als Souvenir vom ‚Ausflug in den Frühling'.

Die Katastrophe trat am Nachmittag beim Abstieg ein. Der Himmel öffnete seine Schleusen und goß seine Wassermassen wie aus Kübeln, Kannen und Bottichen herab. Wir rutschten den Weg in lehmigen Sturzbächen abwärts; meist in enger Verbindung des ganzen Körpers mit dem glitschigen Pfad.

Völlig aufgeweicht und verschlammt gelangten wir tropfend zum Bahnhof, wo ich noch einmal eine unfreiwillige, komische Vorstellung geben mußte: Kreppseidene Kleider haben es so an sich, daß sie sich im Regen in sich selbst zurückziehen und immer kürzer werden. Erst ein Bügeleisen kann sie dazu bewegen, ihre ursprüngliche Länge wieder anzunehmen; ich hatte kein Bügeleisen mit.

Mein Kleid besaß nicht die geringste Ähnlichkeit mehr mit etwas Feinem, aber es besaß die Fähigkeit, der zwei Jahrzehnte späteren Mode vorzugreifen: Es mauserte sich zum ‚Mini' und rutschte zwanzig Zentimeter über die Knie hinauf — zum Gaudium aller Reisenden und Passanten, die meinen Weg bis nach Hause kreuzten.

Später habe ich noch viele Gipfel gestürmt — aber in angemessener Kluft, denn meine erste Bergtour war lehrreich.



Bei Lallka am Lansker See — Foto Hubert Koch

Walter Scheffler:

Karl erlebte seine erste Liebe

Karl war fünfzehn Jahre alt und erlebte seine erste Liebe. Minna stand ungefähr im gleichen Alter und diente als Jungmagd bei einem Bauern am Ende des Dorfes. Wenn Karl am frühen Morgen die kleine Herde seines Onkels auf die Wiese am Wald hinaustrieb, überließ er auf eine Weile Fido, seinem Hund, die Aufsicht über die sacht hintrudelnden Tiere, sprang seitab an den Zaun des letzten Gehöftes und guckte hinüber nach Minna, die immer zur gleichen Zeit am Ziehbrunnen stand und die Milchkübel wusch.

Viel wußten sie einander nicht zu sagen. Erster Liebe Fragen und Wünschen ist scheu und versteckt sich gern hinter alltäglichen Redensarten. Doch damit kommt man nicht weiter. — Auch Karl erkannte dies voll Ungeduld und entschloß sich zu einem Geständnis durch die Tat. Eines Morgens hielt er seiner verehrten Minna etwas lockend Funkelndes über den Zaun entgegen: „Wöllst?"

Es war ein Ring. Minna kam zögernd näher und staunte auf das Kleinod: „Wo hest dem her?"

„Gekofft, för di." Damit drückte er ihr den Ring in die Hand. „Stöck moal an. Paßt he di?"

Minna streifte den Ring auf ihren blauen Fingern. Er saß wie angegossen. Feurig strahlte der rote Stein im Morgenlicht. Die beiden jungen Menschen, halb Kinder noch, starrten in das Gefunkel, lächelten ein wenig dumm und waren doch stolz-selig. Dann aber wußten sie nicht weiter.

Schließlich brachte Karl doch noch seinen Wunsch nach Liebeslohn heraus: „Kömmst hied oawends oppe Wees hinderm Frohnert siene Schien?"

„Hied oawends nich", meinte Minna. „Hied ös doch de Zaubervörstellung am Kroog. Oawer morge oawends komm öck!"

„Ach so", erinnerte sich Karl, etwas enttäuscht. „Hied oawends komm öck oawer ok. Fleicht könne wi tosammehucke."

Nun aber mußte er fort vom Zaun und seiner Herde nachlaufen, sie war ihm schon ein weit Stück vorausgetrottet. Dann saß er rittlings auf einem schräg gewachsenen Weidenbaum am Rain der Viehweide und pfiff siegesfroh vor sich hin, ungewisser Ahnung kommenden Glückes froh. Er überdachte, wie er heute abend so recht nobel zu der Vorstellung und vor seiner Minna erscheinen wollte: im Sonntagsanzug mit Kragen und Schlips, in niedrigen Schuhen, von seidigen Socken überblänkert. Diese Socken hatten nun freilich sehr löcherige Sohlen. Karl hatte die schon schwer mitgenommenen seinerzeit von einem Sommergast des Onkels geschenkt bekommen, sie waren durch öftere Nachbenutzung noch mehr heruntergekommen und eigentlich nur noch schimmernde Truggebilde in ihrem oberen Teil.

Es war ein linder, heller Sommerabend. Auf dem Spielplatz hinter dem Wirtshaus hatte sich fast das ganze Dorf versammelt. Ein Podium war aufgeschlagen worden, aus Bierachteln und Planken hatte der Krugwirt ein paar Reihen Sitzplätze hingebaut, sie reichten nicht aus — viele Spätkommende mußten dahinter stehen. Zu den früh erschienenen gehörte auch Karl, gleich danach kam Minna mit zwei Freundinnen. So konnten die jungen Liebenden schön zusammensitzen.

Die Vorstellung war im Gange. Die Künstler, eine kleine wandernde Artistengesellschaft, boten Erstaunliches an Kraft und Schönheit. Das „anatomische Rätsel" verdrehte seinen hageren Leib bis zum Übelwerden einiger weiblicher Zuschauer, die schaudernd verschwanden, es kroch schlangengleich durch eine selbstverfundene eiserne Acht und überließ dann die Szene einem „echt indischen Fakir, Zauberer und Feuerschluker".

Jetzt aber kam das Letzte, das Wunderbarste und Geheimnisvollste. Ein Hypnotiseur trat auf und rief ins Publikum: „Ich bitte den mutigsten jungen Herrn, zu mir herzutreten und es mit der magischen Kraft meines Blickes aufzunehmen. Mit Blick und Wort werde ich ihn bannen, so daß er weder Arm noch Bein, weder Haupt noch Zehe zu rühren vermag ohne meinen Willen und nicht eher, als bis ich es ihm gestatte. Instrumente kommen nicht zur Anwendung, die Gesundheit wird nicht angegriffen, das Geld bleibt im Portomonnaie. Aber der Stärkste unterliegt meinem Bann. Bitte . . ."

Niemand meldete sich, keiner der sonst so kiewigen Bauernburschen zeigte Lust, sich hier als der Stärkste und Mutigste auszuweisen. Die Mißerfolge vorher hatten eingeschüchtert, und diese Sache ging doch etwas ins Unheimliche, so zusagen ins Geisterland, wo man so gar nicht Bescheid wußte.

Doch sieh: da vorn erhob sich jetzt jemand und trat entschlossen auf die Bühne zu. „De Koarl, de Koarl, de kleene Koarl!" raunte es durch die Zuschauerreihen. Minna erhielt von ihrer Freundin einen Schubs und errötete tief, ob in Stolz auf ihren Helden oder in Angst um ihn, wußte sie wohl selber nicht. Sie blickte verlegen auf ihren Ring und wünschte ihrem Karl alles Gute.

Der Künstler war auf den kleinen Mitspieler zugetreten und maß ihn mit den Blicken. „Also dieser junge Mann, noch nicht ganz ausgewachsen, hat's gewagt! Sie werden nun das größte Wunder an ihm erleben, meine Herrschaften. Er wird zu Ihnen zurückwollen und wird nicht können infolge meiner magischen Kraft. Schauen Sie mich mal fest an, junger Mann!"

Er starrte Karl auf die Nasenwurzel und rückte ihm dann nach Art der Jahrmarktshypnotiseure mit gespreizten Fingern aufs Gesicht. Der Bann schien gelungen. Karl stand stocksteif, vielleicht war er aber nur eingeschüchtert.

„So, so, so! — Jetzt klettern Sie mir gefälligst auf den Puckel!"

Der Artist kauerte nieder, und ehe sich's Karl versah, saß er rittlings auf des Mannes Schultern. Der erhob sich sacht mit seiner Last und stellte sich breitbeinig vors Publikum. Karl schien jedoch nicht völlig gebannt, er begann bald zu zappeln und schlug dabei mit seinen Schuhen gegen die Brust des Hypnotiseurs. Etwas gereizt griff dieser nach den Füßen seines Reiters, riß ihm die Schuhe ab und warf sie zur Seite. Karl in seiner Höhe zappelte jetzt noch kräftiger, man sah, daß er puterrot geworden war.

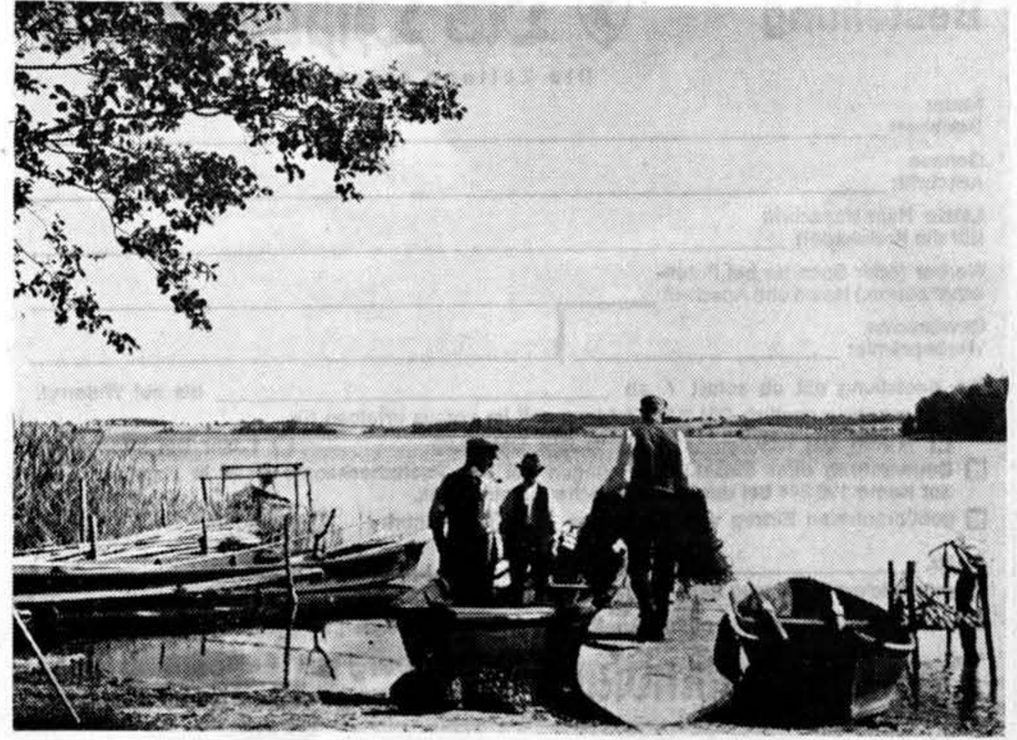
„Loat mi runner!" brüllte er auf.

„Seht moal dem siene Socke", rief jetzt eine freche Stimme und aller Augen hefteten sich auf Karls Fußbekleidung. Die bot einen fürchterlichen Anblick. Beim Strampeln waren auch die letzten Fäden gerissen, jammervoll flatterten die Fetzen um die nackten Sohlen. Die Mädchen kicherten und hielten sich die Hand vor den Mund, die Frauen wiegten mitleidig die Köpfe, einige Männer lachten breit und schlugen voll Vergnügen mit den Händen auf ihre Schenkel.

„Loat mi runner!" schrie Karl mit fast weinerlicher Stimme.

„Bitte, junger Herr, ich halte Sie ja nicht!" triumphierte der Zauberer und streckte beide Arme weit von sich. Doch die wilden Hopsbewegungen des Reiters nötigten den Artisten endlich in die Kniebeuge, Karl stürzte über des Mannes Kopf auf alle Viere, raffte sich schnell auf und entfloh mit langen, trotzigen Schritten dem lachenden, beifallklatschenden Volkshaufen.

Karl mußte auch weiterhin jeden Morgen mit der Viehherde am letzten Gehöft des Dorfes vorbei, — es gab keinen anderen Weg zur Weide. Er hielt sich aber von nun ab stets so sorgsam zwischen den Leibern der Kühe versteckt, daß die Minna ihn nicht mehr zu Gesicht bekam.



Die Maränenfischer bereiten sich zur Ausfahrt vor — Foto Maslo

Bruno Breit

Die Gefangennahme

Daß er schon in den nächsten Augenblicken teilhaben sollte am größeren Weltgeschehen, daß ahnte der alte Dreyer nicht, wie er so dasaß am Rande der stillen Waldwiese, und keineswegs war, was dann geschah, beabsichtigt von ihm.

Die Schlacht war vor einigen Tagen schon verstummt. Nun aber schien es gerade ihm bestimmt, gewissermaßen eine Nachlese zu halten der größeren Dinge, die nicht weit entfernt vor sich gegangen waren und die sogar die Welt in Atem hielten.

Des alten Dreyer nervige Hand hielt den hölzernen Rechen. Mit ihm hatte er drüben im Gehölz das Moos zusammengeharkt, um den beiden Kühen, die er als Kätner sein eigen nannte, die Streu zu schaffen; denn das Stroh wollte nur schlecht noch reichen, da das Korn — des Krieges wegen — zum guten Teil noch auf den Feldern stand. Er hielt den Rechen fest wie eine Lanze, aber mit Absicht tat er auch das nicht, denn schließlich ist ein Rechen keine Waffe.

Schon traten im Schatten der sinkenden Sonne die ersten Rehe vorsichtig äugend und äsend auf die Wiese. Noch summten die Bienen über dem Heidekraut. Wäre nicht gerade ein trockener Ast geknackt, ganz scharf und mit fast singendem Ton, er hätte sich eben jetzt erhoben, sich still und friedvoll gewendet, durch Wald und Wiese und ungemähte Kornfelder den Weg zu seinen Kühen und dann, mit diesen vor dem Wagen, den Heimweg angetreten in das nahe Dorf.

Aber es kam anders. Da standen sie, noch halb im Schatten der hohen Kiefern und der Haselnußbüsche. Gezählt hat er sie gewiß nicht in diesem Augenblick, da er sie urplötzlich vor sich sah: starke, große Gestalten, in Lehmbraun gekleidet, und sie trugen Gewehre.

Nun war der alte Dreyer wahrlich kein ängstlicher Mann, und wiewohl er das Schießen gehört hatte über die Tage, dann und wann und ziemlich nahe helles und peitschendes Geknatter von Gewehren, dunkler und ferner das Grollen der Geschütze — er war dennoch zum Walde gegangen, nicht ahnend allerdings, daß er anders heimkehren würde, als er je gedachte es zu tun. Es wäre aber wohl doch ein wenig geflunkert gewesen, hätte er später behauptet, der Anblick dieser sieben fremden Gestalten wäre in ihm ohne jene Regung geblieben, die man hinterher oft verschweigt, um wirklich als ein Held zu erscheinen.

Er blieb aber auch keineswegs sitzen, vielmehr stand er sehr schnell auf, und nun mag auf der Feindseite — denn eindeutig war es eine Begegnung mit dem Feind — die Befürchtung wach geworden sein, das eigene operative Ziel dieser gesuchten Berührung nicht zu erreichen. So donnerte ihm denn in fremder, dem Dreyer aber durchaus verständlicher Sprache das „Halt!" entgegen.

Da stand er also, das friedvolle Werkzeug der Streubereitung fest — vielleicht sogar etwas zu fest — umklammernd, den sieben Russen gegenüber, die jeder — ich sagte es schon — ein Gewehr trugen.

„Stoj!" — O ja, er stand, und fast wie vom Donner gerührt.

*

Es wird aber ein ewiges Geheimnis bleiben, was dann als Unterhaltung anhub, und es stünde mir und jedem anderen schlecht an, etwas zu erdichten, was vielleicht und wahrscheinlich doch ganz anders aussah. Es wird Geheimnis bleiben, sage ich; denn als ich, inzwischen des Lesens kundig geworden, diese Geschichte in der Schulchronik des Dorfes las, da war der alte Dreyer bald gestorben. Soviel aber hat er, ohne seine diplomatischen Fähigkeiten mehr als gebührlich ins Licht zu rücken, selbst verraten: Es ging den Sieben um etwas, woran es ihnen offensichtlich schon länger gebrach; es ging ihnen um Brot. „Chleba" — das war der Kern der Sache. Und er wäre nicht der Kätner Dreyer gewesen, der eben um solchen Brotes willen selber mühsam Jahr um Jahr werkte und schaffte und säte und mähte, um das nicht zu verstehen; aber er wäre auch nicht der ein wenig pfiffige, schlaulistige und doch grundgutmütige Dreyer gewesen, die Gelegenheit nicht zu nutzen und dabei zugleich den hungrigen „Ruskies" zu helfen. „Chleba", das war dann wohl auch der Schlüssel zu allem, was dann geschah, der Schlüssel zur friedfertigen und kampflosen Übergabe des Feindes, die den Dreyer fast zum Helden machte.

Das geschah dann in der Weise, daß der alte Dreyer hinter sieben waffenlosen Russen vom Walde her zum Dorfe kam, zwei Gewehre über die Schulter gehangen. Den Rechen trug der vorderste der Sieben wie eine Verheißung von Frieden und Vertrag. Und zwei Kühe, die wirklich nichts von alledem begriffen, zogen schweigend vor ihnen her, und sie zogen außerdem den Wagen, auf dem die übrigen Waffen lagen.

*

Was wäre schon weiter zu berichten? Auf des alten Dreyer Grabkreuz stand nichts von alledem verzeichnet, und wer weiß, ob dieses Kreuz noch heute steht. Nicht einmal in der Zeitung stand in jenen Tagen von diesem Ereignis etwas zu lesen. Und ganz gewiß würde diese wahre und keineswegs erdachte Geschichte ganz vergessen sein, würde sie nicht in dieser Form hier überliefert werden — nicht um den alten Dreyer, auf dessen hagere, etwas gebückte Gestalt und auf dessen Kühe, Ziegen, Katzen, auf dessen kleines, nicht eben von Wohlstand zeugendes Anwesen ich mich noch gut besinne, als Helden darzustellen, der er nicht war und der er nicht sein wollte. Aber unzweifelhaft hatte er doch mit teil an dem großen Geschehen, das sich damals vollzog, und unstreitig war er dessen handelnder, nicht etwa erleidender Teil. Und das hob ihn sichtlich heraus, obwohl er doch schon etwas alt und etwas krumm und dann und wann vielleicht schon etwas müde war.

Ich weiß nur noch eines von ihm, und das liegt ganz wenige Jahre später und zeigt, daß er bis in sein hohes Alter das Besondere liebte: Daß er eines Tages — und wieder gingen größere Dinge vor — nicht etwa wieder mit sieben Russen heimkehrte ins Dorf, sondern mit einem Pferd, auf dem er geritten kam. Aber da war er noch tiefer im Walde gewesen, bis dort, wo die Grenze begann; denn schließlich handelte es sich hier fast um den Traum seines Lebens: ein ihm nützliches Pferd. Fast glaube ich, dieses Ereignis dünkte ihn eine viel größere Tat.

Es mag aber vielleicht an den sieben Russen gelegen haben, daß man die Herkunft dieses Pferdes wohlwollend übersah. Es war übrigens sehr klein und etwas struppig, ein lieber, kleiner, fremder Schinder.



„Galina — Erinnerung an das verlorene Land" heißt diese Plastik von Prof. Hermann Brachert. Diese Arbeit hatte der Künstler bereits vor dem Jahre 1933 geschaffen; sie mißfiel den späteren Machthabern und wurde nicht an dem geplanten Ort aufgestellt. In den fünfziger Jahren entstand ein Tonmodell der Galina; die abgebildete Plastik ist die dritte und endgültige Fassung. Foto Irmgard Zürn, Schlaitdorf

Königsberger Grenadiere beim Patenbataillon

IR 1 jetzt in Handorf bei Münster

Die Kameradschaft des ehemaligen Infanterie-Regiments 1, Königsberg/Pr., hielt ihr Jahrestreffen erstmals in Handorf bei Münster ab. Gastgeber war dabei das dort stationierte Panzergrenadierbataillon 193, das am 15. November vergangenen Jahres anläßlich der Einweihung des Gedenksteines IR 1, die Weiterführung der Tradition unseres alten Königsberger Regiments übernommen hatte.

Über 100 Regimentsangehörige — zum Teil mit Frauen und Kindern — waren angereist, um gemeinsam mit Soldaten des Bundeswehrbataillons Stunden der Erinnerung, der Besinnung und des Frohsinns zu erleben. Höhepunkte der Veranstaltung waren eine Gefechtsvorführung und eine Waffenschau auf dem Standortübungsplatz, eine Feierstunde am Gedenkstein des IR 1, der Ball am Sonnabendabend und die Festansprache von General a. D. Dethleffsen.

In seiner Rede gab der General zunächst einen geschichtlichen Abriß Ostpreußens und des Regiments, sprach dann über die Landschaft und die Menschen, machte beides durch persönliche Erlebnisse und Eindrücke aus seiner achtjährigen Dienstzeit in Königsberg lebendig und stellte schließlich mit eindrucksvollen Worten — in gleicher Weise an alt und jung gerichtet — die Bedeutung Kants für die heutige Zeit heraus.

Die Veranstaltung in all ihren Teilen, die herzliche Aufnahme beim aktiven Bataillon, die Atmosphäre der Kameradschaft und Zusammengehörigkeit und nicht zuletzt der gegenseitige Respekt vor den Leistungen der anderen Generation gab allen teilnehmenden Angehörigen des ehemaligen Infanterie-Regiments 1 die Zuversicht, daß dieser frische Kontakt zum Panzergrenadierbataillon 193 zu einer dauerhaften und festen Verbindung wird.

KULTURNOTIZEN

Esther Knorr-Anders, die junge Königsberger Autorin, über die wir kürzlich im Ostpreußenblatt berichteten, stellte in ihrem Wohnort Wiesbaden einem Kreis interessierter Landsleute im Haus der Heimat ihren neuen, kurz vor der Veröffentlichung stehenden Roman ‚Meare' vor. Der Gatte der Schriftstellerin, Ernst Knorr, las die ersten Kapitel des Romans.

H. D.

Dem Schriftsteller Wolfgang Koeppen, geboren 1906 in Greifswald, wurde der Andreas-Gryphius-Preis, der Ostdeutsche Literaturpreis der Künstlergilde, für das Jahr 1971 verliehen. Ehrengaben erhalten Prof. Dr. Kurt Pinthus und Dr. Kurt Ihlenfeld; ein Förderungspreis wurde dem Lyriker und Essayisten Horst Wolff, der 1923 in Marienburg zur Welt kam, zugesprochen.

Handelt - wirket - schaffet

Interessante Vorträge und rege Diskussion bei der Frauentagung

Dieser Ausspruch der Königin Luise war das Leitwort für die 23. staatsbürgerliche Frauenarbeitstagung der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim in Bad Pyrmont vom 10. bis 16. Mai. Die Teilnehmerinnen, soweit sie schon einmal im Ostheim waren, fanden vertraute, liebe Gewohnheiten vor. Dazu gehörte das morgendliche Wecken durch Hanna Wangerin mit einem geflöteten Frühlingslied, die Singstunde nach dem Frühstück mit Erarbeiten von Volksliedern des Tageslaufes und Jahreskreises. Dazu gehörten auch die abendlichen erinnerungsträchtigen Gespräche im ‚Sesselzimmer' und die leidenschaftlichen Diskussionen nach der Arbeit über das tagsüber Gehörte.

Den ersten Vortrag hielt Regierungsrat a. D. Friedrich Ehrhardt über ‚Die Umwertungen des gesamtdeutschen Bewußtseins'. Er sprach über die Umwandlungen, die sich in Familien, in den Schulen, im öffentlichen Leben, im Verhältnis zu den Gastarbeitern vollziehen. Sein Schlußwort „Das Geheimnis zur Freiheit ist der Mut" (Perikles) war ein Appell an alle, auch in der Öffentlichkeit zu ihrem Heimatbewußtsein, zu ihrer Überzeugung zu stehen.

Über ‚Landsmannschaft im Zeitgeschehen, Rückblick und Ausblick' sprach als Vorsitzende des landsmannschaftlichen Frauenbundes e. V. G. Baronin v. Manteuffel. Sie gab einen Überblick über die gesamte Entwicklung der landsmannschaftlichen Arbeit, besonders der politischen. In die lebhafte Diskussion über die kommende Arbeit der Frauengruppen schaltete sich Bundesgeschäftsführer K.-F. Mithaler ein, der u. a. für eine stärkere Verbreitung des Ostpreußenblattes warb und Anregungen gab, wie man es der Öffentlichkeit zugängig machen kann.

Frau von Loesch, Bonn, sprach über die Aussiedlung und Aufnahme der Deutschen aus Ost- und Südosteuropa — eine humanitäre und gesamtdeutsche Aufgabe, der wir uns nicht entziehen dürfen. Die Aussiedler brauchten nicht nur Wohnung und Arbeit, sie brauchten Verständnis für Sorgen familiärer und seelischer Art, sie brauchten unsere Hilfe. Sie hätten sich Jahrzehnte nach Deutschland gesehnt und dürften jetzt nicht enttäuscht werden.

Lebhafte Diskussionen lösten die Ausführungen von Frau Frida Todtenhaupt über die staatsbürgerlichen Aufgaben des Frauenkreises der Landsmannschaft für 1971 aus. Frau Todtenhaupt ist Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises und konnte viele Anregungen für unsere Arbeit geben. Sie beantwortete Fragen und machte Vorschläge, die wir gern annahmen. Eine Gruppe befaßte sich mit den Fragen ‚Persönlichkeitsentfaltung für tägliches Leben und öffentliches Auftreten' unter der Leitung von Frau Ina Graffius. Es war ein humorvolles Referat, und die praktischen Übungen brachten viel Vergnügen. Sehr interessant waren ihre Ausführungen mit Lichtbildern am Abend über ‚Handeln, Wirken, Schaffen der Völker im zentralasiatischen Raum'.

Annemarie in der Au, eine junge ostpreußische Schriftstellerin, sprach über das Thema ‚Die Frau in der heutigen Zeit — gleichberechtigt?' Man kam in der Aussprache zu dem Schluß, daß die heutige Frau noch immer nicht gleichberechtigt sei, daß aber auch viele Frauen eine Gleichberechtigung von Mann und Frau gar nicht für wünschenswert halten, eher die Anerkennung einer Gleichwertigkeit. Einig war man sich aber darüber, daß bei gleicher Arbeit und gleichem Erfolg gleiche Bezahlung und gleiche Beförderung unbedingt anzustreben seien.

Eine sehr ernsthafte Angelegenheit war der Vortrag von Frau Nora Hertel, Bremen: ‚Erst Einsicht für das heute Nötige — dann handeln.' Man spürte, daß Frau Hertel sich mit ihrer ganzen Persönlichkeit für ihre Gedanken über diese Fragen einsetzt, daß sie ihre Hörerinnen mit starken Argumenten auf das nötige Handeln hinweisen will. Es war eine Betrachtung über politische Verhaltensweisen und eine Kritik daran. Wir hörten die Beiträge der politischen Gremien über den neuen Ehescheidungsgesetzentwurf, wir diskutierten darüber und sprachen über die beabsichtigte Freigabe der Pornographie. Es würde den Rahmen dieses Berichtes sprengen, wollte ich noch mehr auf diesen uns alle erschütternden Vortrag eingehen.

Am Freitagabend erntete ein Konzert im Musikpavillon des Humboldt-Gymnasiums begeisterten Beifall. Es spielten Gregor Weichert und seine Frau Annie vierhändig Werke von Beethoven, Weber, Schubert und Hermann Götz.

Zwischen zwei Veranstaltungen in Augsburg und München besuchte uns eine Bundestagsabgeordnete der CDU, Frau Maria Jacobi. Sie stellte sich zur Beantwortung politischer Fragen und berichtete über aktuelle Vorkommnisse im Bundestag, wobei sie vor allem auf die Ostpolitik einging. Ihr Aufruf an uns: „Schreibt an die Abgeordneten, von denen Ihr wißt, daß sie für eine Ratifizierung der Ostverträge sind. Solche Briefe in großer Zahl haben schon manchen umgestimmt."

Als reizvollen Schlußpunkt der Vorträge las uns Frau Christel Ehlert aus ihren Büchern ‚Wolle von den Zäunen' und ‚Traubenzucker und Baldrian' einige Kapitel.

Eine Zusammenfassung der Tagung, Hinweise auf Arbeitsmaterial und zukünftige Pläne gab uns die Leiterin der Tagung, Hanna Wangerin. Mit warmem Herzen, immer gleichbleibender Freundlichkeit und Geduld hat sie es fertig gebracht, 45 Teilnehmerinnen unter einen Hut zu bringen.

Eva Schwenn

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 8. Juni 1971 wird unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, Herr

Artur Hamm
Fleischermeister, Viehkaufmann und Landwirt
aus Adl. Linkuhnen, Kreis Elchniederung, Ostpreußen
jetzt Rathmannsdorfer Schleuse, 23 Kiel-Holtenau

70 Jahre.

ES GRATULIEREN HERZLICH
und wünschen die beste Gesundheit und Gottes Segen
Tochter Edith
Schwiegersohn Werner
Enkelkinder Martin und Dagmar
Tochter Eva
Schwiegersohn Jakob
Enkel Peter-Matthäus und Kersten
Sohn Egon

Am 17. Mai 1971 feierten ihre Silberhochzeit

Hermann Kröger und Frau Hanna
geb. Klein
aus Allenstein, Scholtzstraße 8
früher Kindergärtnerin in Puppen, Friedrichshof und Liebenberg, Kr. Ortelsburg
2131 Bothel 53, Kreis Rotenburg (Wümme)



Am 8. Juni 1971 feiert unser liebes Muttchen, Frau

Charlotte Dietsch
aus Schloßberg, Ostpreußen, Bahnhofstraße 4
jetzt 21 Hamburg 90, Zimmermannstraße 21

ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren Dir auch auf diesem Wege sehr herzlich.
Deine dankbaren Kinder, Schwieger- und Enkelkinder

50

Unsere Eltern und Schwiegereltern

Fritz Schirrmacher
Elma Schirrmacher
geb. Volgenandt
aus Eichhorn, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen
feiern am 10. Juni 1971 das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren
die Kinder
und Enkelkinder

23 Kiel 17, Schilkseer Straße 155

Am 11. Juni 1971 wird meine liebe Mutter, Frau

Henny Sakowski
aus Moldsen und Königsberg Pr.

80 Jahre alt.

Es gratulieren
Leni Janke
Charlotte Sakowski
4 Enkel
9 Urenkel

43 Essen-Steele, Villenweg 20



Am 8. Juni 1971 feiern unsere lieben Eltern

Emil Gilde und Frau Helene
geb. Strupat
aus Neunassau, Kr. Insterburg
jetzt 2 Hamburg 73, Elsmeerweg 9 f,
das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute
die Kinder
und Enkelkinder



Am 6. Juni 1971 feiert unsere Mutter, Frau

Henriette Gehrmann
aus Pr.-Holland, Danziger Straße 15
jetzt 219 Cuxhaven, Am Bauhof 10

in körperlicher und geistiger Frische ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich, auch im Namen ihrer Familien,
die Söhne
Gerhard Gehrmann
Kurt Gehrmann



Frau Friedel Hecht
geb. Gregorzewski
aus Königsberg Pr.-Seligenfeld
jetzt 22 Elmshorn, Beethovenstr. 15

Zu Deinem 70. Geburtstag am 8. Juni 1971 wünscht alles Gute, vor allem Gesundheit
Deine noch einzige Schwester
Lisa

Ein stilles Gedenken an Deinen lieben Mann; verstorben im Juni 1969.

Am 8. Juni 1971 feiert unsere liebe, gute Mutter, Frau

Minna Lengnick
geb. Rogainat

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
Siegfried Lengnick
Frau Lieselotte
Martin, Ulrike, Ulrich, Karl-Heinz
Hans-Weiß
Frau Rottraut
Titus

Königsberg Pr.-Gallgarben
4837 Verl 1, Allensteiner Straße 82

75

Am 4. Juni 1971 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Margarete Boerger
geb. Plotschinski
aus Nickelshagen, Kreis Mohrungen
jetzt 41 Duisburg, Hultschinerstr. 98

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
Enkel und Urenkel



Am 10. Juni 1971 feiern unsere lieben Eltern

Walter Boß
und Frau Berta, geb. Gawens
aus Königsberg Pr., Hansaring 54 a
jetzt 7346 Wiesensteig, Sterneckberg 17

bei bester Gesundheit das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen einen gesunden Lebensabend

Erwin Boß und Familie
Walter Boß und Frau Adelheid, geb. Fuhr

An meinem 80. GEBURTSTAG, dem 7. Juni 1971, grüße ich in dankbarer Erinnerung Verwandte und Bekannte aus der Heimat.

FRAU
MARTHA KULSCHEWSKI
aus Graiwen, Kreis Lötzen
jetzt 4 Düsseldorf, Weißenburgstraße 27

Am 17. Mai 1971 entschlief sanft nach einem Leben voller Fürsorge für die Seinen fern seiner geliebten Heimat mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Franz Schönhoff
geb. 12. 12. 1901 gest. 17. 5. 1971
aus Groß-Legitten, Kreis Labiau

In stiller Trauer
Elsbeth Schönhoff, geb. Matz
Hans-Joachim Pielenz
Annemarie Pielenz, geb. Schönhoff
Stephan Schönhoff
Marlis Schönhoff, geb. Volger
Johannes Schönhoff
Christa Schönhoff, geb. Spötter
und seine Großkinder

3001 Engensen, Lahberg 35

Die Beerdigung fand am 20. Mai 1971 in Engensen statt.

Wilhelm Marchlowitz
geb. 10. 8. 1903 gest. 19. 5. 1971
aus Gedwangen, Kreis Neidenburg

ist nach schwerem Leiden heimgegangen.

In stiller Trauer
Martha Marchlowitz, geb. Jendrny
Kinder und Enkelkinder

2082 Uetersen, den 24. Mai 1971
Lohe 39

Geliebt, beweint und unvergessen!

Am 15. April 1971 entschlief unerwartet nach längerer, schwerer Krankheit unsere geliebte Mutti, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Julie Lojewski
geb. Turner
aus Lyck-Groß Lasken, Kreis Lyck, Ostpreußen

im Alter von 77 Jahren.

Wir gedenken ferner unseres Vaters und Großvaters

Adam Lojewski
Tischler
vermißt seit 25. 1. 1945

sowie meines geliebten Mannes und Vaters

Oberfeldwebel
Gustav Knies
gefallen 23. 6. 1944

In stiller Trauer
Erna Lojewski
Grete Knies, geb. Lojewski
Fritz Lojewski
Irma Koslowski, geb. Lojewski
Joachim Knies und Frau Heidi
Karin, Astrid und Burkhard

3 Hannover-Mühlenberg, Ossietzkyring 24
Dortmund und Kaarst, den 15. April 1971

Nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit verstarb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Hermann Meier
aus Herrndorf über Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland
geb. 22. 12. 1893 gest. 16. 5. 1971

In stillem Gedenken
Anna Meier, geb. Tritschler
Kinder und Anverwandte

2323 Ascheberg, Plöner Chaussee 84

Nach langer und schwerer Krankheit ist meine treue Lebensgefährtin, unsere herzensgute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

Paula Rohde
geb. Ilgner
* 9. 12. 1892 † 15. 4. 1971

durch den Tod von ihrem Leiden erlöst worden.
Ein liebevolles Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

In tiefer Trauer
Richard Rohde, Lehrer i. R.
Nattkischken und Gr.-Warkau, Ostpreußen
Bruno Rohde und Frau Hanni, geb. Jonas, Nürnberg
Günther Schöbel und Frau Erika, geb. Rohde,
mit Tochter Gabriele, Krefeld
Manfred Schneider und Frau Evelin, geb. Rohde, Enkelin, Nürnberg
Johannes Carini und Frau Christiane, geb. Rohde, Enkelin, Nürnberg

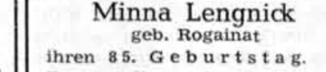
8801 Stettberg, Post Geslau über Ansbach, im Mai 1971
Die Einäscherung hat in Nürnberg stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben und schwerer Krankheit entschlief sanft

Ida Kinski
geb. Schlisinski
* 31. 3. 1894 † 26. 5. 1971
aus Königsberg Pr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Eva Kreutz, geb. Kinski

2 Hamburg 76, Wagnerstraße 25



Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.

Plötzlich und für uns alle noch unfaßbar entschlief am 5. Mai 1971 nach einem arbeitsreichen Leben unsere herzensgute Mutter, liebe Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Henriette Manschwetus
aus Flockau, Kreis Johannisburg

Sie folgte unserem lieben Vater

Gustav Manschwetus

nach sieben Jahren zur ewigen Ruhe.

In stiller Trauer und liebevollem Gedenken
ihre Kinder
Anna, Herta, Bruno und Helmut
sowie Schwieger-, Enkel- und Urenkelkinder

Die Beisetzung fand am 8. Mai 1971 in Gilten statt.

Fern unserer ostpreußischen Heimat verließ uns meine liebe Frau und gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Emma Jaquet
geb. Erdmann
aus Goldap und Hermeshof bei Goldap

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Franz Jaquet und Kinder
Anni Blume-Jaquet

3423 Bad Sachsa, den 15. Mai 1971
„Haus Masuren", Tannenbergstraße 10

Gott erlöste am 17. Mai 1971 nach schwerer Krankheit meine liebe Frau und treusorgende Mutter

Luise Stankewitz
geb. Grigo
aus Skomanten, Kreis Lyck, Ostpreußen

im Alter von 74½ Jahren.

In tiefer Trauer
Karl Stankewitz
und Tochter Hildegard

72 Tuttlingen, Erlenweg 5

Die Beerdigung fand am 21. Mai 1971 auf dem Friedhof in Tuttlingen statt

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief sanft im Alter von 83 Jahren unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Lisbeth Hundsdoerfer
geb. Raehs
Jentkutkampen/Königsberg Pr.
geb. 11. 10. 1887 in Schaaren — gest. 18. 5. 1971 in Hofgeismar

In Dankbarkeit und Trauer im Namen aller Angehörigen
die Geschwister
Margarethe Fließ, geb. Raehs
7 Stuttgart-W, Kornbergstr. 7/9
Dr. Paul Raehs
315 Peine, Werderstraße 38
Kurt Raehs
7407 Mössingen, Talstraße 16

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 21. Mai 1971, in Hofgeismar statt.

Nach kurzem, kaum von ihr bekundeten Leiden, entschlief in ungewöhnlichem Frieden im Krankenhaus Marktredwitz unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante, Frau

Herta Wessel
geb. May
aus Königsberg Pr., Plantage 34

im Alter von 77 Jahren, Marktredwitz, den 7. April 1971.
Wir werden ihr Andenken immer in Ehren halten.

In stiller Trauer
Ursula und Richard Jakobs
859 Marktredwitz, Friedr.-Ludw.-Jahn-Straße 5, Tochter und Schwiegersohn
Günter und Thea Wessel
2103 Waldershof, Bahnhofstraße 8, Sohn und Schwiegertochter
Helmut und Erika Wessel
8671 Berg über Hof a. d. Saale, Kirchplatz 4, Sohn und Schwiegertochter
Wolfgang Reger und Renate Meyer, Enkel
Helga und Alfons Freina, Enkelin
Joachim May
7144 Asperg/Württ., Eglosheimer Str. 106, Neffe
Larissa Thierer mit Sohn Rainer
714 Ludwigsburg, Körnerstraße 14, Nichte

Wir haben sie am 10. April 1971 in Marktredwitz zur letzten Ruhe gebettet.

Heute morgen entschlief nach längerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwägerin und Tante

Lisbeth Kattoll
geb. Eckert
aus Deunen, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erich Kattoll
Waltraud Kattoll
Gerhard Kattoll und Frau Eva, geb. Ischdonat
und Enkelkinder

Adendorf, Schlangenweg 8, den 23. Mai 1971

Trauerfeier und Beisetzung haben auf dem Friedhof Adendorf stattgefunden.

Am 12. Mai 1971 starb in Duisburg-Meiderich meine schwesterliche Freundin, meine Lehrerin in Friedland, Ostpreußen, Frau

Studienrätin i. R.
Luise Prantz

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Elfriede Dittberner

6312 Laubach, Gießener Straße 21

Am 22. Mai 1971 entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Martha Didszull
geb. Janz
aus Pogegen, Kreis Tilsit-Ragnit

In stiller Trauer
Friedrich Didszull
Helmut Didszull mit Familie
Elly Wohlgemuth, geb. Didszull mit Familie
sowie alle Anverwandten

7701 Engen, Mundigstraße 5

Nach schwerer Krankheit verstarb am 13. April 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater

Kurt Busies
aus Königsberg Pr.-Rothenstein, Adlerweg 23

im Alter von 59 Jahren.

Lieselotte Busies, geb. Pietrowski
und Kinder

6737 Iggelheim (Pfalz)

Wir gedenken meines Kameraden und Freundes

Dr. jur. Heinz Kiekebusch
1. Sprechers
der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg
* 7. 1. 1908 in Berlin — † 14. 5. 1971 in Kiel

der in den schweren Aufbaujahren 1945—1950 unsere damalige Filiale Hamburg leitete.

Als stets hilfsbereiter Mensch lebt er in der Erinnerung seiner Mitarbeiter und unserer ostpreußischen Kunden in Schleswig-Holstein weiter und hat seinen Ehrenplatz in der Geschichte unseres Hauses.

Walter Bistrick
Königsberg/Pr.
Arnold Bistrick
8011 München-VATERSTETTEN

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

August Laaser
aus Ittau, Kreis Neidenburg
* 2. 8. 1893 — † 22. 5. 1971

hat uns für immer verlassen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Luise Laaser, geb. Badorrek

2 Hamburg 54, Klgv. 213, Parz. 193

Wir nahmen Abschied am Mittwoch, dem 26. Mai 1971, um 10 Uhr auf dem Ottenser Friedhof in Bahrenfeld, Holstenkamp 91.

Herr, dein Wille geschehe.
Nach einem arbeitsreichen Leben hat es Gott dem Herrn gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel, den

Landwirt
Max Bartmann
aus Alt-Keiken, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

im Alter von 79 Jahren zu sich zu nehmen.

In stiller Trauer
Gertrud Bartmann, geb. Teuchert
Georg Bartmann und Frau Erika, geb. Potrafke
Erich Teuchert und Frau Magdalene, geb. Benning
und Anverwandte

4703 Bönen, Auf der Kornburg 2, den 3. Mai 1971

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber, guter Mann

Ernst Hofer
aus Leynau/Wehrberg, Kreis Ortelsburg

im Alter von 80 Jahren.

In tiefer Trauer
Ida Hofer, geb. Hofer

318 Wolfsburg, Reislinger Straße 7, den 16. Mai 1971

Die Beerdigung hat am 21. Mai 1971 auf dem St.-Annen-Friedhof stattgefunden.

Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin.
1. Kor. 15, 16

Nach kurzer, schwerer Krankheit verließ uns unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Hulda Netzlaff
geb. Sagert
aus
Angerburg, Abbau, Ostpreußen

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Elsa Mutschler, geb. Netzlaff
Hans Mutschler
Oswald Netzlaff
Elfriede Netzlaff, geb. Gemballa
und alle Anverwandten

2 Hamburg 61, Wagrierweg 70

Die Beerdigung hat am 27. Mai 1971 in Hamburg-Niendorf stattgefunden.

Heute entschlief mein lieber, guter Mann, mein Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Kurt Joscheck
Oberstabsintendant a. D.

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Grete Joscheck, geb. Reisenauer
Eugen Joscheck
Inge Joscheck, geb. Broneske
und Antje
Fritz Joscheck

2 Hamburg 76, Uhlenhorster Weg 33, den 22. Mai 1971

Beisetzung am Freitag, dem 28. Mai 1971, um 10.45 Uhr, Halle 2, Friedhof Hamburg-Ojendorf, Manshardtstraße.

Am 20. Mai 1971 entschlief mein lieber Bruder

Albert Böhm
aus Rosenhof, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

im fast vollendeten 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Walter Böhm
Familie Wiese

24 Lübeck-Herrenwyk, Kajüte 2

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 24. Mai 1971, um 14.45 Uhr in der Kapelle 2 des Waldhusener Friedhofes statt.

Am 18. Mai 1971 entschlief nach schwerer Krankheit unser lieber Vater, Großvater und Onkel

Landwirt
Franz Bernhardt
Pfälzerort (Drutischken), Kreis Gumbinnen

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Alfred Bernhardt und Familie

7312 Kirchheim unter Teck, Aichelbergstraße 440

Das Schicksal entriß mir durch Unfall am 24. Mai 1971 mein einziges, geliebtes Kind

Helmut Kadereit
geb. 12. 10. 1939 in Königsberg Pr.

In tiefer Trauer
Toni Kadereit, geb. Half

2 Hamburg 74, Oejendorfer Weg 19 a

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 17. Mai 1971 plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder und Schwager

Fritz Butscheck
aus Gudwallen und Gr. Medunischken, Kreis Angerapp

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Willi Schelletter und Frau Lina, geb. Butscheck
Wwe. Frieda Duchna, geb. Butscheck
Otto Oumar und Frau Erika, geb. Butscheck
Fritz Butscheck und Frau Marta, geb. Butscheck
Erich Wanzek und Frau Irma, geb. Butscheck
Hans Frederich und Frau Marta, geb. Butscheck
Kurt Butscheck und Frau Hannelore, geb. Kurz
sowie 18 Enkel und 14 Urenkel

318 Wolfsburg, Matthias-Grünewald-Straße 5

Die Beerdigung fand am 21. Mai 1971 auf dem Waldfriedhof Wolfsburg statt.

Professor Dr. Fritz Gause:

... um in Preußen freier zu leben

„Sie kamen übers Meer" heißt ein soeben erschienenes Buch der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft Köln/Hamburg. Es schildert die dramatische Geschichte jener 115 Tage bis zum 8. Mai 1945, in denen die von den Landverbindungen abgeschnittene Bevölkerung Ost- und Westpreußens durch die Kriegs- und Handelsmarine über See abtransportiert wurde. Dieser Schilderung vorangestellt ist ein Kapitel, in dem der ostpreußische Historiker Prof. Dr. Fritz Gause in einprägsamer Form darüber berichtet, wie das Preußenland im Laufe der Jahrhunderte durch Menschen aus vielen Ländern Europas geformt wurde. Wir drucken nachstehend dieses Kapitel mit Genehmigung des Verlages ab.



Sie kamen über See in den rettenden Westen, meist nicht mehr besitzend als das, was sie auf dem Leibe trugen. Woher sie kamen? Geographisch wäre das einfach zu bestimmen. Die Mehrzahl kam aus Ostpreußen, dem Land, das einstmals dem Staate Preußen seinen Namen gab. Dieses Ostpreußen aber ist mehr als ein geographischer Begriff, es war ein Schmelztiegel, in dem zahlreiche Volksgruppen Europas sich freiwillig zusammenfanden und sich miteinander vereinten zu dem, was später das Gesicht dieses Preußenlandes prägte. Sie kamen von Westen und Süden, von Osten und von Norden, sie kamen aus den Bergen, vom flachen Lande, und sie kamen über See. Sie wuchsen zusammen zu einem Volk und wurden aneinandergehalten durch das Band der Toleranz.

Die baltischen Ästier oder Prußen, Ureinwohner des Landes zwischen Weichsel und Memel, waren ein aus mehreren Stämmen bestehendes bäuerliches Volk. Während die umwohnenden germanischen Völker in den Mittelmeerraum wanderten, blieben sie seßhaft und haben sich



Speisung neu angekommener Salzburger durch Königsberger Bürger ...

nur wenig über ihre Stammesgrenzen hinaus ausgedehnt. Sie hatten Grenzkämpfe mit den Nachbarvölkern zu bestehen, den slawischen Polen im Süden und ihren nächsten Sprachverwandten, den baltischen Litauern, im Osten. Die Prußen sind nie zur See gefahren, weder als Kaufleute noch als Auswanderer. Die Hafenplätze zwischen Pommern und Kurland sind im Gegensatz zu der Funktion, die sie heute unter sowjetischer Herrschaft haben, nicht Ausfallpforten gewesen, sondern Eingangstore. Die Fremden, willkommene und unwillkommene, kamen über See in das Land hinein.

Die ersten erschienen im 9. Jahrhundert, einer Zeit, die für das Preußenland noch vorgeschichtlich war. Es waren schwedische Wikinger, Kaufleute, Krieger und Seeräuber zugleich. Ihre Stützpunkte, Truso bei Elbing, Wiskauten bei Cranz im Samland, Grobin in Kurland, waren Kaufmannssiedlungen und Herrschaftszentren. Von den Wikingern zeugen zahlreiche Funde von Waffen, Metallwaren und Schmuckstücken an vielen Stellen des Küstenlandes, aber von einer kolonisatorischen Tätigkeit kann man nicht sprechen. Wir wissen nicht, ob die Wikinger abgewandert oder in der prußischen Bevölkerung, z. B. im Stamm der Samen, aufgegangen sind. Sie verschwinden im 12. Jahrhundert.

Die Nordsüdrichtung des Ostseehandels, von Skandinavien zur Gegenküste, wurde abgelöst von der Westostrichtung, als Dänen und Deutsche vom Westufer der Ostsee bis zum Finnischen Meerbusen segelten. Wirtschaftliche und politische Expansion gingen hier ebenso zusammen wie bei den Wikingern. Im Zuge nach Osten sind lübische Seefahrer, noch bevor die Hanse als Städtebund entstand, in die Mündungen der Weichsel, des Pregels und der Memel eingefahren. Daß aus ihren Landeplätzen später Hafenstädte wurden und aus dem Prußenlande ein Staat, war weder das Werk der deutschen Kaufleute noch das der Prußen, sondern das des Deutschen Ritterordens.

Die Entstehung des preußischen Ordensstaates ist hier ebensowenig darzustellen wie der Gang der Besiedlung, die dem Lande den deutschen Charakter gab, den es siebenhundert Jahre lang bewahrt hat. Dialektforschung und urkundliche Überlieferung geben Auskunft über die Herkunft der Einwanderer, die der Orden als Landesherr zum Ausbau des Landes warb. Sie kamen aus Niedersachsen und Thüringen, von der niederdeutschen Ostseeküste, den Gebieten um die mittlere Elbe und Schlesien. Vermutlich sind die bäuerlichen Trecks zu Lande nach Preußen gezogen, die Städter über See. Lübische Kaufleute saßen in Danzig und waren an der Gründung von Elbing und Königsberg beteiligt. Danzig, Thorn, Elbing, Kulm, Braunsberg und Königsberg waren Glieder der Hanse.

Deutsche Überseekaufleute und ihre in den Küstenstädten ansässigen Agenten trieben Handel in das Land hinein und über seine Ost- und Südgrenze hinaus; von den Küstenstädten aus besuchten sie alle Häfen der Ostsee, auch der skandinavischen Gegenküste. Die Bürgerschaft der Städte war deutsch; zur Einwohnerschaft gehörte auch eine nichtdeutsche Unterschicht, die prußisch, polnisch oder litauisch sprach. Bildeten doch die Prußen einen großen Teil der bäuerlichen Bevölkerung des Ordenslandes und bewahrten ihre Sprache bis ins 17. Jahrhundert hinein, und lebten doch zahlreiche litauische und masowische Neusiedler im Osten und Süden des Preußenlandes, die anfangs als Asylsuchende, dann mehr und mehr als willkommene neue Untertanen vom Orden und von den Herzögen zur Aufschließung der noch wenig bewohnten Grenzgebiete ins Land hineingelassen wurden und ebenso Preußen waren wie die Deutschen, nur nicht Preußen deutscher, sondern litauischer und polnisch-masurischer Zunge.

Waren diese als Bauern über die Landgrenze gekommen, so ging von der Seegrenze ein neuer Impuls im Zeitalter der Reformation aus. Es waren nur Randerscheinungen der europäischen Geschichte dieses bewegten Zeitalters, ferne Auswirkungen der in ihm tätigen konfessionellen und wirtschaftlichen Kräfte, aber sie reichten aus, um dem Gesicht des Preußenlandes neue Züge zu geben.

Wenn Preußen im Zeitalter des Konfessionalismus ein Hort der Toleranz wurde, lag das nicht am Charakter der Bewohner, die inzwischen zum deutschen Neustamm der Preußen zusammengewachsen waren, auch nicht an der evangelischen Landeskirche, sondern ausschließlich an dem politischen Willen des Landesherrn, der in seinem und des Landes Interesse auf die Wahrung des Religionsfriedens bedacht sein mußte. Diese hohenzollernsche Toleranz erstreckte sich auch auf sprachlich-nationale Unterschiede. Alle waren in Preußen willkommen, Lutheraner und Calvinisten — Katholiken und Juden waren geduldet —, Holländer, Schotten, Engländer und Franzosen. Als einmal die Königsberger Kaufleute einigen Holländern das Bürgerrecht aberkennen wollten, schrieb ihnen Herzog Albrecht (1538): „Wollen wir, daß mit dieser Nation in Gleichheit wie mit andern und vor alters gehalten damit, indem der Nation halben keine Sonderung geschehe." Preußen als Rechtsstaat und „Standarte der Freiheit", wie Mirabeau später sagte, stand Menschen aller Sprachen und Konfessionen offen.

Die Einwanderung über See war keine Massenbewegung — das sind über See gehende Wanderzüge wohl nie gewesen —, sondern umfaßte eine Auslese unternehmungsfreudiger Kaufleute und Handwerker, die sich vorwiegend in den Küstenstädten niederließen. Die Kolonien niederländischer Kaufleute in Danzig und Königsberg waren Ergebnis der Handelsmacht der Niederlande, die das Erbe der Hanse angetreten und die Ostsee zu einem holländischen Meer gemacht hatten, zugleich aber auch eine Auswirkung der Verfolgung der Calvinisten durch die Katholiken unter der spanischen Herrschaft. Sie hatten mit mancherlei Widerständen der alteingesessenen Kaufleute zu kämpfen, die ihre wirtschaftlichen Eigennutz mit konfessioneller Besorgnis bemäntelten und nicht so sehr ihren Handel, als die reine Lehre Luthers in Gefahr sahen, setzten sich aber unter dem Schutz der reformierten Landesherrschaft durch, dank der neuen calvinistischen Wirtschaftsgesinnung des Frühkapitalismus, wonach es nicht darauf ankam, daß jedermann seine „Nahrung" gesichert werden müßte, sondern auf den Erfolg. „Gottes Segen ruht auf meinem Handel", so schrieb einmal ein hugenottischer Königsberger Kaufherr, als seine Gegner und Neider ihn beschuldigten, ein „Monopolium" zu erstreben. Wie stark Holländer das Baubild Danzigs geprägt haben, ist allgemein bekannt. Ebenso bewohnten sie in Königsberg bald die schönsten Häuser der Kneiphöfischen Langgasse, der Straße der Handelsherren.

Die Holländer waren gerade eingewurzelt und zu Deutschen geworden, als eine neue Welle die preußischen Küstenstädte erreichte. Wie die Engländer die Holländer aus der Ostsee verdrängten und diese zu einem englischen Meer machten, so folgten englische Handelskolonien den niederländischen. Vor den Engländern waren die Schotten gekommen, die damals noch eine eigene Nation bildeten und sich erst nach 1714, der Vereinigung Schottlands mit England, mit den Engländern zur „Großbritannischen Nation" zusammenschlossen. Die Schotten kamen als Krämer und Höker. Sie waren arm und anspruchslos, machten aber gerade deshalb den einheimischen Kaufleuten unliebsame Konkurrenz.

Die englischen Kaufleute in Danzig, Elbing, Königsberg und Memel bildeten Kolonien, ohne einen besonderen Rechtsstatus zu haben. Sie waren nicht in das Land eingeladen worden wie die Franzosen, sondern als Agenten oder jüngere Söhne englischer Firmen nach Preußen gekommen, um dort die Interessen ihrer Häuser zu vertreten. In Danzig und Elbing bildeten sie besondere Kirchengemeinden; in dieser Stadt erinnert die bekannte Brauerei Englisch-Brunnen an sie. Besonders angesehen waren sie in Königsberg. Kants Herzensfreund und Gesprächspartner war der Engländer Joseph Green, und es will schon etwas heißen, wenn der Philosoph gesagt hat, daß er keine Zeile in seiner „Kritik der reinen Vernunft" geschrieben habe, die er nicht vorher von Green habe beurteilen lassen. Die englischen Kaufherren, die Green und Motherby, Barckley und Hay gehörten zu den reichsten Familien Königsbergs. Einerseits waren sie mit ihrer Heimat eng verbunden, hatten Verwandte und Geschäftsfreunde dort, brachten Bücher und Ideen, philosophische und volkswirtschaftliche, nach Preußen. Sie trugen dazu bei, daß die Lehre von Adam Smith über den Kantschüler Christian Jakob Kraus an der Universität Eingang fand. Die Nachkommen dieser Engländer sind längst zu Deutschen geworden. Es sei nur an den aus einer Memeler englischen Familie stammenden Schriftsteller William v. Simpson erinnert, der in seinem großen Familienroman „Die Barrings" seine Sympathie für das Preußentum ebenso zeigt wie die für englische Lebensart.

Hatten die Engländer und Schotten sich in Königsberg zur deutsch-reformierten Kirche gehalten, zu deren Bau sie viel beitrugen und in der sie eigene Bänke hatten, so bildeten die Franzosen eine Kolonie mit einem besonderen Rechtsstatus und eine Kirchengemeinde mit einer eigenen Kirche. Sie hat bis zum Ende Königsbergs bestanden; der Gottesdienst in französischer Sprache ist erst 1915 eingestellt worden, weil die Nachkommen der Hugenotten längst zu Deutschen geworden waren und ihre Herkunft nur noch an ihren Familiennamen zu erkennen war. Es hat schon vor dem Edikt von Potsdam Franzosen in Ostpreußen gegeben, aber die meisten kamen erst, nachdem ihnen in dem Edikt (vom 8. 11. 1685) nicht nur die Religionsfreiheit zugesichert worden war, sondern auch das Recht, eine Kolonie mit eigenem Status zu bilden. Sie kamen nicht um des Handels willen, sondern als Glaubensverfolgte, als Refugiés. Sie waren Bankiers und Kaufleute, Fabrikanten modischer Artikel, Perückenmacher, Parfümiers, Tabakspinner, Sprachlehrer und Tanzmeister.

War schon der Große Kurfürst bei der Ansetzung der Hugenotten seinem Herzen ebenso gefolgt wie dem Interesse seines Staates, so galt das noch mehr von seinem Enkel Friedrich Wilhelm I., als er die wegen ihres evangelischen Glaubens vertriebenen Salzburger nach Preußen einlud. Die 13 000, die um 1732 in dem von der Pest verwüsteten östlichen Ostpreußen angesiedelt wurden, waren, im Unterschied zu den Franzosen, Bauern. Sie kamen zwar über See, von dem einige Jahre zuvor preußisch gewordenen Stettin nach Pillau, aber nur wenige blieben in den Städten. Ansässig wurden sie im Kammerbezirk Gumbinnen, und dort in Gumbinnen hatten sie ihre eigene Kirche und ihr Salzburger Hospital. Im Zuge der Peuplierung kamen noch mancherlei andere Fremde nach Preußen, französische Schweizer, Pfälzer und Nassauer. Ihnen allen war gemeinsam, daß sie bedrückende Verhältnisse in ihrer Heimat verließen, um in Preußen freier leben zu können.

Die Peuplierung der Bevölkerungspolitik im Sinne einer staatlich gelenkten Einwanderung und Ansiedlung hörte auf, als neue Grundsätze die gesellschaftliche Struktur zu bestimmen begannen: der Liberalismus mit dem Prinzip der Freizügigkeit und Gewerbefreiheit. Ihnen fielen auch früher oder später die alten Sozietäten zum Opfer, da sie dem Grundsatz der allgemeinen Gleichheit widersprachen. Es sind auch in der Folgezeit viele Menschen nach Preußen gekommen, die ihre Anschauungen und ihre Wesensart in das Preußentum ebenso einbrachten, wie sie von ihm Wertvolles aus der Geschichte und Eigenart des Landes empfingen.

Was das Preußenland, das Land und seine Menschen, im Laufe der Jahrhunderte geworden ist, ist von drei Faktoren bestimmt worden, vom Land selbst und von Einwirkungen, die von außen kamen, über die Landgrenzen und über See. Dabei ist die Küste nie eine Grenze im Sinne heutiger sowjetischer Praxis gewesen, sondern war immer offen. Über das Meer sind siebenhundert Jahre lang Menschen mit ihren Kulturgütern und Ideen nach Preußen gekommen und haben die Kultur des Landes mitgeformt.



... und Salzburger beim Bau ihres Hauses im Raum Gumbinnen